Blätter, kritische. Eine Sammlung von Beurtheilung der wichtigsten philosophischen Schriften. gr. 8. 1811. geh. 1 thl.

Catalonierin, die. Von Jul. Baronin von Richthofen. 1r u. 2r Theil. Mit Kupf. 8. 1813. geh. 3 thl.

Charakteristik u. Gesch. d. vorzügl. Hengste und Zuchtstuten der Königl. Preuſs. Hauptgestüte, nebst ihrer Abbildung nach dem Leben als ein Beitrag zur Gestütskunde. Herausgegeben von F. M. Helmbrecht und J. G. Naumann. 1r Bd. 1s, 2s, 3tes Heft mit 6 schwarz. Kupf. (in gr. Fol.) gr. 8. 1813. 21 thl.

Dasselbe Buch, 1sten Bandes 1s, 2s, 3s Heft, prachtvoll illuminirt. 39 thl.

Contes, les, jaunes ou le Livre de l'Enfance, par F. J. Freville, avec figures; die gelben Erzählungen oder das Buch der Kindheit. Mit französischem und deutschem Texte und mit illum. Kupf. 5te von neuem durchgesehene Aufl. durch G. Mila. kl. 8. 1812. geh. 1 thl.

Description de l'Amérique et des Indes occidentales. Livre de lecture intéressant pour les amateurs de la géographie et de l'histoire des nations, par D. F. Schäffer, traduit par G. Mila. Avec 8 estamp. col. 4. 1813. geh. 5 thl. 8 gr.

Frankreich und Rußland oder Darstellung des großen Kampfes. Eine Sammlung der wichtigsten Materialien zur neuesten Geschichte des europäischen Continents, vom Verfasser der Schrift Europa's Palingenesie. 1r Th. 1ste Abth. Ursachen des Kampfes. Vorbereitungen. Ausbruch. Mit 1 Holzschn. in Tuschmanier von F. W. Gubitz. gr. 8. 1814. geh. 1 thl. 8 gr.

Geschichte der Mark Brandenburg, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten; der Jugend und allen Verehrern des Vaterlandes gewidmet; mit dem Brustbilde König Friedrich des Zweiten als Kind, und vier historischen Kupfern, von Karl Friedrich Tzschucke. N. Aufl. gr. 8. 1812. mit schwarz. Kupf. 2 thl.

— Dasselbe Buch mit ill. Kupf. 8. 1813. 2 thl. 6 gr.

— Ebendasselbe auf engl. Schrbp. m. illum. Kupf. gr. 8. 1812. 2 thl. 12 gr.

Grundriß, der mittlere, von der Haupt- und Residenzstadt Berlin, nach den vom Königl. Polizei-Präsidio veranstalteten neuen Bezeichnungen der Straßen und Plätze. Zusammengetragen von D. F. Soßmann u. gestochen von C. Jättnig. 1812. 12 gr.

Derselbe gezogen auf Leinwand in Futteral 1 thl.

Grundriß, der größere, von der Haupt- und Residenzstadt Berlin, ebenfalls auf vorstehende Art zusammengetragen. 1812. 1 thl.
Derselbe auf Leinwand gezog., nebst Futt. 1 thl. 16 gr.
Gubitz, F. W., Talentprobe. Ein Lustspiel in 1 Act. Mit Musik von F. L. Seidel. 12. 1813. geh. 12 gr.
Hirschmann, C. A., kleine moralische Kinderwelt, in angenehmen Erzählungen zur Bildung und Veredlung jugendlicher Herzen. Mit illum. Kupf. 2te verb. Aufl. 8. 1813, geh. 16 gr.
Kind, F. A., Sammlung von Erzählungen. 1812. 8. geh. 18 gr.
— — Schilderungen aus dem menschlichen Leben. 8. 1811. geh. 1 thl. 4 gr.
Langbein, A. F., acht Novellen; bearbeitet nach Segürs Werk: Les femmes —; mit Kupf., neue Aufl. 8. 1812. 1 thl. 8 gr.
Meißner, C. W., die Räuber, ein Roman. 1r u. 2ter Bd. mit 2 Kupf. 8. 1812. 1 thl. 18 gr.
— — Scenen aus der wirklichen Welt. 8. 1811. geh. 18 gr.
— — Skizzen, Erzählungen und Schwänke. 8. 1813. geh. 1 thl. 8 gr.
Menschenleben, das, oder Morgenunterhaltungen im Kreise der Helbachschen Familie. Ein Lesebuch für gute Kinder, die gerne verständig werden wollen. Von D. C. G. H. Burdach. 1s Bdchen, mit 7 ill. Kupf. 8. 1812. geh. 1 thl. 2 gr.
Moreau. Ein Blick auf seine Feldzüge, seinen Karakter u. seine Schicksale. 8. 1814. geh. 12 gr.
Moorfeld's Leiden und Freuden. Eine Erzählung von Theodor Frölich. 8. 1812. 8 gr.
Natur, die, und ihr Schöpfer; ein Lehrgedicht von einem Blinden. 1813. Druckp. geh. 9 gr.
Dasselbe Buch, Schreibpap. geh. 12 gr.
Naturfreund, der, in abwechselnden und interessanten Darstellungen aus der gemalten Welt für wißbegierige Kinder. 5te verm. Auflage. Mit 12 ausgem. Kupfertafeln. 8 1813. geh. 1 thl. 12 gr.
Rumpf, J. D. F., Beschreibung von Berlin und Potsdam; eine vollständige Darstellung der merkwürdigsten Gegenstände. Mit Kupf. und Grundr. 1r u. 2ter Band. 8. geh. 2 thl. 4 gr.
Tzschucke, Karl Friedr., Erzählungen aus der wirklichen Welt. 1s u. 2s Bdchn. 8. 1810. geh. 2 thl. 12 gr.
Verrath und Treue. Ein Roman von Regina Frohberg. 8. 1812. 1 thl. 12 gr.

oh. Moreau.

französ. Republik

MOREAU'S

Leben

und Feldzüge

mit

sich hierauf beziehenden merkwürdigen

Anecdoten

Zweite umgearbeitete und berichtigte Auflage
bis zu dem Tode des Helden fortgeführt
mit
seinem Bildniss, Plänen und Karten.

LEIPZIG 1814.
bei Johann Conrad Hinrichs.

Vorrede.

Die erste Auflage dieses Buches war die Uebersetzung eines französischen Werkes, das gleich nach dem Frieden von Luneville, den Moreau's glorreicher Feldzug im Jahre 1800. herbeiführte, zwei Jahre vor seiner Verbannung aus dem Vaterlande erschien, dessen Ruhm auch sein Werk war. Da die neuesten Ereignisse, welche den Helden aus der fernen Einsamkeit wieder auf den Kriegs-schauplatz in dem bedrängten Europa riefen, neue Nachfrage nach jenem Buche erweckten, welches unter allen bis jetzt erschienenen bio-graphischen Skizzen die umständlichste Erzäh-

lung von Moreau's Feldzügen liefert; so ward es nothwendig, dasselbe sorgfältig durchzusehen und den Faden da aufzunehmen, wo der französische Biograph ihn hatte liegen lassen. Wir geben die Erzählung von dem Prozesse, worein man Moreau verwickelte, nach den Quellen, welche bis jetzt zugänglich sind, und theilen über die Ereignisse, die seinem Tode vorhergingen, alle Nachrichten mit, welche uns bekannt geworden sind. Möchte doch die Geschichte seiner Feldzüge, womit Moreau, der Sage nach, in Amerika sich beschäftigt hat, uns bald geschenkt werden!

Moreau's Lebensgeschichte.

Erstes Kapitel.

Moreau's Jugend. Erste Kriegsthaten. Seine Ernennung zum Anführer der Rhein- und Mosel-Armee. Rheinübergang.

Johann Victor Moreau ward am 11. August 1763 zu Morlaix, einer Hauptstadt im Departement Finisterre, dem ehemaligen Bretagne, von vermögenden bürgerlichen Aeltern geboren. Sein Vater, der außer ihm noch fünf Söhne und zwei Töchter hatte, bestimmte ihn zum Studium der Rechtswissenschaft, welche er, als Advokat, selber ausübte. Der Jüngling zeichnete sich zu Rennes, wo er sich zu dieser Bestimmung bildete, sehr aus und erwarb sich die Achtung seiner Lehrer. In seinem vierundzwanzigsten Lebensjahre aber, im Jahre 1788, verriethen sich die ersten Spuren der großen Anlagen, die in der Folge so herrlich sich entwickelten. Er war damals prévôt

en droit (ein auf den französischen Universitäten üblicher Titel, ungefähr so viel als Aeltester der Rechtsgelehrten) zu Rennes. Der General-Controleur der Finanzen, der Erzbischof von Sens, Kardinal Brienne, hatte den Entschluß gefaßt, die Verfassung der Parlamente zu ändern. Moreau stand an der Spitze der Studenten und anderer jungen Männer, um das Parlament gegen den Kardinal zu vertheidigen. Man nannte ihn daher spottweise den Parlaments-General. Dieser kleine Krieg dauerte einige Monate. Moreau benahm sich dabei mit großer Klugheit und Vorsicht, so daß der Befehlshaber der königlichen Truppen, Graf Thiard de Bissy, der ihn gern verhaften wollte, ohne ihm Leides zu thun, nicht dahin kommen konnte, obgleich Moreau sich täglich öffentlich zeigte. Necker trat indeß bald darauf an die Stelle des Kardinals Brienne, und es erging der Königliche Befehl, die Stände des ganzen Reichs zu versammeln. Das Parlament und die Stände von Bretagne aber weigerten sich, diesen Befehl zu vollziehen, und Moreau führte nun die Truppen von Nantes und Rennes an, um sie dazu mit Gewalt zu vermögen. Er blieb in dem Winter von 1788 und 1789 unermüdet thätig, bis endlich das Parlament und die Stände sich zur Nachgiebigkeit gezwungen sahen. Sie mußten so-

gar einwilligen, daß Moreau und zwei andere Abgeordnete ihrer Gegner die Protokolle ihrer Berathschlagungen einsehn durften, um sich zu überzeugen, ob sie die Königlichen Befehle aufrichtig erfüllt hätten. Moreau aber, als die Protokolle ihm vorgelegt wurden, wollte sie nicht ansehn. „Wir halten Sie, sprach er, für ehrenwerthe Männer, und verlassen uns auf ihr Wort. Aber damit Sie sehen, daß auch ich und meine jungen Freunde Männer von Ehre und nicht Aufrührer sind, daß wir nicht gegen Zucht und Ordnung die Waffen geführt haben, wollen wir von heute an auseinander gehn.“ Er hielt treulich Wort, obgleich es ihm nicht ohne Mühe gelang, seine Freunde zu gleicher Mäßigung zu bewegen.

Als nicht lange nachher ein Aufruf an alle streitbare Männer erging und die National-Garden errichtet wurden, stellte auch Rennes, wie andere größere Städte, ein Bataillon, zu dessen Befehlshaber Moreau ernannt ward. Unerfahren in seiner neuen Laufbahn, studierte er, gegen den Willen seiner Aeltern, mit unermüdeten Eifer die Kriegswissenschaften. Er hatte alles, was in seinen neuen Verhältnissen mechanisch war, bald gefaßt und sein scharfer Blick, seine Geistesgegenwart ersetzten, was ihm an Erfahrung abging.

Sein Bataillon zeichnete sich bald vor allen andern aus, und Graf Thiard de Bissy, der es gemustert hatte, gab ihm das Zeugniß, daß wenig alte Linientruppen so gut in den Waffen geübt wären. „Der Graf hat mir ein hohes Lob ertheilt, sagte Moreau, als er dies erfuhr, aber wenn er nur noch einige Jahre lebt, so soll er mich statt National-Garden ein Heer von Linientruppen anführen sehn.“

Im Winter 1792 stieß Moreau mit seinem Bataillon zu der Armee in den Niederlanden. Er empfahl sich seinen Obern durch Muth und Entschlossenheit so sehr, daß man ihn, als die Bataillone der Freiwilligen den Linientruppen einverleibt wurden, in der Würde eines Bataillonschefs bestättigte. Der erste Kampf, welchem Moreau beiwohnte, war die Schlacht bei Neerwinden am 18. März 1793, die Dumouriez gegen den Prinzen von Coburg verlor. Er stand hier auf dem, von Miranda angeführten, rechten Flügel, bei Orsmael und gleich bei dem ersten Eintritte in die kriegerische Laufbahn sah er sich gegenüber den Erzherzog Karl von Oesterreich, mit welchem er späterhin so oft um den Preis des Heldenruhms kämpfen sollte. Der Divisionsgeneral Souham war der erste, der Moreau's Genie

erkannte, und er stellte ihn bei seinem General-stabe an, wo der junge Krieger Gelegenheit hatte, den Geist seines Faches zu ergründen und sich von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen. Auf Souham's Vorschlag ward er im Julius 1793 zum Brigade-General ernannt.

Als Pichegru im Frühling des folgenden Jahres den Oberbefehl über die Nord-Armee erhielt, fand er Moreau mit den Dienstverrichtungen eines Divisionsgenerals beauftragt, und da er mit allen Anordnungen desselben zufrieden war, so that er der Regierung den Vorschlag, dem einsichtsvollen Krieger diesen Rang wirklich zu ertheilen, was auch im April 1794 geschah. Der Oberfeldherr brauchte ihn von nun an zu den wichtigsten Kriegsunternehmungen.

Moreau führte den Oberbefehl bei der Einschließung von Menin, das sich am 30. April ihm ergab. Darauf belagerte er Ypern, das am 17. Junius, nachdem er es 12 Tage hatte beschießen lassen, erobert ward. Am 1. Julius nahm er Ostende, wo die Engländer abgezogen waren, und am folgenden Tage Brugge und Tournay. Nach einer förmlichen Belagerung ergab sich Nieuport, auf Kapitulation. Die Besatzung dieser Festung

bestand aus 2000 Hannoveranern und französischen Ausgewanderten. Nach einem, im Mai erlassenen, Befehle des National-Konvents sollten Engländer und Hannoveraner fortan nicht mehr zu Kriegsgefangenen gemacht werden, sondern über die Klinge springen. Der menschliche Sieger aber, so gefährlich es für ihn war, wagte es, die gefangenen Hannoveraner zu schonen und vollzog den harten Befehl nur gegen die Ausgewanderten.

Um Sluys von allen Seiten einzuschließen, mußten Truppen auf die Insel Cadsand übergesetzt werden. Es war ein schweres Unternehmen. Man mußte entweder über einen schmalen, von allen Seiten überschwemmten, von 14 Kanonen vertheidigten Damm ziehen, oder eine Brücke über das Corge Gat werfen. Es fehlte an Brückenkähnen, es waren nur wenige Schiffe da. Die französischen Soldaten banden Schnupftücher und Halsbinden zusammen, woraus sie Stricke machten, um die Schiffe zu lenken, während andre hinten nach schwammen, die Kähne fortzuschieben. Der Strom ergriff ein kleines bemanntes Fahrzeug und riß es mit sich fort. Da warf sich Moreau sogleich ins Wasser und es gelang ihm, einen Grenadier-Offizier, der schon mit den Fluten kämpfte, zu retten.

An demselben Tage, wo er die Insel Cadsand eroberte, fiel sein Vater, ein ehrwürdiger Greis, unter dem Mordbeil der Henker, die das unglückliche Land, für dessen Ruhm Moreau kämpfte, mit Trauer und Thränen füllten. Mehrere Ausgewanderte hatten Moreau's Vater ihre Schätze anvertraut und schon dieß machte ihn den Dämagogen verdächtig. Ein gewisser Raoul, Kommissar des National-Konvents, bewog den arglosen Mann durch Zureden, die Schuld eines Ausgewanderten zu bezahlen, aber kaum war es geschehen, da gab der Treulose ihn an, und war selber unter den Richtern, welche den unglücklichen Mann zum Tode verurtheilten. Moreau, tief bewegt über diesen Verlust, war damals nahe daran, Frankreich zu verlassen, und nur seine warme Vaterlandsliebe konnte den Schmerz und den Unwillen überwinden, die in seinem Innern sich regten.

Bald nach der Eroberung der Insel Cadsand ergab sich, nach einer Belagerung von 22 Tagen, am 26. August die Festung Sluys. Pichegru verließ auf einige Zeit die Nordarmee, um seine Gesundheit herzustellen, und übertrug indeß die Anführung seines Heers dem General Moreau, welcher während der Zeit, wo er zum erstenmal als

Oberfeldherr auftrat, Nimwegen und Arnheim einnahm. Bei der Eroberung von Holland, welche Pichegru im Januar 1795 unternahm, führte Moreau den rechten Flügel des Heeres an. Auch in diesem Feldzuge zeichnete er sich durch seine menschlichen Gesinnungen aus.

Einige Monate nachher ward dem siegreichen Pichegru der Oberbefehl über die vereinigte Rhein- und Mosel-Armee übertragen und auf seine Empfehlung ward Moreau Anführer der Nordarmee. Kaum aber hatte er die Führung dieses Heeres übernommen, als der im April 1795 zwischen Preußen und der französischen Republik zu Basel abgeschlossene Friede ihm für jetzt die Gelegenheit nahm, sich neuen Ruhm zu erwerben.

Pichegru war indeß, durch seine Verbindungen mit der königlichen Parthei, dem Directorium verdächtig geworden, und mußte am 18. März 1796 den Oberbefehl über die Rhein- und Mosel-Armee niederlegen. Moreau kam an seine Stelle. Sobald der im Oktober 1795 zwischen den kriegführenden Heeren abgeschlossene Waffenstillstand von den Oesterreichern aufgekündigt war, beschloß Moreau, im Angesichte der Feinde über den Rhein zu gehen. Seine Operationen standen in Verbin-

dung mit den Unternehmungen der italienischen, der Nord-Sambre- und Maas-Armee. Er schlug die Oesterreicher vor der Brücke bei Mannheim, und setzte sich darauf in Bewegung, um bei Strasburg den Uebergang zu wagen. In Strasburg beschäftigte er sich mit den letzten Zurüstungen, welche die Nothwendigkeit der Geheimhaltung bis dahin aufgeschoben hatte. Am 24. Junius wurde dieser Uebergang mit der größesten Schnelle und beispiellosesten Tapferkeit ins Werk gesetzt. Man verdankte den glücklichen Erfolg einer List, deren sich der General bediente.

Unter dem Vorwande, die Truppen so geschwind als möglich zur Armee von Italien zu führen, hatte er eine große Menge Wägen in Requisition gesetzt, und der Befehl ging dahin, ihnen Lebensmittel von Landau bis Hüningen zu verschaffen. Ein drei Meilen von Landau errichteter Artillerie-Park schien zurückgelassen zu seyn, den Feind zu beunruhigen. Bey seiner Ankunft vor Strasburg ließ der General Halt machen, die Wachen verdoppeln, die Thore der Stadt schliessen, und veranstaltete, nachdem er Kriegsrath gehalten hatte, den Uebergang über den Rhein. In Zeit von drei Stunden war dazu alles in Ordnung gebracht, und die Strasburger unterstützten die

Absichten des Generals aufs eifrigste. Nun merkten die Soldaten, daß ihre Reise nach Italien beendet und sie zu einer ganz andern Expedition bestimmt waren. Abends um 9 Uhr waren alle Ladungen außer der Stadt durch den in den Rheinarm führenden Kanal gegangen und um 10 Uhr waren sie alle bey den Zollschleusen angekommen. Man schiffte 4 Kanonen ein und setzte sich hierauf in Marsch. Es war schon über Mitternacht, als man die Fahrzeuge zu besteigen anfieng; die Luft war sehr heiter und still, und die ungünstige Mondshelle Ursache, daß man viel Vorsicht anwenden und das tiefste Stillschweigen beobachten mußte.

Die bewundernswürdige Ordnung, die bey dieser Einschiffung herrschte, die Willigkeit der Soldaten und die Thätigkeit der Chefs weissagte den besten Erfolg.

Endlich anderthalb Stunden nach Mitternacht waren die leichten Fahrzeuge mit 4 Divisionen bemannt und der General gab das Zeichen zur Abfahrt.

Ohne einen einzigen Schuß zu thun, stiegen die Truppen mit großer Kühnheit ans Land und hoben mit dem Bajonett alle feindliche Posten auf, die kaum so viel Zeit gewannen, ihre erste Ladung

abzufeuern und sich durch die Flucht zu retten. Schrecken und Staunen, die sich ihrer bemächtigten, verstatteten ihnen nicht einmal, auf Wegreißung der kleinen Kommunikationsbrücken bedacht zu seyn *), welche über den Rheinarm waren geschlagen worden, und die Franzosen vom festen Lande trennten.

Ein glücklicher Ausgang krönte das Unternehmen auf allen Seiten. Man marschirte auf Kehl los **), wo der Feind aus der Festung, aus der Stadt, dem Dorfe Kehl und einer Redoute vertrieben wurde. Er machte sogar nicht einmal den Uebergang über die Kinzig streitig, wie wohl zu erwarten stand; und gegen 10 Uhr des Morgens war man schon von allen seinen Posten Meister und verfolgte ihn auf dem Wege nach Offenburg.

*) Alle diese, aus 2 auf der Oberfläche des Wassers schwimmenden Tonnen zusammengesetzte Brücken waren so zerbrechlich, daß sie in Zeit von einigen Stunden gänzlich abgenutzt waren, ehe das Ganze der Avantgarde darauf übergesetzt wurde.

**) Die Feste Kehl war damals nicht im Vertheidigungsstande, sie war geschleift, nachdem sie durch die Traktaten von Baden an das Reich war abgetreten worden und seitdem nicht wieder aufgebauet.

Der übrige Theil des Tages verging, ohne daß auf dem rechten Ufer etwas bedeutendes vorfiel. Die fliegende Brücke, die daselbst errichtet worden, und die Transportschiffe wurden, ohne zu ruhen, zum Uebersetzen der Infanterie gebraucht; man schoß von beiden Seiten aufeinander und machte einige Gefangene.

Das Resultat dieses Tagewerks war, ausser 500 Gefangenen, die Eroberung von 2000 Flinten, 13 Kanonen, einem Mörser und einigen Pulverwägen, überdies verlor der Feind 600 an Todten und Verwundeten.

Den 25. Junius um Mittag, nachdem die Brücke fertig und alle Kommunikationen gesichert waren, ließ der General die Kavallerie und leichte Artillerie in zwei Divisionen, nebst dem Reste der Infanterie des Generals Beaupuy auf dem rechten Ufer defiliren. Das Korps des Generals St. Cyr setzte einige Stunden später über den Fluß.

In verschiedenen Märschen wurden noch ohngefähr 200 Gefangene gemacht.

Morgens darauf setzte sich ein Theil der Armee in Marsch, das Lager bei Wilstädt, auf der Straße nach Offenburg, anzugreifen, wobey eine Ka-

none und einige Pulverwägen erobert wurden. Den 27. machten die Oesterreicher einige Versuche, wieder in Wilstädt einzurücken; aber sie wurden zurückgeschlagen und bis Griessen verfolgt.

Während dieser Vorfälle brach die Brigade des Generals St. Suzanne nach dem Niederrhein auf, über Rastadt und Lings.

Der übrige Theil der Armee marschirte unter dem Kommando des General Desaix in drei Kolonnen.

Der glückliche Erfolg, welcher den Uebergang über den Rhein krönte, war den treflichen Veranstaltungen des Obergenerals zu verdanken und der Weisheit, womit er die Stützpunkte der verschiedenen Divisionen bestimmt hatte. Die nicht weniger bewunderungswürdigen Thatsachen, die ihm folgten, haben die Kleingläubigen überzeugt, daß der Tapferkeit nichts unmöglich ist, sobald Genie und Erfahrung ihre Begleiter sind.

Zweites Kapitel.

Vorfälle nach dem Uebergange über den Rhein. — Schlacht bey Rennchen — bey Rastadt — bey Etlingen.

Nach dem, von den verschiedenen Divisionen der Armee an mehrern Orten bewirkten Uebergange über den Rhein mußte man sich nun zu neuen Schlachten und neuen Siegeslorbern vorbereiten.

Der Feind hatte ein beträchtliches Korps zusammengebracht, das vor dem Städtchen Rennchen und am Bache gleiches Namens *) eine vortheil-

*) Der Renchen ist ein Bach, der in dem Schwarzwalde entspringt, unweit dem Kniebis; er passirt Renchen und ergießt sich unterhalb Freistadt in den Rhein. Diese Position ist in der Geschichte bekannt. Montecuculi behauptete sie, aber Turenne fiel ihm in den Rücken und vereitelte ihm den Uebergang über den Renchen. Eine Meile von der Festung dieses Namens fand dieser große Mann auf den Höhen von Sasbach am 27. Junius 1675 seinen Tod, als er in den Frühstunden die Stellung des Feindes rekognoszirte, dem er eine Schlacht liefern wollte.

hafte Stellung behauptete. Die Brigade des Generals St. Suzanne marschirte Tags zuvor gegen Urlassen, ihn aufzuhalten und war schon mit ihm im Handgemenge, als das Korps des Generals Desaix hinzukam. Das Treffen wurde allgemein und von einer heftigen Kanonade unterstützt. Die feindlichen Kürassiere versuchten, den französischen rechten Flügel abzuschneiden und gaben ein lebhaftes Feuer darauf; aber von den französischen Karabiniers und der leichten Artillerie unterstützt, vereitelten zwei französische Bataillone dieses Unternehmen. Diese manövrirten so kaltblütig, ungeachtet sie von allen Seiten umringt waren, und wußten das Feuer so geschickt auf alle Punkte zu richten, von welchen sie bedroht wurden, daß sie die feindliche Kavallerie über den Haufen warfen, welche das Schlachtfeld, mit Menschen und Pferden besäet, im Stiche ließ.

Nun wollten die Oesterreicher auf dem linken Flügel ihre Stärke von neuem versuchen, wurden aber ebenfalls zurückgeworfen. Die Niederlage war vollkommen. Infanterie, Artillerie, Kavallerie, alles lief in der größten Unordnung, sich zu retten, durch- und gegeneinander, und die Franzosen waren Meister von dem Bache und der Stadt Renchen.

Der Feind überließ ihnen 10 Kanonen, den größten Theil der leichten Artillerie und eine ansehnliche Menge Munitions- und Pulverwägen, verlor 600 Pferde und ließ eine ausserordentliche Anzahl Todte auf dem Platze. Die Franzosen machten 1200 Gefangene, wovon 500 verwundet waren.

Nach diesem Vorfalle setzte der General die Armee wieder in gehörigen Stand, weil er genöthiget gewesen war, die Schlachtordnung derselben, wegen des Uebergangs über den Rhein, abzubrechen.

Ferino kommandirte den rechten Flügel, St. Cyr das Centrum, und Desaix den linken Flügel.

Der Obergeneral sah, daß man zwischen dem Schwarzwalde und dem Rhein nicht vorrücken konnte, ohne sich der Schluchten dieser Gebirgskette zu versichern, welche den Franzosen im Rücken Blößen gegeben hätten, und ließ daher einige Truppen detaschiren, das Thal von Renchen hinabzusteigen und sich desselben zu bemeistern. Man fand Scharfschützen und bewaffnete Bauern daselbst, die sie vertheidigten, aber bald zerstreut wurden. Der Kniebiß, einer der höchsten Berge des Schwarzwaldes, war von dem Würtembergischen Kontingent besetzt. Einer starken Redoute und mit Schieß-

scharten versehenen Schanze ungeachtet, wurde der Feind von dem Berge vertrieben und die Redoute fiel nach einem harten Widerstande in die Hände der Franzosen, wobey diese zwei Kanonen und zwei Fahnen eroberten, und 100 Mann und 10 Offiziers gefangen machten.

Das Centrum der französischen Armee bemächtigte sich der Rückseite der Gebirge nach einem überaus lebhaften Gefecht und hartnäckig geleisteten Widerstande. Der unaufhörliche Regen hatte die Gewehre der Franzosen verdorben, sie konnten nicht feuern; das Bajonett war noch das einzige, was der Infanterie zur Vertheidigung übrig blieb; aber an einen glücklichen Erfolg gewöhnt, warf sie auch damit den Feind allenthalben über den Haufen und er verlor viel an Todten und Gefangenen.

Am nämlichen Tage rückte die ganze französische Armee vorwärts, den Feind anzugreifen, der zwischen Gersbach und Rastadt seine ganze Macht in einer vortreflichen Stellung zusammengezogen hatte. Er hatte ansehnliche Verstärkungen erhalten; alles, was er zur Zeit des Uebergangs über den Rhein vor Mannheim hatte, war hier beisammen und schon war ein Theil derjenigen Truppen herzugekommen, welche Erzherzog Karl von

der Armee am Niederrhein eiligst herbeigeführt hätte.

Den Feind von vorne anzugreifen, war nicht so leicht; seine Stellung verursachte den Franzosen große Schwierigkeiten, deshalb beschloß der Obergeneral, ihm den linken Flügel abzuschneiden und ihn dadurch zu zwingen, dieselbe zu verlassen. Es war nothwendig, Gersbach zuvor wegzunehmen. Am 9. Julius um 5 Uhr des Morgens wurde dieser Posten mit ausserordentlicher Herzhaftigkeit angegriffen und nach einer lebhaften Gegenwehr, so wie das Thal von Murg erobert. General Lecourbe verfolgte den Feind bis Ottenau und nahm ihm während des Nachsetzens eine Kanone, zwei Offiziere und hundert Gefangene weg.

Der General-Adjutant Decaen griff das Schloß Kuppenheim an, und nach einem dreistündigen harten Gefecht mußten die Ungarischen und Oesterreichischen Grenadiere, die diesen Posten vertheidigten, den Bajonetten der Franzosen weichen und den Ort verlassen. Sie kamen mehrmals in der Absicht zurück, das Schloß wieder einzunehmen, aber sie wurden standhaft zurückgeworfen und genöthigt, über die Murg zurückzugehen. Bey dieser Gelegenheit machten die Franzosen 300 Gefangene.

Nach einem lebhaften Kanonenfeuer forcirte eine Halbbrigade den Uebergang über die Olbach, eroberte das Dorf Nieder-Bihel, das sich zwei Stunden lang tapfer vertheidigte und wurde endlich Meister von den Rastadter Holzungen, deren Vertheidigung hartnäckig und lange unentschieden war.

Der linke Flügel der Franzosen überwältigte allmählig den rechten des Feindes, der auf seinem linken Flügel bereits ganz geschlagen war und nöthigte ihn, sich über die Rastadter Brücke und die Fuhrten der Murg auf die Hinterseite dieses Bachs zurückzuziehen. Da diese Bewegung durch eine zahlreiche Artillerie gedeckt war, die er auf dem jenseitigen Ufer aufgestellt hatte und durch die ganze noch nicht ins Gefecht gekommene Kavallerie unterstützt wurde, so war es unmöglich, ihn in Unordnung zu bringen, und er zog sich in guter Ordnung zurück.

Ein Regiment Jäger hatte bemerkt, daß er die Rastädter Brücke wollte abreißen lassen; es gab Feuer auf ihn und verfolgte ihn bis in die Straßen der Stadt, wo er sich genöthigt sah, zwei Kanonen im Stiche zu lassen, ungeachtet seine Kavallerie mehrmals in derselben Absicht zurückkam; aber

durch das ununterbrochene Feuer der französischen leichten Artillerie, welche den Jägern auf dem Fuße gefolgt war, wurde sie zurückgedrängt. In diesen verschiedenen Ueberfällen hatten die Franzosen vom Feinde 200 Gefangene gemacht und sein Verlust an Menschen und Pferden war sehr beträchtlich. Nun zog er sich in der Nacht auf Etlingen zurück, wo er sich wieder sammelte und alle Verstärkungen erhielt, welche der Erzherzog vom Niederrhein und aus der Gegend von Mainz zusammengezogen hatte und die Generale Hotze und Wernek ihm zuführten. Seine Macht war unendlich stärker, als die französische, und wurde noch durch 6 Bataillons und 12 Schwadronen vergrößert.

Der Haupttheil der feindlichen Armee marschirte ins Rheinthal, die Infanterie längs dem Fuße der Gebürge und die Kavallerie behauptete die Ebene. Nun rechnete der Erzherzog darauf, ein beträchtliches Heer durch die Thäler von Murg, Olbach und Cappel von hinten auf die Franzosen vorrücken zu lassen, und auf der Ebene eine ungleich stärkere Kavallerie, als die französische, von vorne den Franzosen entgegen zu stellen, er hoffte, daß seine Gegner ihm nicht entgehen könnten, und schmeichelte sich, die Franzosen wieder über den

Rhein zurückzuwerfen; aber dieses Projekt wurde durch die Wachsamkeit und Thätigkeit des Generals Moreau gänzlich vereitelt, welche der unermüdete Eifer der französischen Soldaten, wie die Erfahrung und Tapferkeit anderer Chefs der Armee mächtig unterstützte.

In den seit der Schlacht bei Rastadt abgeflossenen drei Tagen beschäftigte man sich mit Wiederergänzung der Pferde und Munitionen, Wiederherstellung der Artillerie und den nothwendig bey einem zu unternehmenden Hauptangriffe vorauszuschickenden Recognoscirungen. Diese höchst nothwendigen Vorbereitungen wurden mit solcher Geschwindigkeit ausgeführt, daß die französische Armee, welche vom Erzherzog bedrohet wurde, auf allen Punkten angegriffen zu werden, ihm entgegen gieng und auf ihn stieß, als er im Vorrücken war, die Stellung an der Murg wieder zu nehmen, in der Absicht, den Franzosen Tags darauf eine Schlacht zu liefern.

Die Absicht des Obergenerals ging dahin, seinen linken Flügel zurück zu halten und den Hauptangriff durch seinen rechten Flügel auf den linken des Feindes ausführen zu lassen; und nachdem die nothwendigsten Maaßregeln genommen und die

zweckmäßigsten Anstalten getroffen waren, ertheilte der General Befehl, einige Stellungen, welche der Kern der feindlichen Armee vertheidigte, zu überwältigen; aber erst nach einem blutigen Treffen, bey welchem mit ungewöhnlicher Erbitterung gefochten wurde, gelangte man dahin, sich derselben zu bemeistern.

Die feindliche Avantgarde, der die Franzosen bey Herrnalb begegneten, wurde, der lebhaftesten Gegenwehr ungeachtet, bald zurückgeworfen; aber das Plateau von Rotensohl, eines der höchsten und jähesten Berge des Schwarzwaldes, dessen Abhang mit dickem Buschholze besetzt ist, war so schwer anzugreifen, daß es nur mit unbeschreiblicher Mühe erobert werden konnte. General St. Cyr, der zu diesem Angriffe beordert war, hatte seine Leute durch einen ungeheuren Marsch abgemattet, und ergriff die weise Maßregel, den Feind durch successive Ausfälle auf verschiedenen Punkten zu überfallen und einen Theil seiner Kolonne ausruhen zu lassen, um beim Eintritt eines günstigen Zeitpunkts zur Eroberung der Position ganz frische Mannschaft zu haben, sobald der Feind, wenn die ersten Anstrengungen der Franzosen nicht gelingen sollten, weniger mißtrauisch geworden seyn würde.

Bey vier auf einander folgenden Angriffen wurden die Franzosen tapfer zurückgeworfen; dies ver-

anlaßte einen fünften, zu welcher zwei Halbbrigaden auf Reserve geblieben waren. Sie ordneten sich kolonnenweise und marschirten, so weit es die örtlichen Verhältnisse erlaubten, in schönster Ordnung auf. Dieser letzte Versuch gelang völlig. Sie kamen auf das Plateau; der Feind wurde geschlagen und zerstreut, und mit dem Bajonett verfolgt. Die Franzosen machten 200 Gefangene, unter welchen sich 12 Officiere und ein Oberster befanden.

Auf dem linken Flügel eröffnete General Desaix das Treffen mit dem Angriffe auf das Dorf Malsch, gerade zu der nämlichen Zeit, da die Aktion in den Gebirgen ihren Anfang nahm. Dieses Dorf wurde nach und nach erobert und dreimal wieder erobert; jede Armee hatte ihre dazu ausgerüstete Infanterie daselbst angestellt. Das Treffen dauerte auf diesem Punkte bis Abends 10 Uhr, und es gingen auf beiden Seiten viel Menschen verloren. Die Franzosen machten 8 Offiziere und gegen 500 Mann gefangen.

Der Feind führte auf der Ebene eine sehr zahlreiche von der Artillerie unterstützte Kavallerie auf; aber die klugen Vorkehrungen des Generals Desaix machten sie ganz unnütz. Obgleich seine große Ueberlegenheit ihm einen fast gewissen glücklichen Aus-

gang versprechen mußte, so verging doch der übrige Theil dieses Tages, ohne daß Erzherzog Karl es wagte, mit dieser ungeheuren Reitermasse etwas zu unternehmen.

Dieser entscheidende Tag, wo die Franzosen angriffsweise handelten, trug unendlich dazu bey, den Feind muthlos zu machen, der Tags zuvor sich noch geschmeichelt hatte, die ganze französische Armee zu vernichten und sie zu zwingen, über den Rhein zurückzugehen. Im Gegentheil sah er sich genöthiget, den Franzosen das Schlachtfeld zu überlassen, nachdem er einen beträchtlichen Verlust an Todten und Verwundeten erlitten, und 1500 Gefangene und eine Kanone eingebüßt hatte; worauf er den Entschluß faßte, sich gegen die Donau zurückzuziehen, um sich zu sammeln und seine ganze Macht zu koncentriren. Aus Furcht, daß ihm der Rückzug über den Neckar abgeschnitten werden möchte, verließ er augenblicklich Etlingen, Durlach und Karlsruhe und zog sich nach Pforzheim zurück.

Der im Angesicht einer so zahlreichen Armee bewirkte Uebergang über den Rhein, drei in der Folge darauf gelieferte und nach und nach gewonnene Schlachten, viele Todte, eine große Anzahl Bless-

sirte, Gefangene, eroberte Kanonen, Fahnen und einige Bagage, waren das Resultat von einigen Tagen und der glänzendste Beweis von der Tapferkeit der Soldaten, dem Genie ihres Generals und dem Werthe ihrer erfahrungsvollen Chefs.

Drittes Kapitel.

Marsch der Armee bis an den Neckar. — Einzug der Franzosen in Stuttgard. — Treffen bey Eslingen und Canstadt.

Während des Rückzugs entsendete der Feind ein ansehnliches Truppenkorps zu den Besatzungen von Maynz, Mannheim und Philippsburg.

General Moreau ließ bey Benheim den Rhein passiren und formirte aus der Hälfte der Landauer Garnison ein Beobachtungsheer, um die Besazzungen von Mannheim und Philippsburg zurückzuhalten, worauf er dann den Feind auf dem Fuße verfolgte.

Am 18. Julius begab sich das französische Korps nach Stuttgard, indeß der linke Flügel nach dem Ausflusse der Enz vorrückte. General St. Cyr

ging der kaiserlichen Avantgarde vor Stuttgard entgegen, ließ sie mit Feuer angreifen, drängte sie bis in die Stadt zurück und verjagte sie, der lebhaftesten Gegenwehr ungeachtet, aus selbiger wieder heraus.

Genöthiget über dem Neckar stehen zu bleiben, hatte sich der Feind auf den Anhöhen von Canstadt und Feldbach in einer vortreflichen Stellung wieder gesammelt. Das Vorhaben des Generals Moreau war, den Feind in seiner Stellung zwischen Canstadt und Eslingen anzugreifen; da sie aber in der Fronte schwer zu erobern war, so beschloß er, eine Wendung mit dem rechten Flügel zu machen, um den linken des Feindes abzuschneiden, und wollte hierauf die Vortruppen des Feindes zwingen, ihm das linke Ufer des Neckars zu überlassen; in dieser Absicht ließ er sie bey Eslingen und Canstadt angreifen. Der Feind wehrte sich bei Eslingen aufs lebhafteste, er vertheidigte sich mit der größten Hartnäckigkeit; aber der Angriff der Franzosen war so gut geleitet und so herrlich unterstützt, daß er, seiner Ueberlegenheit ungeachtet, das Gewehr strecken mußte und dabey 800 Menschen, theils Todte, theils Verwundete, verlor.

General Taponier griff die Canstadter Vorstadt und das Dorf Berg an, und drängte den Feind

mit solcher Lebhaftigkeit zurück, daß er nicht einmal so viel Zeit hatte, die Dorfbrücke wegzureißen. Am nämlichen Tage setzte sich das Korps des Generals Desaix bei Ludwigsburg und reinigte gänzlich das linke Ufer des Neckars in dieser Gegend.

Die feindliche Armee zog sich in zwei Abtheilungen, den Alb-Gebirgen gegenüber, zurück und nahm ihre Richtung auf der Straße von Gmünd und Göppingen, wo sie in derselben Ordnung verfolgt wurde, die sie, ihren Rückzug zu bewirken, genommen hatte.

Es ist nothwendig, hier zu erinnern, daß unmittelbar nach dem Uebergange über den Rhein der rechte Flügel der Franzosen eine den andern beiden Armeekorps ganz entgegengesetzte Richtung nahm, während dieselben den Rhein herabgingen, aufwärts ging und seit der Eroberung von Offenburg, aufhörte, mit der Armee gemeinschaftlich zu agiren.

Das Armeekorps sollte das rechte Ufer der Donau gewinnen und über den Schwarzwald durch das Kinzig- und St. Petersthal gehen. Es sollte den Durchmarsch durch die Grenzstädte forciren, um die rechte Flanke am Bodensee zu decken, indeß

der Hauptheil der Armee am linken Ufer der Donau ziehen sollte. Ungefähr gegen Ulm zu sollten diese beiden Korps, nach genommenen entgegengesetzten Richtungen, sich vereinigen, um in Masse nach Baiern zu gehen.

Vom 29. Junius bis zum 5. Julius fielen zwischen den Vorposten einige Scharmützel vor, die sämmtlich zum Vortheil der Franzosen ausschlugen. Der vortheilhaften Stellung ungeachtet, welche der Feind im Kintzigthal behauptete, war er genöthiget, dasselbe zu räumen.

Den 8. wurden einige Rekognoscirungen veranstaltet. Den 11. passirte ein Reservekorps bey Nonneweiher den Rhein. Den 12. wurde das Kintzigthal rekognoscirt.

General Ferino, der diesen rechten Flügel kommandirte, verjagte mit Hülfe einer Division aus dem Centrum, das österreichische Korps, das unter dem Kommando des Generals Sztaray dieses Thal inne hatte.

Den 17. ließ man zwei Truppenkorps den Rhein passiren, das erste bei Breisach, das andere bey Hüningen, welches, ohne Gegenwehr zu finden,

zwei Waldstädte eroberte, zwei Kanonen und beträchtliche Magazine erbeutete.

Die Passagen des Kintzigthales und der Waldstädte waren offen, das Korps des Generals Sztaray war auf die Hauptarmee des Erzherzogs, nachdem es in diesem Thal forçirt worden, zurückgeworfen. Der rechte Flügel der Franzosen avancirte, der rechte desselben nach dem Bodensee, der linke nach der Donau, ohne von Seiten des Feindes großen Widerstand zu finden, indeß die Armee ihn in die Alb-Gebirge verfolgte *).

---

*) An der Ostseite der Schwarzwald-Gebirge nimmt die Kette der Alb-Gebirge oder Schwäbischen Alpen ihren Anfang und verfolgt eine fast mit der Donau parallele Direktion. Sie nehmen ungefähr einen Distrikt von 10 teutschen Meilen ein, über 3 oder 4 in der Breite. Sie sind mit Holzungen überzogen, die Wege außerordentlich rauh und wild, die Kommunikationen äußerst schwer. In verschiedenen Abtheilungen grenzen sie an den Schwarzwald und an die Waldungen des Darmstädter- und Frankenlandes.

Viertes Kapitel.

Operationen und Märsche der Armee während der Verfolgung des Feindes gegen die Alb = Gebirge. — Schlacht bey Neresheim.

Der Marsch der Armee in den unwegsamen Alb-Gebirgen war äußerst schwer und gefährlich, um so mehr, da die verschiedenen Korps in den, durch unersteigbare Gebirge getrennten Thälern, keine Gemeinschaft mit einander haben konnten. Der Feind schien die Absicht zu haben, den Franzosen die Gebirgsrücken streitig machen zu wollen, denn er vereinigte seine ganze Macht auf einem weiten Plateau, zwischen Weißenstein und Böhmenkirch, von welchem Punkt aus er eins der getrennten französischen Korps hätte überfallen, mit leichter Mühe schlagen und sodann auf die andern losgehen können; aber er wagte es nicht, die Franzosen anzugreifen. Seine Absicht war bloß, diese abzuhalten und dadurch Zeit zu gewinnen, sein Gepäcke vorüberziehen zu lassen. Er verließ diese Stellung,

ohne etwas gethan zu haben und setzte seinen Rückzug fort.

Den 4. August stieß der General Desaix auf eine Abtheilung von der feindlichen Armee, welche, da sie sich widersetzte und das Treffen erneuern wollte, bey Aalen mit Verlust von 300 Gefangenen geschlagen wurde. Am nämlichen Tage eroberte das Centrum der französischen Armee Heydenheim nach einer harten Gegenwehr und setzte sich an der Brenz *).

Am 6. begann beym Rekognosciren ein Treffen, in welchem die Franzosen 200 Gefangene verloren; nichts desto weniger zogen diese sich in bester Ordnung zurück.

Den 9. lieferte der Feind der ersten Division des französischen Centrums ein Treffen, das die ganze Nacht hindurch dauerte und den Franzosen den Sieg verschaffte.

Den 10. beschäftigten diese sich mit Rekognoscirungen, die in einem so beschwerlichen und unbekannten Lande unumgänglich nothwendig waren, und mit Rektifizirung der Stellung ihrer Armee.

---

*) Ein Bach, der von der Hinterseite der Alb-Gebirge herabfließt.

Den 11. machte der Feind Halt, anstatt seinen Rückzug fortzusetzen. Er schien Dispositionen zu treffen, welche die Franzosen mit einem baldigen Ueberfall bedroheten. Indeß entschloß sich der Obergeneral, die Stellung der feindlichen Avantgarde hinter Eslingen, welche nicht vortheilhaft schien, angreifen zu lassen. Man gerieth ins Handgemenge und der Feind verlor 450 an Gefangenen. Man verfolgte ihn gegen das Holz zu, bis dicht vor Amendingen; aber ein heftiges Gewitter, das mit einbrechender Nacht herankam, verstattete den Franzosen nicht, ihn weiter zu verfolgen und beendete das Treffen.

Den 12. stellte der Feind seine ganze Macht auf fünf verschiedenen Punkten auf. Die französische Armee stand vor Neresheim. Der Hauptangriff geschah auf das Centrum. Zwei Halbbrigaden, die im Holze geblieben waren, wo sie die Nacht übereilt hatte, als sie Tags vorher den Oesterreichern nachsetzten, wurden in den Flanken angegriffen, geschlagen und mit Verlust von 400 Gefangenen bis Dunselchingen zurückgedrängt. Dieser erste glückliche Schritt des Feindes machte zwischen dem französischen Centrum und dem linken Flügel eine Oeffnung; aber die Reservetruppen kamen schnell herbei, ersetzten diesen Mangel und das

Treffen begann auf diesem Punkte von neuem. Das Oesterreichische Korps zog sich auseinander und die Franzosen unternahmen den Hauptangriff auf denjenigen Punkt, auf welchem der Feind seine größte Stärke beisammen hatte. Seine Scharfschützen wurden mehrmals zurückgedrängt und man focht den ganzen Tag mit unglaublicher Erbitterung. Den folgenden Tag begann das Treffen von neuem mit gleicher Wuth. Wechselsweise siegten beide Parteien. Endlich aber, ungeachtet die Franzosen einen vollkommenen Sieg nicht erringen konnten, da die Oesterreicher das Schlachtfeld behaupteten, war dieses Gefecht doch für die Rhein- und Mosel-Armee eines der glorreichsten dieses Feldzugs.

Fünftes Kapitel.

Treffen bey Kamlach.

Während das Hauptkorps der Armee die Rückseite der Alb-Gebirge gewonnen hatte, rückte der rechte Flügel in zwei Kolonnen vor. Die erstere nahm auf dem Wege nach den Waldstädten ihre Stellung

über dem Argen*); eroberte Luidan und Bregenz und machte einige beträchtliche Prisen, drei Feuermörser, einen Mörser, vier Feldschlangen, zwei und zwanzig Kanonen und 40 mit Getreide beladene Schiffe.

Die Avantgarde der zweiten Division ging auf das Condeische Corps los und lieferte ein Treffen ganz zum Vortheil der Franzosen, wobey der Feind einige Gefangene verlor und bis Kamlach verfolgt wurde.

Die Emigrirten faßten den Entschluß, sich durch einen Hauptstreich auszuzeichnen. Zu dem Ende veranstalteten sie einen heftigen Angriff auf die Avantgarde der zweiten Division des französischen rechten Flügels. Um desto sicherer denselben auszuführen, vereinigten sie List und Stärke und drängten sich unter Begünstigung der Nacht in die Glieder der Franzosen ein, in der Absicht, dieselben in Unordnung zu bringen.

Den 14. Morgens um 2 Uhr griffen sie die französische Avantgarde mit Ungestüm an; die Vorposten derselben wurden von ihrer Infanterie bis an das Gehölz hinter Kamlach, wo die französische

*) Der Argen ist die Verbindung zweier kleiner Bäche, der Ober= und der Nieder=Argen, welche sich unterhalb Wangen vereinigen und sodann in den Bodensee fallen.

stand, zurückgedrängt. In dem Gehölz begann zwischen der leichten Infanterie ein hartes Treffen; der Kampf wurde ernsthafter und der Ausgang blieb lange ungewiß. Die Emigrirten hatten sich unter die französischen Truppen gemischt und schrien: Wir sind verloren! Laßt retiriren! Es rette sich, wer kann! — Die Republikaner ließen sich durch diese Schlingen nicht verführen, die Emigrirten wurden erkannt und niedergeschossen.

Die dritte Halbbrigade leichter Infanterie, von einer überlegenern Macht überfallen, vertheidigte sich mit wüthender Erbitterung und hätte sicher der Uebermacht weichen müssen, wenn nicht die 29ste Halbbrigade, en echelons aufgestellt, angerückt wäre, wodurch der Feind zurückgedrängt und allenthalben aufs Haupt geschlagen wurde.

Sein Verlust war überaus groß; das adeliche Jägerkorps war beinahe gänzlich vernichtet, 572 Emigrirte, worunter 50 Ludwigsritter und 18 Stabsoffiziere sich befanden, wurden auf dem Schlachtfelde beerdiget; drei Generale starben zu Mendelheim an ihren Wunden und die Zahl der Verwundeten belief sich auf 12 bis 1500 Köpfe.

Sechstes Kapitel.

Uebergang der Rhein- und Mosel-Armee über die Donau.

Nach der Schlacht bei Neresheim zog sich die ganze Armee des Erzherzogs auf dem rechten Ufer der Donau zurück und nahm ihre Stellung hinter dem Lech.

Die französische Armee passirte bey Höchstädt *), Dillingen und Lauingen die Donau. Der Ueber-

*) Dieser Stadt haben zwei berühmte Schlachten ihren Namen zu danken; die eine, welche die Franzosen unter dem Kommando des Marschall von Villars am 20. September 1703 wider die Kaiserlichen gewannen; die andere, welche sie das Jahr nachher durch die schlechten Dispositionen der Generale Tallard und Marsin verloren. Dies war einer der größten Unglücksfälle, der je die französischen Armeen betraf.

Ein merkwürdiger Umstand ist, daß die französische Armee am 13. August zu Höchstädt anlangte, welches der Jahrestag dieser Schlacht war und daß man einige Fahnen daselbst wieder fand, die damals waren verloren gegangen.

gang über diesen Fluß geschah am 20. August und am nämlichen Tage nahm die Armee ihre Stellung hinter dem kleinen Bache Zusum.

Der Erzherzog ging, nachdem er seine Macht hinter dem Lech zusammengezogen hatte, an der Spitze eines beträchtlichen Armeekorps bey Ingolstadt über die Donau wieder zurück, in der Absicht, einen Angriff gegen die Sambre- und Maas-Armee zu versuchen, in Verbindung mit der Wartenslebenschen Armee. Diese Bewegung, die er auf eine sehr feine Weise versteckt hatte, vermehrte seine, wider diese Armee gerichtete Macht, auf eine beträchtliche Weise.

Der Erzherzog hielt diese Stellung am Lech *) für unangreifbar und ließ, ungeachtet er der Schwächere war, den Rest seiner Armee unter dem Kom-

---

*) Der Lech entspringt in den Tyroler Gebirgen und läuft in einer perpendikulären Richtung mit der Donau, in welche er sich eine Meile unterhalb Donauwerth ergießt, von Mittag bis Mitternacht. Er ist ein schlangenförmiger Fluß, dessen Bette sehr breit ist und keine stehenden Fuhrten hat. Wegen der Schwierigkeiten, die derselbe dem Uebergange einer Armee und dem Aufschlagen der Brücken verursacht, bildet er eine herrliche Vertheidigungslinie.

mando des Generals Latour, nebst einer Garnison von 3 Bataillons in Ingolstadt, daselbst zurück.

Wäre man von der Bewegung des Erzherzogs unterrichtet gewesen, so hätte man ein starkes Corps detaschirt, ihn zu verfolgen und der Sambre- und Maaß-Armee Luft zu machen. Nichts desto weniger hätte dieser Entschluß gefährlich werden können; inzwischen entschloß sich der Obergeneral, den Lech zu passiren und den General Latour lebhaft anzugreifen, sodann mittelst eines schnellen Marsches in Baiern einzudringen, in der Hofnung, den Erzherzog zu zwingen, dieser Provinz zu Hülfe zu kommen. Ohne Zweifel war in dem Augenblicke, da er von seinem Marsche Kenntniß erhielt, dies der einzige Entschluß, den er fassen konnte.

Siebentes Kapitel.

Uebergang über den Lech. — Schlacht bey Friedberg.

Den 23. August rückte die Armee gegen Augsburg vor und warf die noch am linken Ufer stehenden feindlichen Vorposten hinter den Lech zurück. Der Feind zog sich zurück und brannte die Rain- und Augsburger Brücken weg.

Den 24. rekognoscirte man die Fuhrten und traf die nothwendigen Zubereitungen, die Brücken wieder herzustellen.

Mit Anbruche des folgenden Tages waren sämtliche Truppen am Flusse versammelt, den Uebergang zu beginnen. Der rechte Flügel zog durch eine Fuhrt bey Hanstetten, welche der Feind nicht gekannt und zu decken versäumt hatte. Der Infanterie erschwerte der reißende Strom den Durchgang; aber nichts vermochte die Kühnheit der Franzosen aufzuhalten. Den Soldaten ging das Wasser bis an die Schultern und sie trugen Flinten und Tornister auf dem Kopfe hindurch. Die Generale Abattucci und Montrichard, der Anführer der Brigade Cassagne und General-Adjutant Savary stiegen ab und stürzten sich an der Spitze ihrer Leute in den Strom, ihnen mit rühmlichem Beispiele vorzuleuchten. Das erste Peloton riß der Strom mit sich fort; aber man eilte ihnen zu Hülfe und nur wenige kamen darin um *).

Sobald zwei Halbbrigaden, ein Regiment Dragoner, ein Theil des achten Husarenregiments,

---

*) Weit entfernt, den Muth der übrigen, die nachfolgen sollten, zu beugen, war dieses Ereigniß für sie nichts, als eine Veranlassung zu Scherzen und zu einigen Wortspielen.

zwei leichte Artillerie-Feldstücke zusammengebracht waren, verfügte man sich nach Kussingen und auf die Anhöhen von Moringen, deren man sich sehr bald bemächtigte. Nun avancirten acht feindliche Eskadrons auf der Ebene, durch eine Kompagnie leichter Artillerie und zwei starke Infanterie-Bataillons unterstützt. Die Franzosen widersetzten sich dem ersten Angriff dieser Truppen und verhielten sich defensiv, bis sie einige Verstärkung erhielten, nach deren Ankunft sie offensiv agirten und den Feind verdrängten.

Indeß die Infanterie auf den Kussinger Anhöhen sich schlug, rückte die Reiterei, welche übergegangen war und durch zwei Reserve-Regimenter verstärkt wurde, mitten durch die Ebene zwischen dem Lech und der Paar, die linke Seite unsers rechten Flügels mit dem Centro zu vereinigen und die Ausdehnung des letztern zu erleichtern; eine nothwendige Bewegung, um auf die linke Flanke des Feindes, der auf den Anhöhen von Friedberg kampirte, eine lebhafte Attaque zu unternehmen. Sobald der rechte Flügel über den Strom gegangen war und die Kussinger Höhen genommen hatte, machte der General St. Cyr seinen Angriff mit einem heftigen Artillerie- und Musketenfeuer und es gelang ihm, die Oesterreicher von dem Ufer des

Lechs und den beiden Brücken desselben zu vertreiben, wodurch er in den Stand gesetzt war, ein ansehnliches Truppenkorps übergehen zu lassen. Kaum waren diese Truppen übergegangen, so verjagten sie den Feind aus den an den Lech stoßenden Holzungen und eroberten das Dorf Lechhausen, wo die Oesterreicher 5 Kanonen im Stiche ließen.

Sobald der Rest des Centrums und die Artillerie, so wie die Reserve-Kavallerie passirt waren, rüstete man sich zum Angriff des Lagers bey Friedberg.

Der rechte Flügel und das Centrum der französischen Armee eröffneten den Kampf und drängten die Oesterreicher zurück; diese begannen ihren Rückzug auf dem Wege von München nach Regenspurg; aber die Avantgarde des französischen rechten Flügels hatte schon den erstern gewonnen, um ihnen den Rückzug abzuschneiden, indeß der General St. Cyr von vorne auf sie los ging. Ein Theil ihrer Kolonne war geschlagen, in Unordnung gebracht und mit Verlust der ganzen Artillerie in den Wald zurückgeworfen.

Die erste Division des Centrums eroberte Friedberg und die Anhöhen, in demselben Augenblicke,

da sie der Feind verließ und man ihm nachsetzen wollte. Er zog sich in der größten Unordnung zurück und sie wurde allgemein. Die Franzosen rückten hierauf ohne den mindesten Widerstand bis auf die Straße von Neuburg nach Friedberg, griffen die Ueberreste des Latourschen Korps auf, 100 Gefangene, 30 Pferde und 6 Munitionswagen.

General Vandamme verfolgte den Feind mit der leichten Kavallerie bis in das Thal der Paar und ließ nicht eher nach, als bis die Mattigkeit der Menschen und Pferde ihm nicht mehr verstattete, seinen Vortheil weiter zu verfolgen.

Achtes Kapitel.

Marsch der Armee nach Baiern. — Treffen bey Geißenfeld.

Nach dem Uebergange über den Lech rückte die Armee ohne sonderlichen Widerstand gegen Baiern vor. Das Korps des Generals Latour hatte Mühe, sich zu sammeln; der Feind zog sich hinter die Iser zurück und machte den Franzosen das Vorrücken nicht mehr streitig.

Den 2. September früh, in demselben Augenblicke, da die Franzosen im Begriff standen, die

verschiedenen vom Obergeneral entworfenen Angriffe auszuführen, wurden die Vorposten ihres linken Flügels vor Geißenfeld angegriffen und ihre Avantgarde zurückgedrängt. Diese Niederlage wurde durch die nach und nach herbeikommenden Hülfstruppen, die das Treffen erneuerten, bald wieder ersetzt. Die österreichische Kavallerie, ungleich stärker, als die französische, wurde zweimal in der größten Unordnung auf die sumpfigsten Wiesenplätze zurückgeworfen, wodurch sich der Feind veranlaßt fand, bis in die Geißenfelder Holzungen sich zurückzuziehen, wohin ihn die französische Infanterie verfolgte, wegen der Nacht aber verhindert wurde, ihm weiter nachzusetzen.

Die drei Korps Nauendorf, Latour und Merkantin standen gegen eine einzige, mit der Reserve-Kavallerie vereinigte Division des linken Flügels; dieser Ueberlegenheit ungeachtet scheiterte das Unternehmen des Feindes und er wurde mit Verlust von 1200 Todten und Verwundeten, 300 Gefangenen, 100 Pferden und einem Mörser über den Haufen geworfen.

Nun unternahmen die Oesterreicher, nachdem sie bey Geißenfeld zurückgeworfen und fast auf allen Punkten geschlagen waren, weiter keinen neuen

Angriff und schienen entschlossen zu sein, den Franzosen weichen zu wollen. Vielleicht hatten sie die Absicht, diese zu verleiten, unbesonnener Weise zwischen der Iser und Donau vorzurücken, um mit Vortheil über ihre Flanken herzufallen, entweder durch die offenen Wege von Tyrol, oder durch den Ingolstädter Brückenkopf.

Den 4. griff die Avantgarde des französischen Centrums ein Korps von drei Bataillons und 900 Pferden an, welche Freisingen deckten. Der Feind wurde mit solcher Lebhaftigkeit zurückgedrängt, daß er nicht einmal so viel Zeit hatte, die Iserbrücke wegzureißen, deren die Franzosen sich bemächtigten. Dies begünstigte den Uebergang der Franzosen über diesen Fluß.

Den 5. veranstaltete der Obergeneral die nothwendigen Bewegungen und Rekognoscirungen, diesen Uebergang ins Werk zu setzen.

Den 6. machte die Armee eine Bewegung vorwärts und am nämlichen Tage hatte der rechte Flügel das Unglück, von einem starken Korps feindlicher Truppen im Rücken überfallen zu werden, welches die Franzosen bey Dachau von hinten angriff und einen Artilleriepark wegnahm.

Indem man nun Veranstaltungen traf, den Ingolstadter Brückenkopf regelmäßig anzugreifen, machten der rechte Flügel und das Centrum am 8. eine Bewegung vorwärts. Die Avantgarde des rechten Flügels zog sich nach Mösburg, wo sie den Feind heraustrieb, sich der Iserbrücke bemächtigte und 100 Mann gefangen machte; die des Centrums aber griff Mainburg an, verjagte den Feind und nahm ihm 450 Gefangene und eine Kanone; die des linken Flügels wendete sich nach Neustadt, wo sie gleichfalls die Oesterreicher verjagte.

Indeß wurde mitten unter so vielen glücklichen Ereignissen die Stellung der französischen Armee zweifelhaft und beunruhigend. Sie hatte keine Nachricht mehr von der Sambre- und Maasarmee, als durch die teutschen Zeitungen; die Munitions-Konvoyen und Kouriers waren in Gefahr, von den im Rücken der Armee insurgirenden Landleuten aufgefangen zu werden. Außerdem konnte der Fall eintreten, daß die vereinigten Heere der Generale Wolf und St. Julien, die der ihnen entgegenstehenden Division weit überlegen waren, Bregenz und Lindau nahmen, und die Franzosen vom Bodensee abschnitten. Es war zu vermuthen, daß der Erzherzog, wenn es ihm gelungen wäre, die Sambre- und Maasarmee abzuschneiden, mit sei-

ner ganzen Macht zurückkommen würde, in der Absicht, Moreau's Armee im Rücken anzufallen. Diese wichtigen Betrachtungen veranlaßten den General Moreau, die Armee eine Bewegung rückwärts machen zu lassen, damit sie eine gedrängtere Stellung gewänne, in der Erwartung, daß die Sambre- und Maasarmee wieder angriffsweise agiren würde; und um dieser Luft zu machen, beschloß er, ein Korps auf das linke Ufer der Donau zu führen, welches den Erzherzog Karl im Rücken beunruhigen sollte, indeß der übrige Theil der Armee sich auf Neuburg zusammenzöge, das Korps des Generals Latour aufzuhalten und zu bedrohen, ihm in die Flanken zu fallen, im Fall er die Absicht hätte, sich nach Augsburg zu begeben.

Neuntes Kapitel.

Anfang des ehrenvollen Rückzugs der Rhein- und Mosel-Armee. Treffen bey Neuburg.

Wir folgten der Rhein- und Mosel-Armee in ihren sieghaften Märschen von den Ufern des Rheins bis an die Donau und Iser; wir sahen sie in einem Zeitraum von 80 Tagen die ganze Gegend von Manheim bis München durchstreichen und versuch-

ten es, die Geschichte von 5 Schlachten und mehrern kleinen Treffen, aus denen sie allemal als Sieger zurückkehrte, zu entwerfen. Mit Theilnahme und Beifall sehen wir sie jetzt eine weit beschwerlichere und gefährlichere Bahn betreten; ganz von Feinden umringt, den größten Gefahren ausgesetzt, begann sie den berühmten Rückzug *), den die Standhaftigkeit und unerschütterliche Tapferkeit der Soldaten der Bewunderung eben so würdig macht, als der erhabene Geist ihres Anführers, dessen Namen man nach Jahrhunderten noch mit Achtung in den Geschichtsbüchern nennen wird.

---

*) Ich weiß nicht, aus welcher Ursache man Moreau's Rückzug mit dem eines Xenophon hat vergleichen wollen, um die Verdienste desselben wieder in Erinnerung zu bringen. Die Vergleichung ist unrichtig. Xenophons Rückzug geschah mitten unter einer ungeübten Armee und weichlichen weibischen Nationen; Moreau vollführte den seinigen unter den größten Gefahren, von furchtbaren Feinden umringt, die dreimal stärker waren, wobei er zu gleicher Zeit mit den Unannehmlichkeiten eines trocknen Bodens, rauher Felsen, Holzungen, enger Pässe und Defileen und mit einer ungeheuren Menge aufrührerischer Bauern, die ihn unaufhörlich im Rücken beunruhigten, zu kämpfen hatte. Xenophons Rückzug war das Werk eines erfahrnen Kriegsobersten; der des Moreau die Frucht eines glücklichen Genies und weiser Veranstaltungen.

Ehe wir zur Erzählung desselben schreiten, ist es nothwendig, die gegenseitigen Stellungen anzugeben, welche beide Armeen zur Zeit, da er seinen Anfang nahm, behaupteten.

Die erste Division des rechten Flügels war in zwei Brigaden abgetheilt; die eine vor Bregenz, die andere bey Kempten, welcher die Generale Wolf und St. Julien mit ihren Korps entgegen standen; General Fröhlich stand am Fuße der Tyroler Gebirge, der Quelle der Iser gegenüber.

Die Avantgarde der zweiten Division war bey München dem Condeschen Corps entgegen gestellt, das auf der andern Seite der Iser stand, der Rest des rechten Flügels aber kampirte bey Freisingen und Mößburg.

Das aus dem Centro, dem linken Flügel und dem Reservekorps vereinigte Heer behauptete seine Stellung bey Geißenfeld und vor der Ingolstadter Brücke und hatte seine Avantgarden zu Mainburg und Neustadt.

Das Oesterreichische Heer des Generals Latour bestand aus drei Abtheilungen unter diesem Feldherrn und den Generalen Mercantin und Deway,

und kampirte in der Gegend von Landshut hinter der Iser.

Die Division Nauendorf, die von der Sambre und Maaß dahin gekommen war, deckte Regensburg und stand bey Abensberg.

Den 11. September ging General Desaix nach Nürnberg, das Heer des Erzherzogs Karl im Rükken zu beunruhigen.

In der Nacht vom 11. zum 12. marschirte er nach Neuburg, wo er in dieser Absicht die Donau passirte und seine Richtung nach Eichstädt nahm.

In derselben Nacht verließ die Armee ihre Stellung bey Geißenfeld, um nach Neuburg zurück zu kommen.

Das Ferinosche Korps verließ um dieselbe Zeit seine Stellung an den Ufern der Iser und nahm eine Stellung vor Friedberg, die Brücken des Lech zu decken.

Den 12. ging das Korps des General Desaix bey Eichstädt weg. Diesen Tag und den darauf folgenden brachte man damit zu, die Armee eine Stellung hinter Unterstadt beziehen zu lassen; ein Korps blieb vor Neuburg stehen, und die Posten avancirten bis Pöttmes.

Den 15. griff der Feind, von einem dicken Nebel begünstigt, unversehens die zurückgelassenen Truppen an, welche Neuburg decken sollten, noch ehe sie sich gehörig aufgestellt hatten. Der lebhaftesten Gegenwehr ungeachtet, sahen sich die Franzosen genöthiget, der Uebermacht zu weichen; sobald aber die Infanterie von Duheme's Corps herbeikam, wendete sich der Vortheil des Treffens auf ihre Seite und nach einigen glücklichen Fortschritten mußten sie sich, jedoch ohne den mindesten Verlust, zurückziehen.

Die österreichische Kavallerie, welche sich längs den Weiheringischen mit Morästen umgebenen Holzungen zurückzog, wurde geworfen und in Unordnung gebracht, wobei sie 80 Pferde und eben so viel Mann verlor.

Ein halbes Bataillon leichter Infanterie und zwey unvollständige Husaren-Eskadrons, die als Avantgarde bey Pöttmes standen, wurden von dem Condeschen Korps angegriffen und verließen, der Uebermacht weichend, Pöttmes und zogen sich nach Pruck zurück.

General Desaix, der zu langsam vorrückte, um die Zufuhren des österreichischen Heeres aufzufangen, und überdies in Gefahr war, abgeschnitten

zu werden, erhielt Befehl, sich zurückzuziehen und der Armee sich zu nähern.

Den 16. ging das Centrum und ein Theil des linken Flügels längs der Donau wieder zurück und stellte sich zwischen Rornfeld und Neuburg auf. In den Zell = und Pruckschen Waldungen wurde der Feind angegriffen und bis Weihering getrieben.

Die feindlichen Abtheilungen drangen über die Straße von Rain und Neuburg. Den 17., nachdem Desaix wieder über die Donau zurückgegangen war, stand die ganze Armee am rechten Ufer derselben.

Am 18. wurde der Feind aus Pöttmes vertrieben und gezwungen, sich nach Portenau hinter die Moräste zurückzuziehen.

Den 19. setzte die Armee ihren Marsch in den Flanken fort und führte den rechten Flügel an die Paar; die französischen Avantgarden drängten die feindlichen bis Schrobenhausen zurück und nahmen ihnen 100 Gefangene ab. Der rechte Flügel machte auf dem Wege nach München eine Bewegung vorwärts und war so glücklich, ihre Kommunikation mit der Hauptarmee wieder herzustellen.

Zehntes Kapitel.

Abzug der Manheimer und Philippsburger Garnisonen. — Gewaltsamer Angriff des Feindes auf die Festung Kehl am 19. September.

Ehe wir die Operationen des Rückzugs der Rhein- und Moselarmee verfolgen, ist es nothwendig, zu erinnern, daß die Armee nach der Schlacht bey Etlingen, als sie über den Neckar vorrückte, zur Beobachtung der Manheimer und Philippsburger Besatzungen, ein Truppenkorps zurückließ, das aus einer Halbbrigade und zwey Eskadrons Dragonern bestand und vom General Scherb befehligt wurde.

Obgleich dieses Korps weit geringer war, als die vereinigten Besatzungen dieser beyden Plätze und folglich viel zu schwach, seinen Zweck zu erreichen und die Kommunikation der Armee in einer so großen Entfernung zu sichern, so unternahm der Feind doch nichts die ganze Zeit hindurch, als die Franzosen vordrangen. Erst nach den glücklichen Fortschritten des Erzherzogs Karl zeigten sich diese Besatzungen ausserhalb ihren Mauern, die

Landleute griffen die Zufuhren der Franzosen an und beunruhigten sie im Rücken; und die Besazzung von Philippsburg streifte bis Pforzheim.

Den 3. September erwartete General Scherb in seiner Stellung bey Bruchsal einen Angriff von der Philippsburger Garnison und einem Haufen Bauern; er kam daher dem Feinde zuvor, griff ihn den 5. bey Obstadt an, und drängte ihn in seine Plätze zurück.

Den 7. zeigten sich die Oesterreicher in derselben Stellung von neuem und wurden ebenfalls zurückgeworfen. Von dieser Zeit an überfielen sie unaufhörlich unsere Vorposten und maskirten ihre Bewegungen, die sie sich auszuführen vorgenommen hatten, um uns in den Rücken zu fallen und den Rückzug abzuschneiden.

Den 14. wurden mit einbrechender Nacht die kleinen auf die Flanken der Franzosen detaschirten Korps mit Lebhaftigkeit angegriffen und genöthiget, sich auf das Hauptkorps zurückzuwerfen; dies bestimmte den General Scherb, sich ganz und gar bis Kehl zurückzuziehen, weil er erfahren hatte, daß ein ansehnliches Korps Infanterie und Kavallerie gegen ihn anrückte und dieses Korps durch die

Manheimer und Philippsburger Garnisonen verstärkt werden sollte, um seine Division zurückzuwerfen, Kehl mit Sturm zu erobern, sich in die Thäler von Renchen und Kintzig zu ziehen und die französische Armee aller Kommunikationen zu berauben.

Vom 14. bis 15. bewirkte General Scherb seinen Rückzug und durchbrach die Pässe mit dem Degen in der Hand.

Den 16. Abends um 11 Uhr langte er in Kehl an, nachdem er unaufhörlich in den Flanken und von hinten war beunruhiget worden. Dieser Rückzug war so gut eingeleitet, daß diese Division, fast auf allen Seiten eingeschlossen, dem Feinde nur durch die geschicktesten Manövres entgehen konnte, die ihm zum Theil ihren Marsch verheimlichten und sie von einem fast unvermeidlichen Untergange retteten.

Die ganze Besatzung von Kehl bestand damals bloß in einem Bataillon von einer Halbbrigade, nebst den Ueberresten einer zweiten, die zu den Befestigungsarbeiten gebraucht wurden. Die nach dem Uebergange über den Rhein angefangenen Festungswerke waren nur erst angelegt und bei weitem

noch nicht so vollkommen, um den Ort hinlänglich gegen einen Angriff zu sichern.

Der Obergeneral, der dieses alles vorausgesehen hatte, detaschirte eine Halbbrigade Infanterie von der Armee und ein Regiment Reiter, dieser Festung zu Hülfe zu eilen; aber dieses Korps, das den 9. September von der Armee aufbrach, war noch nicht eingetroffen.

General Scherb blieb mit der Reiterei in dem Lager, das er am rechten Ufer der Kinzig vor der Brücke aufgeschlagen hatte, und die Republik hatte das Schicksal dieser Festung, für deren Erhaltung man nicht die mindesten Vertheidigungsmaßregeln getroffen hatte, einzig und allein dem unerschütterlichen Muthe und der bewunderswürdigen Tapferkeit der Soldaten zu danken.

Am 19. September wurde Kehl noch vor Anbruch des Tages von den Oesterreichern angegriffen, die in drei Kolonnen getheilt waren. Ihr Angriff ging glücklich von statten, und es gelang ihnen in kurzer Zeit, die ganzen Festungswerke zu erobern, so wie das Dorf Kehl und sogar die Festung selbst. Das Korps des Generals Scherb wurde in diesem Augenblick gänzlich abgeschnitten; der Feind war

ihm im Rücken und hatte auf der Straße nach Kehl ihm den Vorsprung abgewonnen.

General Sircé stellte sich an die Spitze der acht und sechzigsten Halbbrigade und hielt das Treffen in der Stadt aus. Er wurde dreimal durch die Uebermacht und das Feuer des Geschützes, das die Heerstraße bestrich, zurückgeworfen.

Erst um 7 Uhr, nach unerhörten Anstrengungen und Wundern der Tapferkeit begann das Glück sich auf die Seite der Franzosen zu wenden. Sie machten den Obersten Ocskay mit 200 Mann in dem Fort zu Gefangenen. Dieses glückliche Ereigniß belebte von neuem das Zutrauen eines Bataillons, das bereits gewichen und über die Rheinbrükken geeilt war. General Schauemburg kam von Strasburg heran und war so glücklich, es zu sammeln und zu einem neuen Angriffe zu führen. Dies gewährte den Vortheil, den wüthenden Angriff des Feindes desto besser auszuhalten; dieser hatte schon viel Leute verloren und wurde durch ein so hartnäckiges Treffen erschöpft.

Strasburg war ohne Besatzung; aber man sammelte und bewaffnete in der Geschwindigkeit die Arbeitsleute aus den Zeughäusern, bildete daraus

ein Bataillon und schickte dasselbe, nebst den Grenadieren, Jägern und Kanonierern der Strasburger Nationalgarde zu Hülfe nach Kehl. Diese Verstärkung kam zur gelegenen Zeit und die Unterstützung, welche dieselbe gewährte, gab den Ausschlag.

Der Feind gerieth in Unordnung und wurde aus der Stadt und bald darauf auch aus dem Dorfe Kehl vertrieben, wo das Treffen noch einige Zeit fortdauerte. Er ward gezwungen den Ort zu räumen. Um 10 Uhr behauptete er noch eine Redoute und die letzten Häuser des Dorfs; um 11 Uhr war Festung, Stadt und Dorf Kehl, so wie alle Festungswerke völlig in der Gewalt der Franzosen.

Dies war das Resultat dieser blutigen merkwürdigen Schlacht, die für das französische Heer die traurigsten Folgen haben konnte. Nur nach einem siebenstündigen, überaus schrecklichen und hitzigen Treffen gelang es den Franzosen, den Feind zu werfen, der bereits die meisten Festungswerke in seiner Gewalt hatte. Er verlor 650 Todte und 300 Gefangene. Der Verlust der Franzosen war auch beträchtlich, doch nicht so stark.

Nach diesem traurigen Ausgange seines Unternehmens vertheilte der Feind seine Leute, um sie mit einem Male in die verschiedenen Defileen zu führen, durch welche die Franzosen sich zurückziehen konnten. Sehr weit schickte er Posten voraus, welche die Franzosen überrumpelten, und ihnen großen Schaden zufügten.

Eine andere Abtheilung der Manheimer Garnison, welche General Hotze kommandirte, zog sich auf das linke Ufer des Rheins. Er wurde durch einige unbedeutende Festungsdetaschements in Verbindung mit den mobilen Truppen des Niederrheinischen Departements geworfen und zog sich zurück.

Eilftes Kapitel.

Verfolg des Rückzugs der Rhein- und Mosel-Armee. — Schlacht bey Biberach.

Wir haben die Geschichte des Rückzugs der Rhein- und Mosel-Armee nur in der Absicht abgebrochen, um das Ganze der Operationen dieser Armee zu übersehen, deren entsendete Abtheilungen mit gleicher Tapferkeit um die Preise des Ruhmes kämpften.

Die Lage des Heeres war um so verwickelter, je heftiger die erste Division des rechten Flügels von furchtbaren feindlichen Corps bedroht wurde, die, mit einander vereinigt, eine weit überlegenere Masse bildeten, als die der Generale Tarreau und Pailard waren. Der letztere sah sich in der That in seiner Stellung bey Kempten ganz eingeschlossen, aber er zog sich heraus, schlug, vom General Tarreau unterstützt, den Feind und erbeutete eine Kanone.

Ohne die geringste Unterstützung beschloß der General Moreau, da ihm alle Kommunikationen abgeschnitten waren, seinen Rückzug fortzusetzen, und nahm eine weit gedrängtere und nähere Stellung, aus welcher er ein Corps zur Bedeckung im Rükken detaschiren und eine günstigere Gelegenheit abwarten konnte, vorwärts zu marschiren. Er setzte sich in Bewegung, um die Stellung an der Iller zu gewinnen, mit dem rechten Flügel nach dem Bodensee, mit dem linken nach Ulm zu. In dieser Absicht detaschirte er 4 Bataillone und 2 Regimenter Kavallerie gegen Ulm, diesen Ort und die Donaubrücke zu decken, und die feindlichen, von Manheim über Stuttgard streifenden Partheien, die bis Göppingen vordrangen, zurück zu werfen.

Des forcirten Marsches ungeachtet traf dieses

Detaschement nur um eine Stunde früher in Ulm ein, als die feindliche Division Nauendorf, die vom linken Ufer der Donau kam und der Armee im Rücken zu stehn gekommen wäre, wenn sie diesen Fluß hätte passiren können.

Es war beschlossen, mit der Armee über den Lech zurückzugehen und dieses Unternehmen wurde am 20. September ausgeführt. Alle Vorsichtsmaßregeln waren getroffen, so, daß nicht ein einziges Korps übergegangen war und die Avantgarden mit Vortheil nicht angegriffen werden konnten. Einige auf verschiedenen Punkten ausgeführte verstellte Bewegungen hatten den General Latour verführt, welcher, in der Meinung, angegriffen zu werden, sich zurück zog und die Franzosen mehrere Tagemärsche gewinnen ließ, wodurch ihr Rückzug noch mehr gesichert ward.

Der rechte Flügel und das Centrum der Franzosen gingen über die beiden Brücken bei Augsburg über den Lech zurück. Der linke Flügel passirte durch den Rain und die Avantgarden blieben an diesem Tage sämmtlich jenseits des Flusses.

Am 21. September zog sich die Armee hinter die Schmutter, der linke Flügel hinter die Zusam,

auf Wertingen; die Avantgarden nahmen ihre Position hinter dem Lech. Das Korps des General Nauendorf, dessen Avantgarde an demselben Tage zu Nördlingen und Donauwerth ankam, folgte ihnen auf dem linken Ufer der Donau.

Den 22. stellte sich die Armee hinter der Mindel auf, der rechte Flügel bei Kemlat, der linke bei Burgau, die Avantgarden über der Zusam.

Am 23. September nahm sie ihre Stellung hinter der Guntz, mit dem rechten Flügel gegen Watenweiler und dem linken gegen Bubesheim vor Leipheim; die Avantgarden standen hinter der Mindel.

Den 25. stellte sie sich hinter der Iller auf.

Das Korps des Generals Ferino blieb zu Memmingen.

Die Heerabtheilung des Generals St. Cyr passirte die Iller über die Brücken bey Illerdissen und Kerchberg.

Der linke Flügel unter dem Kommando des Generals Desaix kam nach Ulm, ging daselbst über die Donau und stellte sich auf den Anhöhen hinter der Blau, mit dem rechten Flügel an den Fluß, mit dem linken an Klingenstein sich lehnend.

Der Obergeneral, der nun die Absicht hatte, sich einige Zeit in dieser Stellung zu halten, hatte immer noch keine Nachricht, weder aus Frankreich, noch von der Sambre- und Maas-Armee, er wußte, daß der Erzherzog ihm im Rücken manövrirte und die Division Nauendorf schleunigst vorrückte, sich mit einem Korps zu vereinigen, das General Petrasch befehligte, und da er glaubte, keine Zeit verlieren zu dürfen, den Rhein wieder zu gewinnen, so beschloß er seinen Rückzug weiter fortzusetzen.

Den 30. kam die Armee hinter den Federsee zu stehen. General Ferino setzte sich mit seinem Korps und 2 Brigaden, die er vor Zeil an sich gezogen hatte, auf die Anhöhen hinter dem Flusse Schuß.

Das Centrum stand bey Steinhausen; der linke Flügel zog sich an dem linken Ufer der Donau bis Etlingen, wo er über den Fluß zurückging und Ulm verließ, das von dem Feinde heftig beschossen und in der Nacht vom 27sten zum 28sten geräumt wurde; dieser Flügel nahm seine Stellung zwischen dem Federsee und der Donau.

Nun stand die Armee dichter beisammen; General Latour an ihrer Spitze. Ein beträchtliches

Korps feindlicher Truppen, mit dem Condeschen Korps vereint, bedrohte den rechten Flügel der Franzosen; Nauendorf, der auf dem linken Ufer der Donau heraufzog, wendete seine ganze Macht gegen die linke Flanke derselben und suchte ihr in den Rücken zu fallen. General Petrasch stand mit 10,000 Mann hinter den offenen Schwarzwaldgebirgen und der Erzherzog rückte mit einem starken Heere heran, das er vom Niederrhein herbeiführte, Kehl und den Hüninger Brückenkopf einzunehmen. Er war eben über den Mayn gekommen, und ein Theil seiner Kavallerie hatte sich schon an den General Petrasch angeschlossen.

Den 1. Oktober führte Latour seine Avantgarde durch Steinhausen bis Schussenried, wo ein lebhaftes Treffen begann. General St. Cyr unterstützte seine Avantgarde durch sein Hauptkorps und das Treffen dehnte sich über die ganze Linie aus. Auch General Desaix wurde auf dem linken und Ferino auf dem rechten Flügel bey Ravensburg angegriffen; allenthalben wurde der Feind geworfen und verlor 300 Gefangene, worunter 5 Offiziers sich befanden.

Unter den zahllosen Gefahren, welche die Armee bedrohten, war sie nicht im Stande, ihren

Rückzug fortzusetzen und die Pässe in den Schwarzwaldgebirgen zu durchbrechen, ohne den General Latour weit genug zurückgeworfen zu haben, um sich wenigstens auf einige Tage desselben zu entledigen. Der einzige Vortheil, den die Franzosen hatten, war, mit konzentrirter Macht wider die verschiedenen Korps, die sie auf allen Seiten eingeschlossen hatten, in vereinter Masse zu wirken, und sich mit der Hofnung zu schmeicheln, sie nach und nach einzeln schlagen zu können. Der Obergeneral wußte dies nach seiner gewöhnlichen Klugheit zu benutzen und dadurch seine Armee vor einem unvermeidlichen Untergange zu sichern.

Das erste feindliche Korps, welches Moreau anzugreifen beschloß, war das Nauendorfische, das, um den Franzosen die Wege nach dem Renchen- und Kinzigthale abzuschneiden, ihnen rasch folgte und schon zu weit vorgerückt war, als daß es von dem General Latour hätte unterstützt werden können. Eine Schlacht war das einzige Hülfsmittel, das den Franzosen übrig blieb. Der Obergeneral ließ die Oesterreicher auf der ganzen Linie angreifen.

Den 3. Oktober begann das Centrum seiner Armee den Hauptangriff gegen halb 8 Uhr des Morgens auf der Straße von Reichenbach nach Bibe-

rach; eine Kolonne ging von der rechten Seite von Schussenried auf den Feind los, und über Oggeltshausen geschah der zweite Angriff. Man focht von beiden Seiten mit Erbitterung, aber das Centrum beider Theile behauptete seine Stellung.

Der rechte Flügel des Feindes wurde mit Feuer angegriffen und zum Weichen gebracht.

Fünftausend Gefangene, unter welchen sich 65 Offiziere befanden, 18 Kanonen und 2 Fahnen fielen den Franzosen in die Hände.

Zwölftes Kapitel.

Vorfall bey Rothweil und Villingen. — Durchzug durchs Höllenthal.

Der Sieg bei Biberach war noch nicht hinreichend, der französischen Armee den Rückzug zu sichern. General Nauendorf war nach Rothweil gegangen, wo er sich mit dem General Petrasch vereinigte; ihre Divisionen formirten eine Masse von 25,000 Mann, welche Rothweil, Villingen, Donaueschingen und Neustadt inne hatten. In

den Waldstädten lagen österreichische Soldaten und bewaffnete Bauern.

Der Niederlage des General Latour ungeachtet mußte man, da alle Verbindung der Armee mit dem Rhein unterbrochen war, noch mehr als ein Treffen liefern, um sich einen Weg durch die Waldstädte zu öffnen und die Pässe des Schwarzwaldes zu durchbrechen.

Nach der Schlacht bei Biberach ließ Moreau nur so viel zurück, als zur Abhaltung des Generals Latour unumgänglich nothwendig war; einen Theil seiner Macht ließ er gegen Riedlingen die Donau passiren, in der Absicht der Nauendorfischen Division bey Rothweil und Villingen entgegen zu gehen.

Den 6. und 7. Oktober stieß die Avantgarde von dieser Abtheilung der Armee auf die feindlichen Vorposten, die sie glücklich über den Haufen warf, und kam am 10. in Rothenmünster an. Hier fiel ein hitziges Treffen vor, in welchem die Oesterreicher bis über Rothweil geworfen wurden und 140 Kürassiers verloren, die mit Sattel und Zeug in die Gefangenschaft geriethen.

Während dieses Angriffes kam ein anderes fran=

zösisches Korps das Breguethal herauf, fiel nach einem zweiten Treffen dem Villinger Posten in den Rücken und erbeutete 2 Kanonen und 150 leichte Pferde.

Nun konnte die Armee durch die Thäler von Renchen und Kinzig, welche von dem Feinde stark besetzt waren, Kehl nicht wieder gewinnen und hatte keinen andern Weg vor sich, um sich zurückzuziehen, als durch die engen beschwerlichen Thäler, welche nach Freiburg führen, und durch die Waldstädte. Nach dem erfochtenen Siege zog sie durch Mößkirch und Pfullendorf auf die Höhe von Stokkach und Friedingen, wo sie sich den 8. festsetzte. Von hier aus wurde eine Halbbrigade detaschirt, den Weg durch die Waldstädte zu öffnen und die große Munitions- und Bagage-Konvoi nach Hüningen zu führen. Diese Absicht wurde ohne große Hindernisse erreicht und der übrige Theil der Armee setzte den Rückzug fort und nahm seine Richtung durch Donaueschingen. Hier bestimmte der Obergeneral das Centrum der Armee, den Paß des Höllenthales *) zu durchbrechen, und formirte aus

*) Um von Neustadt bis Freiburg die Schwarzwald-Gebirge zu durchgehen, muß man durch ein zwei Stunden langes, äußerst enges und von schroffen Felsen eingeschlossenes Thal. Dieses Thal, oder vielmehr nur eine Felsen-

dem rechten und linken Flügel ein vereinigtes Korps, das der Armee der Generale Latour, Petrasch und Nauendorf die Spitze bieten sollte.

Die Armee überwand alle Schwierigkeiten, welche die natürliche Beschaffenheit der Gegend ihnen verursachte, mit unglaublicher Standhaftigkeit.

Den 12 Oktober griff sie mit außerordentlichem Muthe alles an, was in diesem furchtbaren Thale ihr aufstieß. Der Feind wurde geschlagen; 100 Gefangene und eine Kanone geriethen in die Hände der Franzosen und der Feind zog sich in der größesten Unordnung über Emmendingen zurück.

---

spalte, in dessen untersten Tiefe ein Waldwasser strömt und dessen Seiten nur einige Metres von einander entfernt sind, heißt das Höllenthal; durch dieses furchtbare Defile mußte der größeste Theil der Armee die Schwarzwald-Gebirge durchbrechen, von vorne, von hinten und in den Flanken vom Feinde umringt.

Der kühne Villars wagte es nicht, diese Gebirgsschlucht zu durchbrechen, als der Kurfürst von Baiern, der sich (1702) mit ihm vereinigen wollte, ihn dazu aufforderte; Er schrieb ihm folgende Antwort: Das Thal von Neustadt, das Sie mir vorschlagen, ist der Weg, den man das Höllenthal nennt. Ew. Hoheit verzeihen mir den Ausdruck! Aber ich bin nicht Teufel genug, dasselbe zu durchbrechen.

Den 13. setzte sich das Centrum vor Freiburg.

Den 14. 15. und 16. mußte der Rest der Armee, der sich in der Nähe des Rheins befand, ebenfalls durch das Höllenthal ziehen. Die Munitions- und Bagage-Konvoi gieng durch die Waldstädte und kam, unter Bedeckung einer Abtheilung des rechten Flügels, ebenfalls ohne einigen Verlust zu Hüningen an.

So hatte diese tapfere Armee, deren Zustand mit einmal gefahrvoll und interessant wurde, die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen; durch die weisesten Verfügungen ihres Anführers, so wie durch seine Geschicklichkeit, mit welcher er die gute Stimmung der Truppen und ihre unerschütterliche Tapferkeit zu benutzen wußte, war sie so glücklich, dem Feinde zu entgehen, der sich geschmeichelt hatte, sie ganz und gar aufzuheben. Nach einem Marsche von 50 teutschen Meilen, den sie unter unendlichen Schwierigkeiten und den größten Gefahren zurücklegte, stellte sie sich wieder an ihren Grenzen ein, gekrönt mit den ehrenvollen Trophäen glänzender Siege, welche diesen Rückzug unter die rühmlichsten Heldenthaten setzt, die uns die Geschichte aufbewahrt.

Dreizehntes Kapitel.

Rückzug der Armee über Hüningen.

Den 16., 17. und 18. schlugen sich die Avantgarden jenseits der Eltz.

Den 19. wurden die Vorposten vom linken Flügel in dem Höllen= St. Peters= und Mirgenthale angegriffen und gezwungen, sich zurück zu ziehen; aber das Hauptkorps dieses Flügels hielt sich in seiner Stellung daselbst fest und alle Anstrengungen des Feindes durch diese Schluchten vorzudringen, waren vergeblich.

Den Morgen darauf rückte der Erzherzog Karl, der seine ganze Macht zusammengezogen hatte, heran, die Franzosen anzugreifen.

Der Kampf nahm auf dem linken Flügel durch den Angriff des Dorfs Köndringen seinen Anfang; die Avantgarde desselben behauptete dieses Dorf, und wies zu verschiedenen Malen die wiederholten Angriffe des Feindes ab. Der Erzherzog sah sich genöthiget, sich in Person an die Spitze seiner be=

sten Grenadiers zu stellen, um sie zu zwingen, das Dorf zu verlassen. Fast auf allen Punkten leisteten die Franzosen gleichen Widerstand. So wie aber der Feind von Waldkirch Meister war und die Franzosen von den Anhöhen, die er behauptete, beherrscht wurden, hielt es Moreau für unvorsichtig, länger in seiner Stellung zu bleiben und ließ die Armee ein wenig hinter Langendenzlingen sich zurückziehen, postirte sie bey Nymburg und maskirte die Pässe von Waldkirch.

In dieser Stellung griff ihn der Feind am 21. von neuem an und konnte, seiner Ueberlegenheit und heftigen Anstrengungen ungeachtet, von 10 Uhr des Morgens bis in die späte Nacht hin, es doch nicht dahin bringen, die Franzosen zu werfen; die Infanterie seines rechten Flügels wurde von der des Generals Desaix übel zugerichtet.

Moreau sah, daß die ganze Macht des Erzherzogs beysammen war und es Mühe kosten würde, sich im Breisgau mit einer geschwächten und durch anhaltende Märsche und Regenwetter abgematteten Armee zu halten, die noch dazu an Schuhen und den nothwendigsten Kleidungsstücken Mangel litt; deshalb faßte er den Entschluß, sich über Hüningen zurückzuziehen und daselbst wieder über den Rhein zu gehen.

Um den Feind zu einer Diversion zu zwingen, welche das Gleichgewicht herstellen konnte, gieng Desaix mit dem linken Flügel bey Breisach wieder über den Rhein und eiligst auf Kehl, das Hintertreffen des Erzherzogs zu bedrohen. Der übrige Theil der Armee zog sich über Hüningen zurück, von dem nahen Feinde so sehr gedrängt, daß die Arriergarde unaufhörlich mit ihm in Handgemenge war.

Vierzehntes Kapitel.

Defensiv-Schlacht bey Schliengen.

Die französische Armee hatte nur eine einzige Brücke bey Hüningen, um über den Rhein gehen zu können, und, da der Feind ihr auf dem Fuße folgte, so war es schwer, dieses Defile zu passiren, ohne angegriffen zu werden; doch dieser Nachtheil wurde durch eine gut gewählte Stellung ersetzt, in welcher man die Schlacht abwarten konnte.

Den 23. Oktober traf die Armee bey Schliengen ein. Hier beschloß Moreau zu bleiben, ungeachtet er der Schwächere war, um den Erzherzog aufzuhalten. Er hatte sogar einige Hoffnung, sich

daselbst zu halten, im Fall dieser Feldherr vom Anrücken des General Desaix auf Kehl unterrichtet, einen Theil seiner Macht dahin schicken und sich selbst schwächen würde.

Den 25 Oktober Morgens um 7 Uhr wurden die Franzosen auf der ganzen Linie angegriffen. Sie behaupteten eine solche Standhaftigkeit, daß sie von keiner Seite geworfen und die Schlachtordnung nicht durchbrochen werden konnte. Sie schlugen alle feindliche Angriffe mit einer ungewöhnlichen Tapferkeit ab, und nur die Nacht, von einem dicken Nebel und fürchterlichen Orkan begleitet, machte dem Kampfe ein Ende.

Die österreichische Armee war wenigstens zweimal so stark, als die französische, seitdem General Desaix davon getrennt war, und bei der Unmöglichkeit, sich auf dem rechten Ufer des Rheins zu halten, faßte Moreau den Entschluß, über diesen Fluß zurück zu gehen. Die Armee trat den Rückzug in der folgenden Nacht an.

Den 26. Oktober kam sie in die Gegend von Naltingen.

Den 27. paßirte sie gänzlich bey Hüningen den Rhein, ohne daß der Feind es wagte, die Arriergarde zu beunruhigen.

Erzherzog Karl ließ vor Hüningen ein sehr beträchtliches Korps zurück und begab sich eilig mit dem ganzen Rest seiner Armee nach Kehl.

Moreau hingegen stellte seiner Seits bey Hüningen ein hinlängliches Korps auf, um ihn aufzuhalten, und zog sich mit der Hauptarmee in die Gegend von Strasburg.

Funfzehntes Kapitel.

Belagerung der Festung Kehl. — Oeffnung der Laufgräben. — Merkwürdiger Ausfall. — Abzug der Franzosen von Kehl.

Nach dem am 19. September unglücklich ausgefallenen Unternehmen der Oesterreicher auf die Festung Kehl hatte man nicht geglaubt, daß sie dieselbe förmlich anzugreifen gesonnen wären, und einer regelmäßigen Belagerung werth halten würden, da die Festungswerke und Feldschanzen noch nicht aufgeführt, sondern erst entworfen waren. Die Kontrevallationslinien, welche sie den 27. Oktober angefangen hatten, betrachtete man bloß als Vertheidigungswerke. Indeß konnte man gegen das Ende dieses Monats weiter nicht daran zweifeln und man sah deutlich, daß eine Belagerung beschlossen war.

Während desselben Monats schon hatte man angefangen, die Truppen bey den Festungsarbeiten anzustellen und diese mit schwerer Artillerie und mit Palissaden zu versehen.

General Desaix hatte, nachdem er bei Breisach über den Rhein gegangen war, das Oberkommando dieser Festung übernommen, deren Besatzung ansehnlich war verstärkt worden; auch verdoppelte man den Fleiß bei den Festungsarbeiten, die aus Mangel an Arbeitern seit dem 18. September waren gehemmt gewesen.

Der Feind ließ seiner Seits keinen Augenblick unbenutzt, seine Kontrevallationslinien zu verbessern. Sobald nun die Befestigungsarbeiten soweit gediehen waren, daß man glauben konnte, ihn mit einigem Vortheil anzugreifen, entschloß sich General Moreau, einen Versuch zu machen, ihn zu Aufhebung der Blockade zu zwingen, oder ihn wenigstens durch ein kühnes Unternehmen zu überlisten.

Am 22. November rüsteten die Franzosen sich zu einem bedeutenden Ausfalle, indeß der Feind den Laufgraben am rechten Ufer der Kinzig öffnete. Den 23. setzten sich die französischen Truppen, so bald es tagte, mit Unerschrockenheit in Marsch, den linken Flügel der Kontrevallationslinien zwischen

dem Rhein und der Kinzig anzugreifen und brachen von der Insel Erlenrhein und linken Seite der Feldschanze hervor. Eine ihrer Kolonnen forcirte die beiden ersten Redouten, welche diese Linien vom Rheinarme her deckten; eine zweite drang gegen das Centrum vor und eroberte Suntheim und die beiden an dem Dorf stehenden Redouten; aber drei andere zwischen diesen zwei mitten inne befindlichen Redouten konnten nicht weggenommen werden, und der Rest der französischen Truppen, bestimmt, jene, die den ersten Angriff gethan hatten, zu unterstützen, hatte nicht herzukommen und sich genug ausdehnen können; man war daher genöthiget, die feindlichen Linien zu verlassen und nach einem vierstündigen Gefecht in die Feldschanze sich zurück zu ziehen. Die Franzosen nahmen 700 Oesterreicher gefangen; 7 Kanonen und 2 Mörser fielen in ihre Hände und 15 Feldstücke vernagelten sie, die sie aus Mangel an Pferden nicht hinwegführen konnten.

Dieser ungestüme Ausfall verursachte unter dem Feinde eine lebhafte Bestürzung. Alle Generale und der Erzherzog selbst begaben sich in Person an die Oeffnung, welche die Franzosen gemacht hatten. Die ganze Macht der Oesterreicher setzte sich in Bewegung und sie wendeten ihre äussersten Kräf-

te an, die Absicht der Franzosen auf diese Linien zu vereiteln. Ein dicker Nebel, der die französischen Truppen verhinderte, einander zu erkennen, und der nasse Boden, welcher den Marsch aufhielt, begünstigte die Oesterreicher, und sie waren so glücklich, ihre Festungswerke wieder zu erreichen. Die französischen Generale und Soldaten thaten bey diesem Vorfalle Wunder der Tapferkeit. Moreau, der sich am tiefsten in das Treffen gewagt hatte, wurde durch eine matte Kugel an den Kopf getroffen; dem General Desaix wurde ein Pferd unter dem Leibe erschossen und er erhielt eine starke Quetschung am Beine; auch dem Oesterreichischen General Latour wurde ein Pferd getödtet.

Ungeachtet die Franzosen der schwächere Theil und die zu besiegenden Hindernisse zahllos waren, so zogen sie sich doch mit guter Ordnung in ihre Festungswerke zurück. Das schlechte Wetter und die Langsamkeit, mit welcher sich die Truppen ausbreiteten, die nur eine einzige Oeffnung hatten zu defiliren, waren Ursache, daß dieses Gefecht nicht überall mit dem glücklichen Erfolge endigte, den man sich versprochen hatte.

Der Ausgang dieser Schlacht war für die Festung Kehl entscheidend und die Generale Moreau

und Desaix überzeugten sich nun, daß der Feind sehr gut verschanzt war und die französische Macht durch seine Festungswerke zu sehr eingeschlossen hielt, als daß diese ein hinlängliches Korps hätte ausbreiten können, ihn zur Aufhebung der Blockade zu zwingen, daher denn diese Festung *) einem so regelmäßigen Angriffe in der Folge unterliegen mußte.

Funfzig Tage nach Oeffnung der Laufgräben und am 115. Tage der Belagerung, war diese Festung nicht mehr im Stande, einen ziemlich lebhaften Angriff mit ganzer Macht auszuhalten; fast alle Palissaden waren niedergerissen, die Gräben zum Theil mit eingefallenen Mauern angefüllt, das

*) Dies ist die dritte Belagerung, welche diese Festung ausgestanden hat, die anfänglich nach dem Entwurf des Marschall von Vauban, sowohl zur Vertheidigung der Stadt Strasburg, als der Rheinpassage erbaut und befestiget worden.

Im Jahr 1703 begann der Marschall von Villars die Belagerung im Winter und führte sie weit schneller und weniger methodisch aus, als die Ingenieurs es wünschten. Die Laufgräben wurden den 25. Februar geöffnet und der Hauptangriff geschah am 10. März.

Im Jahre 1733 war die Belagerung von Kehl die erste Kriegsoperation. Der Marschall von Berwick eroberte es am 28. Oktober, den 10. Tag nach Eröffnung der Laufgräben.

Herbeikommen einiger Verstärkung äußerst erschwert; sich länger darinnen halten zu wollen, wäre eben so viel gewesen, als sich dem gänzlichen Verlust der Truppen und der Artillerie, die sie vertheidigten und deren Rückzug unmöglich war, auszusetzen. Da man sich also nicht versprechen konnte, sie länger zu halten, so beschloß man, sie zu räumen.

General Desaix wurde vom Obergeneral Moreau gewählt, mit dem Feinde zu unterhandeln und beschloß dieses Geschäft also, daß Kehl binnen 24 Stunden von den französischen Truppen geräumt werden, diese mit Waffen und Bagage, klingendem Spiel und fliegenden Fahnen abziehen und alles, was ihnen zugehörte, mit sich nehmen sollten.

In dem Augenblicke des Abschlusses dieser Kapitulation, da die französische Armee von einer so anhaltenden, gefahrvollen Gegenwehr schrecklich ermüdet, unaufhörlich bey der strengsten Kälte unter dem Gewehr stand und die Pferde aus Mangel an Fourage verhungern mußten, entschuldigte alles die Uebergabe von Kehl an den Feind, mit mehr als 100 Feldstücken, Artillerie- Munitions- und Pulverwagen ꝛc. Desaix, eben so braver Soldat, als kluger Geschäftsmann, rettete der Republik das Ganze; er überredete den Feind, daß sein

Lager minirt wäre und der Obergeneral die Absicht hätte, es sprengen zu lassen; daß jedoch, um den Verlust mehrerer tausend braven Krieger zu verhüten, die Franzosen lieber von Kehl abziehen und ihr ganzes Artilleriegeräth fortschleppen wollten.

Die Bevollmächtigten des Erzherzogs Karl nahmen diesen Vorschlag an und man benachrichtigte die brave Besatzung von Kehl von dem vierundzwanzigstündigen Waffenstillstande zu Räumung der Artillerie und von ihrem ehrenvollen auf den folgenden Tag bestimmten Abzuge. Augenblicklich bemächtigten sich die Kanoniere der angelegten Feldstücke und schleppten sie auf das linke Ufer des Rheins; jeder Soldat von der Linie ergriff oder schleppte einen Wagen, eine Stückkugel oder Palissade fort, mit einem Worte: man schaffte in 24 Stunden 102 Feldstücke, eine große Anzahl Wagen und alle Palissaden hinweg; man nahm sogar die zerplatzten feindlichen Bomben mit fort. Die Oesterreicher, Augenzeugen dieser Thätigkeit, fühlten sich von Bewunderung hingerissen und die französischen Soldaten sagten auf teutsch zu ihnen: Wir werden auch nicht einen Nagel im Stiche lassen. Endlich standen am 11. Jan. die Franzosen unter den Waffen und überließen, von dem braven Desaix angeführt, den Oesterrei-

chern das Gebiet von Kehl, mit Redouten bedeckt, die sie demoliren mußten, eine geschleifte Festung und die Stadt in der Asche. Mit Ober- und Untergewehr, Bagage, klingendem Spiel, brennender Lunte und fliegenden Fahnen giengen sie nun über den Rhein zurück und ließen dem Feind die Hoffnung eine Festung und Minen zu finden, die nicht vorhanden waren.

Die Belagerung von Kehl ist eine der merkwürdigsten und berühmtesten, welche die Geschichte je aufzuweisen hat.

Auf der einen Seite sah man ein zahlreiches Heer alle Zurüstungen zur Eroberung noch unvollendeter Festungswerke machen, deren Bezwingung jedoch von großer Wichtigkeit war; man sah eine furchtbare Artillerie gegen alte, verwitterte Ruinen gerichtet. Nichts desto weniger war dieses Belagerungsheer durch die unerschütterliche Standhaftigkeit seines Gegners, der Schritt vor Schritt ihm den Platz streitig machte, genöthiget, jeden Ort, wo es sich verschanzen wollte, durch einen Angriff zu behaupten und verlor auf diese Weise im Einzelnen, durch eine Menge kleiner Treffen, mehr Soldaten, als eine Hauptattake ihm gekostet haben würde. Endlich nach funfzig Tagen, durch drük-

kende Arbeiten ermüdet, erreichte es sein Ziel, aber mit Verlust von 6000 Menschen *), vieler Artillerie und der zur Belagerung eines Platzes von der ersten Linie **) nöthigen Munition.

Auf der andern Seite muß man die aushaltende Gegenwehr einer in Eil aufgeworfenen Festung bewundern, die an verschiedenen Theilen blos überkleidet war, ohne Gebäude, ohne Magazine, ohne Sicherheit; verbunden mit einer Feldschanze, deren Hauptfortifikation, in Sümpfen und Morästen bestehend, durch den Frost in Nichts verwandelt wurde; das einzige, was ihr zu Statten kam, war, daß sie nicht gänzlich umringt werden und mit Strasburg leicht Verbindung unter-

---

*) Unter diesem Verluste hat man bloß diejenigen zu verstehen, welche durch das Feuer der Belagerten und bey den Ausfällen geblieben sind; keineswegs aber die, welche in den Lazarethen ein Opfer der, durch ausserordentliche Strapatzen und Strenge der Jahreszeit entstandenen Krankheiten wurden; noch weniger die Gefangenen und Ueberläufer, deren Zahl sehr beträchtlich war, dergestalt, daß man den Verlust des Kaisers bey dieser Belagerung auf 15,000 Menschen rechnen kann.

**) Der Feind verbrauchte 93,000 Stückkugeln von allen Größen, 3000 Kartätschen, 30,000 Bomben oder Haubitzgranaten. Nach dieser Angabe kann man ungefähr berechnen, was er ausserdem darauf verwendet hatte.

halten konnte. Man muß sich wundern, daß ein solcher Ort so viel über den Feind vermochte, daß er alles auf Rechnung des Zufalls schrieb und allenthalben mit der größten Behutsamkeit zu Werke gieng. Obgleich die Besatzung derselben aus solchen Truppen bestand, die durch so anhaltende Märsche sehr ermüdet waren und denen man, so wie es ihre Lage heischte, weder Kleidungsstücke, noch die nothwendigsten Erquickungen verschaffen konnte, so lief doch der Termin ihrer Vertheidigung viel früher zu Ende, als man ihr denselben hätte vorher bestimmen können, und wenn ihr endlich das unvermeidliche Loos belagerter Plätze, denen keine Hülfe geschehen kann, zu Theil wurde, so erlag sie doch mit Ehren und hatte den Ruhm, eine ausserordentliche Diversion bewirkt und durch eine unermüdete Gegenwehr zur Eroberung einer der berühmtesten Festungen Europa's beigetragen zu haben *).

---

*) Man kann nicht leugnen, daß Kehl durch seinen langen hartnäckigen Widerstand zur Wegnahme von Mantua ausserordentlich viel beigetragen hat.

Sechzehntes Kapitel.

Belagerung des Hüninger Brückenkopfs durch die Kaiserlichen. — Ausfall auf dieses Fort. — Oeffnung der Laufgräben. — Räumung der Brücke durch Kapitulation.

Der mit so vieler Klugheit bewirkte Rückzug der Rhein- und Mosel-Armee und die tapfere Vertheidigung der Festung Kehl sind historische Denkmäler, welche lange noch von dem großen Geiste desjenigen zeugen werden, der das Ganze dieser Operationen und die ruhmvolle, unerschütterliche Tapferkeit der französischen Soldaten leitete. Die Nachwelt dürfte vielleicht, bey Lesung dieser Heldenthaten, den Geschichtschreiber der Parteilichkeit beschuldigen, der den ruhmwürdigen Verfolg derselben zu erzählen sich erkühnte, und denjenigen Veranstaltungen, die ihm zu weitumfassend scheinen dürften, so wie der wundervollen Ausführung den Glauben zu versagen. Aber diese Zweifel werden bald verschwinden, wenn man den Charakter des Chefs, der die Plane entwarf, so wie die des Soldaten, dem die Ausführung überlassen war, gründlich studirt; und Bewunderung wird das

einzige Gefühl seyn, das, für den einen, wie für den andern, in ihrem Herzen Platz nehmen wird.

Nach Räumung der Festung Kehl hatten die Franzosen auf dem rechten Rheinufer weiter nichts inne, als das Hornwerk, welches die Hüninger Brücke deckte, und sie konnten sich nicht schmeicheln, es lange zu behalten, indem seine Lage sehr ungünstig war. Ueberdies schonte der Erzherzog, der mit aller Anstrengung sich bemühte, Kehl wieder zu nehmen, nichts, um die Franzosen auch dieser schwachen Stütze zu berauben, die ihnen am rechten Ufer dieses Flusses noch übrig geblieben war. Als er die Verfügungen traf, Kehl anzugreifen, hatte er vor Hüningen ein Korps von dreizehn Bataillons und zwölf Eskadrons, unter dem Befehl des Prinzen von Fürstenberg, stehen lassen, den Brückenkopf zu maskiren und Vorbereitungen zum Angriff zu machen.

Nach dem Rückzuge der Armee wurde das Kommando dem General Abatucci übertragen, der diesen Brückenkopf mit einer wahrhaft heroischen Tapferkeit vertheidigte *), und bey einem Ausfalle,

---

*) Hüningen ist auf dem linken Ufer des Rheins erbaut, welcher die Mauern desselben bespült. Der Brückenkopf steht auf einer Insel, dem Orte gegenüber und ist vom rechten Ufer durch einen Arm von zehen Klaftern Breite getrennt.

in welchem er 1800 Feinde tödtete und verwundete, und 100 Gefangene machte, gefährlich verwundet ward *).

Aller Anstrengungen der Franzosen ungeachtet giengen die feindlichen Arbeiten von Tage zu Tage vorwärts. Es waren neue Batterien errichtet, für die schwere Artillerie, die von Kehl herkam. Alles bewies deutlich, daß es unmöglich war, die Schanze zu retten, und durch hartnäckige Verlängerung ihrer Vertheidigung konnte der Verlust derselben nur auf eine kurze Zeit verschoben werden. Man beschloß daher dem Feinde eine Kapitulation vorzuschlagen, welche angenommen wurde. Die Bedingungen derselben waren sehr ehrenvoll für die Besatzung, welche bis zum 1. Februar alles wegräumte; dies war der Zeitpunkt, wo der Feind Besitz davon nehmen sollte. Sie wußte diesen Aufschub weislich zu benutzen; denn ob sie gleich nur einige Fahrzeuge zur Kommunikation hatte, so ließ sie ihm doch, wie bei Kehl, nichts als aufgeworfene Erdhaufen.

---

*) Dieser junge Held starb nach einigen Tagen an seiner Wunde. Er nahm die Achtung der Feinde und die Thränen seiner Landsleute mit ins Grab; denn er war der Marceau von der Rhein- und Mosel-Armee.

Mit diesem Ereigniß beschloß sich dieser eben so glorreiche, als merkwürdige Feldzug. Denn obgleich diese Armee auf denselben Punkt wieder zurückkam, von welchem sie ausgerückt war, so verschaffte doch ihr Einfluß eine Menge unschätzbarer Vortheile, nämlich die Begünstigung der zahllosen Siege der Armee von Italien und die Wegnahme von Mantua, die Erschöpfung der feindlichen Hülfsquellen und, da sie auf ihre Kosten zehrte, die Schonung der französischen.

Siebzehntes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1797. — Neue Vorbereitungen über den Rhein zu gehen. — Eröffnung des Feldzugs und zweiter Uebergang über diesen Fluß bey Diersheim am 21. April.

Nach Räumung der Hüninger Brücken-Schanze wurde die Armee in ihre Kantonirungs-Quartiere verlegt, um von den Strapatzen des vorigen Feldzugs auszuruhen und sich zur Erndte neuer Lorbeeren vorzubereiten; sie erwartete bloß den Eintritt der günstigern Jahreszeit, sich aufs neue in Marsch zu setzen.

General Moreau gieng nach Paris, um den Plan zu einem neuen Feldzuge zu verabreden.

Man beschloß einen zweiten Uebergang über den Rhein, ertheilte die nöthigen Befehle und machte neue Zurüstungen, bey Diersheim über den Rhein zu gehen.

Die Nachrichten von den Fortschritten der Armee von Italien, welche den Feldzug frühzeitig begonnen hatte, kamen in den letzten Tagen des Aprils in Strasburg an, und man überzeugte sich nun, daß es nothwendig war, angriffsweise zu agiren, um zu Gunsten Bonaparte's eine Diversion zu machen. Diese Absicht würde man nicht erreicht haben, wenn man sich begnügte, den Feind in der Pfalz anzugreifen; auch stand die Sambre- und Maaß-Armee in Bereitschaft, sich an das rechte Ufer zu begeben, mithin war es nothwendig, daß die Armee vom Rhein und der Mosel, in der Bestimmung, den beiden Abtheilungen der französischen Kriegsmacht zur Verbindung zu dienen, ohne Aufschub über den Rhein ging und sich auf die nämliche Linie, wie die beiden andern verfügte. Das Glück der Armee von Italien, das Interesse des Vaterlands heischten aufs nachdrücklichste, die Eröffnung des Feldzugs zu beschleunigen und den Uebergang über den Rhein so schnell als möglich zu vollführen.

Den 19. April befanden sich mit Anbruch des Tages Detaschements von der Armee unter verschie-

denen Vorwande in allen Anfurthen des Illflusses.

Den 20. wurden alle Fahrzeuge, deren man sich zum Uebersetzen bediente, auf Strasburg gerichtet, wo sie um Mittag ankamen. Hier verweilte man, diejenigen abzusondern, welche zu falschen Angriffen bestimmt waren, und die verschiedenen ans Land gesetzten Kolonnen zu organisiren; auf einer andern Seite wurden die Bewegungen der Truppen aufs vollkommenste vereinigt.

Die Korps, welche das Centrum ausmachten und bestimmt waren, zuerst überzusetzen, wurden unter verschiedenen Vorwande dergestalt dirigirt, daß sie den 20. Abends sich an dem zum Uebergang bezeichneten Orte einfanden.

Ein Theil des rechten Flügels und die Reserve-Kavallerie rückten am nämlichen Tage in die Kantonnirungsquartiere ein, um den 21. und 22. April den Rhein passiren zu können.

Der linke Flügel, der sich durch die Pfalz und das Zweybrückische ausdehnte, mußte sich etwas später in Bewegung setzen, um nach und nach an dem zum Uebergange bestimmten Orte einzutreffen.

Den 20. April um 2 Uhr begann die Flotille sich von Strasburg aus in Bewegung zu setzen.

Das Wasser war ausserordentlich seicht, die Fahrt ging sehr langsam. Eins von den Fahrzeugen, welches Ruder führte und schwerer beladen war, als die andern, strandete auf dem kleinen Illfluße dergestalt, daß es nicht möglich war, es wieder flott zu machen. Augenblicklich stürzten der Obergeneral Desaix und mehrere vornehme Offiziere sich bis an den Gürtel in den Strom, das Schiff wieder los zu arbeiten.

Die zu dieser Expedition bestimmten Truppen waren nun hinter dem Damme vor Killstädt angekommen.

Die Kanonade bei dem oberen und untern falschen Angriffe und besonders die von Kehl, ließ sich schon längst hören; es war beinahe 6 Uhr und noch hoch am Tage, als man sich in Marsch setzte. Als die Truppen an dem bestimmten Orte ankamen, formirten sie sich auf einer Sandbank, welche durch zwei kleine Arme von dem festen Lande getrennt war, so bald sie gelandet waren, und gingen auf das Dorf Diersheim los, das sie, so wie die grossen daran stoßenden Holzungen, in Besitz nahmen. Sie wurden anfangs daraus zurückgedrängt; aber vermittelst der nach und nach hinzukommenden Verstärkungen gelang es ihnen, sich darinnen fest-

zusetzen; sie rückten auf dem linken Flügel dergestalt vor, daß sie den Feind nöthigten, eine Batterie im Stiche zu lassen, von welcher er die Stücke zurückzog.

Um 8 Uhr erhielten die Oesterreicher Verstärkung, thaten einen lebhaften Angriff auf das Dorf Diersheim und verjagten die französischen Truppen, wurden aber sogleich wieder zurückgeworfen.

Der rechte Flügel der Franzosen dehnte sich nunmehro gegen Honau aus, das Centrum behauptete das Dorf und der linke Flügel setzte sich an den Rheindämmen.

Um 11 Uhr begann der Feind, nach abermals erhaltener Verstärkung, einen neuen Angriff auf das französische Centrum, indeß eine Colonne, die durch Honau ihre Richtung genommen hatte, längs dem Rhein herauf kam und den Franzosen in den Rücken zu fallen suchte. Er wurde tapfer aufs Centrum zurückgeworfen, aber auf dem rechten Flügel der Franzosen gelang es ihm, diese zu zwingen, eine Krümmung des Damms, der ihre Flanken deckte, aufzugeben. Die Generale Desaix und Davoust strengten alle ihre Kräfte an, ihn über den Haufen zu werfen; und aller Schwierigkeiten un-

geachtet, die ein zerrissener, morastiger Boden und ein heftiges Musketenfeuer verursachten, waren sie doch so glücklich, von neuem den Damm wieder zu erreichen, von welchem sie waren vertrieben worden; sie schlugen ihn, warfen ihn in größter Unordnung ins Dorf Honau zurück, und machten 200 Gefangene. Bey diesem Treffen wurde General Desaix im Schenkel durch eine Kugel verwundet.

Die zahlreichen Verstärkungen frischer Truppen, welche der Feind unaufhörlich erhielt, seine Kavallerie und Artillerie gewährten ihm große Vortheile über die Franzosen, da diese erst einige Stücke hatten übersetzen können, welche noch dazu abgenommen waren. Auch wurde um 3 Uhr Nachmittags das französische Centrum beim Dorfe Diersheim wüthend angegriffen; einundzwanzig Häuser des Dorfs wurden durch diese Kanonade ein Raub der Flammen. In einen dicken Rauch und Flammenwirbel gehüllt, gab Diersheim einen fürchterlichen Anblick. Die Kolonnen drangen ins Dorf und es begann ein heftiges Treffen zwischen der beiderseitigen Infanterie. Von der Uebermacht der feindlichen Artillerie überwältigt und durch die lodernde Flamme verhindert, räumten die Franzosen das Dorf und ließen die Oesterreicher bis über die Kirche vorrücken. Aber General Davoust, der

während dieses Treffens mit zwei Bataillons sich auf Honau gezogen hatte, griff das Dorf an, indeß die rechte Flanke des Feindes durch die leichte Kavallerie der Franzosen angegriffen wurde. Dieses Treffen belebte die französische Infanterie von neuem, die wieder nach Diersheim gieng. Der Feind, auf beiden Flügeln auf einmal angegriffen, wurde geschlagen und in größester Unordnung auf die Ebene zurückgeworfen, wo er sich nur mit Mühe wieder sammelte und das Schlachtfeld mit Todten besäet, verließ. Die Franzosen hatten zu wenig Reuterei und ihr Fußvolk war zu ermüdet, als daß sie ihre Vortheile hätten verfolgen können.

Auch that der Feind einen Ausfall auf den linken Flügel der Franzosen, wurde aber zurückgeworfen.

Um 5 Uhr des Abends hatte man an der Brükke noch nicht angefangen und unterhielt die Verbindung bloß vermittelst der fliegenden Brücke; um 6 Uhr erst fing man an, daran zu arbeiten, und beendete sie, der Unbequemlichkeit des Platzes, der Finsterniß und des feindlichen Feuers ungeachtet, mit außerordentlicher Geschwindigkeit.

Der Brückenbau war vollendet. Moreau ertheilte Befehl, sämmtliche angekommene Truppen

darüber gehen und in Schlachtordnung sich stellen zu lassen, sobald sie auf dem rechten Ufer angekommen seyn würden; den 22. April früh um 2 Uhr fingen die Truppen an, über die Brücke zu ziehen.

Während der Nacht zog der Feind alle seine Korps zusammen, um die Franzosen mit anbrechenden Morgen anzugreifen, in der Hoffnung, daß die Brücke der Franzosen noch nicht fertig wäre, und er diese in den Rhein zurück werfen könnte.

Früh um 6 Uhr, noch ehe alle Einrichtungen beendet waren, griff er die Franzosen an; sein erster Versuch war gegen Honau und Diersheim gerichtet, wo er Anfangs einige Vortheile erhielt, dennoch aber zurückgeworfen wurde. Der Angriff auf das französische Centrum war noch weit schrecklicher; der Haupteingang des Dorfs Diersheim war mit drei starken Batterien besezt, die es von vorne und den Flanken auf Schußweite bestrichen, und den größesten Theil des französischen Geschützes aufs neue unbrauchbar machten. Nach einem heftigen Artilleriefeuer stürzten die feindlichen Kolonnen mit ungewöhnlicher Schnelle über das Dorf her. Indeß ein Theil der französischen Kriegsmacht den feindlichen Angriff aushielt, zog sich eine zweite Abtheilung auf der rechten Seite von Diersheim

hin und fiel ihm in die linke Flanke. Das letztere Korps wurde von einer zahlreichen Kavallerie angegriffen und diese gegenseitig von der französischen, welche ungleich schwächer, als jene, keinen Anstand nahm, die französische Infanterie zu unterstützen. Dieses Gefecht, nach Moreau's eigenem Ausdrucke, eins der schrecklichsten, das man je gesehen hat, dauerte ziemlich lange und der Sieg blieb eine geraume Zeit unentschieden. Die französische Kavallerie wurde zu verschiedenen Malen bis in die Gärten von Diersheim zurückgedrängt; dem Obergeneral und dem General Vandamme wurden die Pferde verwundet und den Ausgang entschied zuletzt der glückliche Angriff eines Husarenregiments, unterstützt von einigen Kavallerie- und Dragoner-Pelotons, die sich vereinigt hatten, wodurch der Feind genöthiget war, sich in die Stellung zurückzuziehen, die er in den Frühstunden behauptet hatte.

Die Oesterreicher hatten viel Menschen verloren, und beschlossen ihren Rückzug.

Nachmittags um 2 Uhr setzte sich die Armee in Bewegung, den angreifenden Theil zu machen. Die Oesterreicher, schon auf dem Rückzuge begriffen, leisteten keine Gegenwehr und waren auf ihre Rettung bedacht.

Die Dragoner, welche einer der französischen Kolonnen zu Wegweisern dienten, näherten sich Kehl und ließen 50 Mann, die das Schloß behaupteten und sich gefangen gaben, kapituliren.

Diese Festung befand sich zwar nicht mehr im Vertheidigungsstande; aber es ist auch zu bemerken, daß die Schlacht erst vor 36 Stunden ihren Anfang genommen hatte, und die Franzosen schon in Besitz dieser Festung waren, die dem Feinde zwei Monate Zeit zur Belagerung und 10,000 seiner besten Leute gekostet hatte.

In dieser merkwürdigen Schlacht machten die Franzosen 4000 Gefangene, einen General, einen Staabs- und mehrere Offiziere vom niederen Range. Einige Fahnen, 20 Kanonen, die ganze Equipage, Kriegskanzelei, nebst einer beträchtlichen Menge Pferde und Munitionswagen kamen bey dieser Gelegenheit in ihre Gewalt.

Tags darauf stellte der Obergeneral die unterbrochene Schlachtordnung wieder her. Um 2 Uhr Nachmittags forcirte General Lecourbe den Uebergang über den Renchen, der durch ein ansehnliches Korps feindlicher Truppen besetzt war, und drängte dasselbe, nach einem leichten Treffen, mit Verlust von 100 Gefangenen bis Lichtenau zurück.

Den 24. April verfolgte die Armee ihre siegreiche Laufbahn von neuem; wurde aber durch die Ankunft eines Parlementärs gehemmt. Diesen begleitete ein Kourier von der Armee von Italien, welcher dem General Moreau die Nachricht von der Unterzeichnung der Leobener Friedensprälimirarien überbrachte. Die Feindseligkeiten hörten sogleich auf und die Armee behielt die Stellung, in der sie sich bey der Ankunft dieses Kouriers befand.

So endete dieser Feldzug, dessen glänzender Anfang die glücklichsten Folgen versprach und der, seiner kurzen Dauer ungeachtet, nicht weniger reich an großen Thaten war, indem man in einem Zeitraum von drei Tagen, den Uebergang über den Rhein, das kühnste Unternehmen von allen, welche die militärischen Jahrbücher uns aufstellen, eine Schlacht und acht Treffen zählte.

Achtzehntes Kapitel.

General Moreau nach dem 4. September nach Paris berufen. — Seine Ankunft. — Er ist für seine Armee verloren.

Nach zwei so glorreichen Feldzügen hätte man nicht erwarten sollen, daß man dem General Mo-

reau das Kommando einer Armee nehmen würde, mit der er, so zu sagen, Wunder gethan hatte. Das Direktorium, das Frankreich damals beherrschte, war fähig, alles aufzuopfern, um im Besitz der Macht zu bleiben, die unaufhörlich ihren Händen zu entfallen drohte. Die Ereignisse vom 4. September 1797. waren vorbereitet und zum Ausbruche reif, und am nämlichen Tage wurde Moreau nach Paris berufen, der ohne Aufschub Gehorsam leistete und dessen Ankunft folgende drei Aufsätze vorangingen.

Rhein- und Mosel-Armee.

Der Obergeneral an das vollziehende Direktorium.

Hauptquartier Strasburg, d. 16. Okt. 1797, J. 5.

Bürger Direktoren!

Ihren Befehl, nach Paris zu kommen, habe ich am 14. Oktober sehr spät und zehn Stunden von Strasburg erhalten.

Es bedurfte einiger Stunden, mich zur Abreise vorzubereiten, die Ruhe der Armee zu sichern und einige Personen verhaften zu lassen, die in einen wichtigen Briefwechsel verwickelt waren, den ich Ihnen selbst vorlegen werde.

Ich übersende Ihnen eine damit verbundene

Proklamation, die mein Werk ist und die Wirkung hatte, viele Ungläubige zu bekehren; ich gestehe, daß es schwer zu glauben war, daß der Mann, der seinem Vaterlande so wichtige Dienste leistete, und kein Interesse dabey hatte, es zu hintergehen, sich einer solchen Infamie schuldig machen könnte.

Man hielt mich für einen Freund Pichegrüs, und schon lange halte ich ihn meiner Achtung nicht mehr werth. Sie werden sehen, daß niemand mehr kompromittirt war, als ich, daß alle Projekte auf das Unglück einer Armee gegründet wurden, die ich kommandirte. Ihre Tapferkeit hat die Republik gerettet.

Unterzeichnet: Moreau.

Proklamation.

Der Obergeneral der Rhein- und Mosel-Armee.

Hauptquartier Strasburg, den 16. Okt. 1797, J. 5.

So eben erhalte ich die Proklamation des vollziehenden Direktoriums vom 10. dieses Monats, welche Frankreich beweist, daß Pichegrü sich des Zutrauens unwürdig gemacht hat, das er lange Zeit der Republik und besonders den Armeen einzuflößen wußte.

Man hat mich zugleich versichert, daß mehrere Soldaten, die in die Vaterlandsliebe dieses Reprä-

sentanten ein großes Zutrauen setzten, nach den von ihm geleisteten Diensten, an dieser Behauptung zweifelten.

Ich bin es meinen Kriegskammeraden, meinen Mitbürgern schuldig, sie mit Wahrheit zu berichten.

Es ist nur allzuwahr, daß Pichegrü das Zutrauen Frankreichs täuschte. Ich habe es einem der Mitglieder des vollziehenden Direktoriums unterm 9. dieses Monats berichtet, daß mir ein Briefswechsel mit Condé und andern Agenten des Prätendenten in die Hände gefallen war, der mir keinen Zweifel an dieser Verrätherei mehr übrig ließ.

Das Direktorium hat mich nach Paris berufen, und verlangt ohne Zweifel bestimmtere Anzeigen über diesen Briefwechsel.

Soldaten! seyd ruhig und wegen der inneren Ereignisse ausser Furcht. Seyd versichert, daß die Regierung, durch Unterdrückung der Royalisten, ein wachsames Auge auf die Aufrechthaltung der republikanischen Konstitution haben wird, die ihr zu vertheidigen geschworen habt.

Unterzeichnet: Moreau,
Obergeneral.

Note. Es verbreiten sich in Strasburg anonymische Schriften, unter dem Titel: Addressen von der Rhein- und Mosel-Armee.

Der Obergeneral achtet es unter seiner Würde, die Unechtheit derselben darzuthun; sie können

nichts anders seyn, als das Werk einiger Faktionisten.

Das Betragen der Armee ist die beste Antwort auf alle diese Lästerungen.

Der Obergeneral der Rhein- und Mosel-Armee an den Bürger Barthelemy, Mitglied des vollziehenden Direktoriums der französischen Repubiik.

Hauptquartier Strasburg, den 21. Okt., J. 5.

Bürger Direktor!

Sie werden sich ohne Zweifel erinnern, daß ich bey meiner letztern Reise nach Basel Ihnen berichtete, daß wir beim Uebergange über den Rhein einen Proviantwagen des Generals Kinglin weggenommen, auf welchem sich 2 oder 300 Briefe befanden. Die von Wirtterbach waren darunter begriffen, aber diese waren die weniger bedeutenden. Viele Briefe sind in Zeichen geschrieben, aber wir haben den Schlüssel dazu gefunden und man ist damit beschäftiget, sie zu entziffern, welches aber wohl lange dauern könnte.

Niemand führt darin seinen wahren Namen, so daß viel Franzosen, die mit Kinglin, Conde, Wickham, Enghien und andern korrespondiren, schwerlich zu entdecken sind; inzwischen haben wir solche Anzeigen, daß über viele kein Zweifel mehr ist.

Ich war entschlossen, diesen Briefwechsel nicht bekannt zu machen, weil der Friede zu vermuthen war und es für die Republik keine Gefahr weiter hatte, um so mehr, da dieses alles nur gegen sehr wenig Menschen beweist, indem niemand genannt ist.

Allein, da ich an der Spitze dieser Parteien, die unserm Lande so viel Unheil bringen, einen Mann, der auf seinem erhabenen Posten das größte Zutrauen genießt, in diesen Briefwechsel verwikkelt sehe, einen Mann, der bestimmt ist, bey der Wiedereinsetzung des Prätendenten, die derselbe zum Ziel hatte, eine große Rolle zu spielen; so hielt ich es für Schuldigkeit, Sie davon zu benachrichtigen, damit Sie sich nicht durch seine erheuchelte Vaterlandsliebe verführen lassen und auf seine Schritte ein wachsames Auge haben mögen, und sich den traurigen Folgen widersetzen, die es für unser Land haben könnte, weil seine Projekte bloß auf Bürgerkrieg abzwecken.

Ich gestehe, Bürger Direktor! daß es mir unendlich viel kostet, Sie von dieser Verrätherey zu unterrichten, um so mehr, da derjenige, den ich Ihnen nennen werde, mein Freund war, und es gewiß noch seyn würde, wenn ich nichts wüßte. Ich rede von dem Volksrepräsentanten Pichegrü. Er war klug genug, nichts zu schreiben; blos mündlich hat er mit denjenigen sich unterhalten, die zu die-

sem Briefwechsel beauftragt waren; an seinen Projekten Theil nahmen und seine Antworten erhielten. Er ist unter mehrern Namen bezeichnet und unter andern unter dem Namen: Baptist. Ein Brigadechef, mit Namen Badouville, war ihm zugethan und unter dem Namen Coco aufgeführt. Er war einer von den Kouriers, deren sich jener bediente, so wie die übrigen Korrespondenten. Sie müssen ihn in Basel mehrmals gesehen haben.

Dieses große Unternehmen sollte zu Anfange des Feldzugs vom J. 4. zu Stande gebracht werden. Man rechnete auf die Unglücksfälle bei meiner Ankunft zur Armee, die, unwillig über ihre Niederlagen, ihren vorigen Chef wieder verlangen sollte, welcher alsobald nach den erhaltnen Vorschriften gehandelt haben würde.

Zu der Reise, die er zur Zeit seiner Dimission nach Paris machte, sollte er 900 Louisd'or erhalten; woher es auch kam, daß er den Gesandtschaftsposten am schwedischen Hofe ablehnte. Ich muthmaße, daß die Familie Lajolais in diese Intrigue verwickelt ist.

Nur im Vertrauen auf Ihre Vaterlandsliebe und Ihre Klugheit habe ich mich entschlossen, Ihnen gegenwärtiges zu wissen zu thun. Die Beweise sind heller als der Tag, aber ich zweifle, daß sie gerichtliche Gültigkeit haben dürften.

Ich bitte, Bürger Direktor! mir Ihre Gedanken über eine so kitzliche Angelegenheit zu eröffnen. Sie kennen mich zu gut, als daß Sie sich nicht überzeugen sollten, wie viel mir dieses Geständniß kosten mußte. Nur die Gefahren, welche meinem Vaterlande drohen, konnten mir ein Geheimniß entreißen, um welches, außer mir, nur noch 4 Personen wissen, die Generale Desaix, Regnier, einer meiner General-Adjutanten und ein Offizier, der zu den Geheimgeschäften der Armee beauftragt ist und sich jederzeit von dem Inhalte der entzifferten Briefe unterrichtet.

Unterzeichnet: Moreau.

Ungeachtet der Beweise seines Patriotismus, ungeachtet seiner dem Vaterlande geleisteten Dienste, war General Moreau für die Rhein- und Mosel-Armee verloren; das Direktorium, dessen Thorheiten seine geringsten Laster waren, lohnte ihm mit Ungnade und übertrug das Kommando der Armee einem andern General.

Ehe wir dieses Kapitel endigen, müssen wir noch bemerken, daß, als der Briefwechsel des Generals Moreau zum Vorschein kam, mehrere an dessen Aechtheit zweifelten und sich erkühnten, ihn für untergeschoben auszugeben. Ob ihre Behauptung Grund hatte, wollen wir nicht untersuchen;

alles, was wir davon sagen können, ist, daß derselbe nie abgeleugnet worden ist. Uebrigens wird die Zukunft enthüllen, was deshalb in der Wahrheit beruhet und man wird nicht abgeneigt seyn, über die Ereignisse des 10. Oktobers ein gesundes Urtheil zu fällen, sobald der Partheigeist Niemand mehr verblendet.

Nach dieser Schlacht trat General Moreau, vom Direktorio mit Undank belohnt, einen Augenblick von dem Schauplatze ab, auf welchem er eine so vortrefliche Rolle gespielt hatte und zog in die Einsamkeit zurück.

Aber auch hier benutzte er seine müßigen Stunden. Er widmete sie den Wissenschaften und Wünschen für sein Vaterland. Wie ein zweiter Catinat, erwartete er den Augenblick, wo er wieder auftreten und seinem Vaterlande nützlich seyn, und Beweise seines Eifers und seiner Anhänglichkeit geben konnte. Und obgleich die Regierung ihm mit dem schwärzesten Undanke gelohnt hatte, glaubte er doch nicht, demselben seine Dienste versagen zu dürfen, als man ihn von neuem dazu aufforderte.

Neunzehntes Kapitel.

Moreaus Beförderung als Divisionsgeneral bey der Armee von Italien unter Scherer. — Die von diesem General der Armee geleisteten Dienste.

Im Jahre 1799. kündigte das vollziehende Direktorium dem Könige von Böhmen und Ungarn und dem Großherzoge von Toskana den Krieg an und übertrug dem damaligen Kriegsminister Scherer das Kommando der Armeen von Neapel und Italien. Diese waren, Infanterie und Kavallerie zusammen, 50,000 Mann stark und aus den Kriegsbataillons und der französischen Reiterei ausgehoben; mehr als 11,000 Mann fremder Truppen, piemontesischer, pohlnischer, helvetischer und cisalpinischer. General Moreau erhielt das Kommando über drei Divisionen und den Befehl, Verona und Legnago zu maskiren und die vom rechten Ufer der Etsch nach Pastringo kommenden Hülfsvölker ab- und eingeschlossen zu halten. Den 26. März marschirte General Scherer mit den andern 3 Divisionen auf die feindliche Feldschanze, welche mit dem Bajonett erobert wurde.

Während der linke Flügel der französischen Armee diesen Vortheil erlangte, schlug Moreau, an der Spitze der übrigen 3 Divisionen, den Feind, der von Verona und Legnago einen Ausfall that, und bemächtigte sich der Dörfer St. Massimo und St. Lucia. 20,000 Mann fielen sogleich von Verona aus, sie wieder zu erobern. Siebenmal wurde das Dorf St. Massimo verloren und gewonnen; endlich aber behaupteten die Franzosen das Schlachtfeld, das mit österreichischen Todten und Verwundeten bedeckt war. General Moreau machte bey dieser Gelegenheit 14 bis 1500 Gefangene und erbeutete zwei Haubitzen.

Den 4. April rekognoscirte der Feind, nach erhaltener Verstärkung, die Divisionen des General Moreau mit Uebermacht, wurde aber zurückgedrängt. Unter dem Vorgeben, den Feind nächstens anzugreifen, suchte dieser in der Nacht vom 4ten zum 5ten beym Obergeneral um Befehl an, entweder die Schlacht in seiner Stellung abzuwarten, oder auf den Feind loszugehen. Der Feind fiel wirklich mit Gewalt über das Lager her, das er am 6. früh behauptete. Der General war schon ausgerückt, um zu avanciren. Die Oesterreicher griffen ihn von hinten an, und die Division Delmas, die am Eingange des Dorfes Byllas-Preda

angekommen war, von vorne. Ohne über die Annäherung des Feindes zu staunen, ließ Moreau eine Wendung zur Rechten machen, Sonna und Somma Campagna links liegen und zwang den Feind, die Straße nach Verona wieder einzuschlagen. Aber zwei Divisionen, die ihn unterstützen sollten, waren durch Uebermacht zum Weichen gebracht worden. General Moreau zog sich daher während der Nacht auf Vigasio und bewirkte seinen Rückzug, ohne vom Feinde beunruhiget zu werden.

Nach einer Menge auf einander folgender Treffen, in welchen die französische Armee unaufhörlich durch die vereinigte Macht der Oesterreicher, noch mehr aber durch die Fehler des Obergenerals geschlagen wurde, übertrug man das Kommando der Armee von Neapel und Italien dem General Moreau, der sichs angelegen seyn ließ, die Fehler seines Vorgängers zu verbessern.

Seine erste Sorge war, alle Magazine und die Gepäckwagen, die in ihren vorgerückten Stellungen Gefahr liefen, dem Feinde in die Hände zu fallen, an die französische Grenze zurück zu ziehen.

Den 25. April passirten die Oesterreicher mittelst zweier Brücken, die Adda und nöthigten die Franzosen zum Rückzuge. Der Lärm verbreitete

sich in Mailand und die Franzosen räumten diese Stadt, wo die Oesterreicher am 27. zu Mittage einrückten.

Während dieser Zeit marschirte Suwarow, an der Spitze von 80,000 Russen in größter Eil nach Italien zur Verstärkung der Oesterreicher.

Nun erlitt die französische Armee, der Anstrengungen des braven Moreau ungeachtet, eine Niederlage über die andere und wurde unaufhörlich geschlagen. Eine erschreckliche Entblößung von allem brachte die Soldaten zur Verzweiflung; die festen Plätze wurden die Beute des Feindes und diese Armee, seit zwei Jahren zu siegen gewöhnt, zog sich, zerstreut und in Unordnung gebracht, auf die französischen Grenzen zurück. Die Cisalpinische Republik wurde aufgelößt; Genua befürchtete gleiches Schicksal *) und in den neapolitanischen Staaten verbreiteten sich die Schrecken des Bürgerkriegs. Alle diese Unglücksfälle wurden dem General Scherer aufgebürdet, den man noch dazu beschuldigte,

*) Die benachbarten großen Mächte, sagte man, haben einen Wechsel auf uns gezogen, in Form eines Todtenscheins, und wir athmen nur noch so lange, bis derselbe wird eingelößt werden.

die französische Armee verkauft und dem Feinde übergeben zu haben.

Mitten unter diesen gehäuften Unglücksfällen, und des schlechten Zustandes der Armee ungeachtet, entschloß sich Moreau, einen neuen Versuch zu machen. Er sammelte ein Korps und ging damit auf die Russen los, die aus dem tiefsten Norden kamen, die Franzosen zu bezwingen. Nach einem fürchterlichen Treffen, in welchem die französischen Truppen Wunder der Tapferkeit thaten, warf er die Russen am 12. über den Po, sie wurden theils ersäuft, theils getödtet, und der Ueberrest ward gefangen gemacht *).

Dieser glücklichen Fortschritte ungeachtet wurden während des Mays und Jun. die französischen Truppen von Zeit zu Zeit geschlagen; Moreau, Macdonald und Viktor, von überlegenen Feinden angegriffen, waren im Julius allenthalben gezwungen sich zurück zu ziehen.

Den 23. Julius wurde die französische Garnison von Alexandria, 2200 Mann stark, genöthiget,

*) Diesen glücklichen Ausgang bestätigte die Antwort der französischen Soldaten gegen diejenigen, die ihnen die Ankunft von 45,000 Russen anzeigten: Man muß sie besiegen, sagten sie, aber nicht zählen.

zu kapituliren. Zwei Tage nachher fiengen die Oesterreicher an, Mantua zu beschießen, nachdem sie zuvor die Aussenwerke gänzlich zerstört hatten. Der Ort hielt sich nicht länger als vier Tage. Der Kommandant Latour Foissac *) übergab sie dem General Kray, dessen Korps sich mit der Armee des Generals Suwarow vereinigte, welcher Alexandria, Turin und Tortona weggenommen hatte und Coni und Genua bedrohte.

Inzwischen vereinigte sich Macdonald, nach einem ehrenvollen Rückzuge, mit Moreau in Italien, und, anstatt neue Truppen nach Italien zu

---

*) Durch die Uebergabe dieses Platzes wurde der französische Name im Geringsten nicht entehrt. Latour Foissac, welcher noch Mittel hatte, sich zu halten, war allein straffällig genug, als daß der Schimpf, der daraus erfolgte, auch auf andere hätte fallen sollen. Man hatte ihn in Verdacht, daß er sich durch das Gold der Engländer hätte blenden lassen, womit die Russen und Kaiserlichen diese Plätze eroberten. Nachdem er 3 Monate in den kaiserl. Erblanden gewesen war, gieng er nach Frankreich, unter dem Versprechen, vor seiner Auswechselung nicht wider den Kaiser zu dienen. Aber die Konsuln der Republik gaben ihm den verdienten Lohn und ließen ihm andeuten, daß seine Dienste für Frankreich ihr Ziel erreicht hätten; untersagten ihm, Uniform zu tragen, mit der Erklärung, daß öffentliche Verachtung eine weit nachdrücklichere Rache für die Republik wäre, als richterliches Urtheil.

schicken, und der vereinigten Macht der Russen und Kaiserlichen Widerstand zu leisten, ernannte in dieser Zwischenzeit das Direktorium einen andern Heerführer und schickte den General Joubert, Moreau's Stelle einzunehmen.

Joubert kam bey der Armee von Italien an; Moreau übergab ihm das Kommando und setzte sich in Bereitschaft, nach Paris zurückzukehren; aber auf Jouberts Veranlassung blieb er noch einige Tage bey der Armee und wohnte der berühmten Schlacht bei Novi bei, welche Suwarow am 15. August gewann.

Diese Schlacht kostete dem General Joubert das Leben. Eine Kugel traf ihn in demselben Augenblicke, da er an der Spitze seiner Soldaten stand und sie mit dem Bajonett anrücken ließ. Sein Verlust und seine letzten Worte *) vermehrten die Wuth der Franzosen und ihrer Generale. St. Cyr, Perignon, Suchet, Grouchy und Dessolles verdoppelten ihren Muth; mehrere wurden verwundet und dem General Moreau wurden drei Pferde unter dem Leibe erschossen **). Ein russisches Korps wurde

*) Indem Joubert fiel, schrie er: Marsch! Marsch! dringt immer voran und streitet für die Republik.

**) General Joubert fiel gleich im Anfange der Schlacht, und

in Stücken gehauen und General Kray verlor viel Leute. Aber die Franzosen mußten der taktischen Kunst und Tapferkeit ihrer Chefs ungeachtet, der Uebermacht weichen, nachdem sie, mit Verlust von 10,000 Mann, den Feind dreimal geschlagen hatten; inzwischen behaupteten sie doch ihre Stellung.

Zwanzigstes Kapitel.

Moreau verläßt die Armee von Italien. — Seine Ankunft zu Paris. — Verhandlungen des 18ten und 19ten Brumäre.

Nachdem nun Moreau die Armee wieder in ihre vorige Stellung zurückgeführt hatte, verließ er sie und kam nach Paris. Hier sah er Bonaparten zum ersten Male.

Das erste, was Bonaparte zu Moreau sagte, war: Ich habe mehrere von Ihren Lieutenants bey meinen Feldzügen in Italien gehabt; ich kann Sie versichern, daß es vortreffliche Offiziers sind.

die Divisionsgenerale übertrugen das Kommando dem General Moreau selbst und befolgten seine Befehle. So mächtig ist die Gewalt ächter Verdienste mit Bescheidenheit verbunden.

Freundschaft und Zutrauen wurden bald unter beiden errichtet und der Sieger von Italien beschenkte den französischen Xenophon mit einem prächtigen, mit Diamanten besetzten Türkensäbel.

Den 6. November 1799. wurde zu Ehren der Generale Bonaparte und Moreau von dem gesetzgebenden Korps ein Banket im Tempel des Siegs *) gegeben. Die Gäste waren still und traurig. Die Musik allein erhielt die Luft rein; kaum wurden einige Gesundheiten ausgebracht. Bonaparte und Moreau entfernten sich, und Jeder war auf seiner Huth, sich in Vertraulichkeiten einzulassen. Mehrere Mitglieder des gesetzgebenden Korps wußten, daß große Veränderungen im Werke waren und nur eine kleine Anzahl daran Theil nehmen sollte.

Den 18. Brumaire (9. November) berief Bonaparte, als er zum General der in Paris stehenden Truppen war ernannt worden, augenblicklich zu seiner Unterstützung die Generals Lefevre, Moreau, Andreossy, Murat, Marmont, Lannes, Macdonald und eine ansehnliche Menge der vornehmsten Offiziere, die sich in Paris befanden, zusammen.

Die einzelnen Umstände von den Verhandlunlungen des 18ten und 19ten Brumaire sind so be-

*) Der ehemaligen Kirche St. Sulpice.

kannt, daß wir uns eine umständliche Erzählung ersparen können. Es ist hinreichend, zu bemerken, daß Moreau eben so thätig dazu mitwirkte, als die übrigen zu Paris sich befindenden Generale.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Moreau zum Obergeneral der Rheinarmee ernannt. — Zurüstungen zum Uebergang über den Rhein bey Reichlingen.

Im December war dem General Massena das Kommando der Armee von Italien übertragen worden, dem General Moreau das der sämmtlichen französischen Truppen, die zuvor die Armee an der Donau und dem Rhein ausmachten und unter dem Namen der Rheinarmee in eine waren gezogen worden. Am Ende des Decembers kam dieser General nach Basel, wo er sein Hauptquartier aufschlug.

Den Winter hindurch beschäftigte man sich mit Organisirung der verschiedenen Armeekorps und mit den auf Verproviantirung aller Art und auf die Verwaltungs-Geschäfte Bezug habenden Operationen. Die Armee wurde ansehnlich verstärkt und stellte eine furchtbare Fronte dar, theils durch die Zahl, theils durch die Beschaffenheit der Truppen,

aus denen sie bestand. Nun konnte man bei den Anstrengungen der Regierung, sie in einen guten Stand zu setzen und den drückenden Bedürfnissen des so lange von allen entblößten Soldaten abzuhelfen, und besonders wegen der Wahl des ihr gegebenen Oberhaupts, nicht mehr zweifeln, daß diese Armee bestimmt war, in dem zu eröffnenden Feldzuge eine wichtige Rolle zu spielen.

Der Abzug der Russen hatte die österreichische Armee auf ihre eigene Streitkraft beschränkt, und so ziemlich das Gleichgewicht beider Parteien der Zahl nach wieder hergestellt. Die Zurückberufung des Erzherzogs Karl, vielleicht des einzigen Feldherrn, der würdig war, dem General Moreau entgegen gestellt zu werden, und das dem General Kray anvertraute Kommando der österreichischen Armee, alles dieses weissagte von neuem den glücklichsten Erfolg.

In diesem Zustande befanden sich beide Armeen, ehe die Feindseligkeiten wieder ihren Anfang nahmen.

Der rechte Flügel unter den Befehlen des Generals Lecourbe, war in drei Divisionen und ein Reservekorps getheilt; die Stärke desselben belief sich auf 37,000 streitbare Köpfe, einige Bataillons

ungerechnet, welche unter dem Befehle des Generals Moncey den linken Flügel der Reserve-Armee bildeten, die über den St. Gotthard nach Italien eindringen sollte. Sie nahm die ganze Morgen- und Mitternachtsseite der Schweizergrenze ein und zog sich längs den Rhein hin, von der Quelle bis an die Vereinigung desselben mit der Aar: ihr standen die sämmtlichen österreichischen Truppen entgegen, die in Graubündten und dem Vorarlbergschen standen, unter dem Kommando des Prinzen Reuß, und überdies der Theil vom rechten Flügel unter Kray, welcher sich am Rhein zwischen dem Lac und der Wutach ausbreitete.

General Moreau hatte sich das Kommando des Centrums dieser Armee vorbehalten, welches aus 3 Divisionen bestand, die zu Basel und in der umliegenden Gegend zusammengestoßen waren. Es war 30,000 Mann stark und stand dem Centrum des General Kray bey Donaueschingen gegenüber.

Das dritte Armeekorps, unter dem General Gouvion St. Cyr, stand, 15 bis 20,000 Mann stark, gegen Neubreisach und im Angesicht des Kray'schen Korps bey Freiburg und längs der Rheinlinie im Breisgau.

Das Korps des Generals St. Suzanne bildete

den linken Flügel, war der Zahl nach das schwächste und behauptete Kehl, Strasburg und die umliegende Gegend. Diesem stand ein Korps von 15,000 Mann bey Offenburg und alle in den Thälern der Kintzig und auf der Kniebisser Gebirgskette zerstreute Truppen entgegen.

Die wahre Stärke der französischen Armee belief sich auf 90 bis 95,000 streitbare Köpfe, und die feindliche konnte ungefähr eben so stark seyn; das Centrum derselben stand bey Donaueschingen, und hatte folglich eine weit vortheilhaftere Stellung als die französische.

Moreau's Plan, angriffsweise zu verfahren, war, der zu Vereinigung seiner Truppen ungünstigen Stellung ungeachtet, mit der größten Kunst und Geschicklichkeit entworfen, und durch die verschiedenen Bewegungen, die er machen und die falschen Angriffe, die er ausführen ließ, täuschte er den General Kray in allen seinen Kriegsoperationen.

Am 25. April 1800. eröffnete sich dieser so weislich eingeleitete und so geschickt ausgeführte Feldzug am Rhein, der durch den glücklichen Ausgang, den er gewann, eben so berühmt bleiben

wird, als durch die Menge der Siege, die ihn bekrönten.

Das Korps des Generals St. Suzanne ging bey Kehl über den Rhein und auf Offenburg los. Der Feind leistete ihm tapfern Widerstand und es wurde den ganzen Tag gefochten; aber man konnte dieses Korps nicht abhalten, die Stellung des rechten Flügels an Griessen, und des linken an Urlaffen zu behaupten, zu gleicher Zeit ging das Korps des Generals St. Cyr bei Breisach über und rückte bis Freyburg vor, wo es den Feind heraustrieb. Die dritte Division des Reservekorps unter dem General Richepanse ging durch Basel, marschirte den Rhein hinab und drang bis Schliengen.

Am 29. befand sich die Armee, den rechten Flügel ausgenommen, auf dem rechten Ufer des Rheins; Moreau war bey Basel mit seinen beiden Divisionen über diesen Fluß gegangen.

Am nämlichen Tage forcirte die Division Delmas die Brücke über Albbach bey den Albbrücker Schmelzhütten, wo sich der Feind stark verschanzt hatte, indeß Richepanse zu St. Blasius anlangte und 4 Bataillons über den Haufen warf, die diesen Ort inne hatten.

Den 30. April war ein großer Theil der Armee

hinter der Wutach *) vereinigt und fast alle Divisionen standen mit einander in Verbindung. Diesen Tag benutzte man zur vollkommenern Rekognoszirung des Terrains und gegen Abend setzte sich der Zug in Bewegung von Griesberg aus, nach dem Orte der Ueberfahrt.

Den 1. May früh gegen 4 Uhr machte der Feind ein starkes Musketenfeuer auf die am Ufer von den Franzosen in Ordnung gestellten Fahrzeuge, die er entdeckt hatte. Es breitete sich in einem Augenblicke über die ganze Fronte aus; aber bald vertrieb das französische Artilleriefeuer den Feind vom jenseitigen Ufer, und 4 Kompagnien stiegen in die Barken und waren bald übergesetzt. Die Truppen kamen hierauf in Menge an, sich einzuschiffen und die erste Ueberfahrt ward durch einen glücklichen Erfolg vollkommen gesichert.

Man beschäftigte sich nachher mit Erbauung der Brücke, welche bald vollendet wurde. Mit beispielloser Hitze stürzten die Truppen darüber hin und der Uebergang wurde so schnell bewirkt, daß noch vor 9 Uhr des Morgens die ganze Armee nebst einem Kavallerie-Reservekorps am jenseitigen Ufer des Rheins war, sich auf der Ebene stellte und in bester Ordnung vorrückte.

*) Ein Bach im Schwarzwald.

Der zweite Uebergang bey Paradis *) war mit mehr Beschwerlichkeiten verknüpft. Der Feind stand mit ganzer Macht bey dem Dorfe Bussingen und auf den mit Weinbergen bedeckten Anhöhen; die französischen Truppen waren zu schwach diese Stellungen einzunehmen, die sie nichts desto weniger zu verschiedenen Malen mit Herzhaftigkeit angriffen. Aber eine Kolonne der Franzosen, die durch Reichlingen passirt war und sich auf Schafhausen gerichtet hatte, setzte den Feind zwischen zwei Feuer und zwang ihn, das Dorf Bussingen plötzlich zu verlassen. Noch am nämlichen Tage rückten die Franzosen in Schafhausen ein.

Der Würtembergische Kommandant der Festung Hohentwiel **) kapitulirte, ungeachtet man weit

*) Paradis ist ein Fräuleinstift, unmittelbar am Ufer des Rheins gelegen, eine halbe Meile über Schafhausen ein wenig unterhalb dem Dorfe Bussingen, das ihm auf dem rechten Ufer gegenüber liegt. Um an das Ufer zu kommen, muß man über den Klosterhof.

**) Die Festung Hohentwiel liegt auf der Spitze eines Berges in Form eines Zuckerhutes, der sehr hoch und von allen Seiten abhängig ist, von dem Rheine in einer Entfernung von 3 Meilen aufs wenigste, und das Dorf Singen, auf dem Wege von Schafhausen nach Stockach beherrscht. Die Lage dieser Festung macht sie fast unüberwindlich.

entfernt war, auf einen Angriff mit ganzer Macht zu denken. Die Wegnahme dieser Festung war eine der ersten glücklichen Folgen des Uebergangs, wobey die Franzosen überdies noch dem Feinde 3 Kanonen abnahmen und 7 bis 800 Gefangene machten, unter welchen sich ein Major und mehrere Offiziers befanden.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Schlacht bey Engen.

Nach dem Uebergange über den Rhein bey Reichlingen, war, mit Ausnahme des Korps des Generals St. Suzanne, das sich damals noch auf dem Marsche von Freiburg nach Offenburg befand, die ganze Armee beisammen und in Schlachtordnung gestellt.

Die Oesterreicher, durch die Bewegungen der Franzosen getäuscht, marschirten in größter Eile, Stockach zu gewinnen und daselbst den stärksten Theil ihrer Macht zusammen zu ziehen, ehe die Franzosen in der gehörigen Entfernung waren, sie anzugreifen. Moreau verlor seiner Seits nicht einen Tag, auf den Feind los zu gehen und bemühte sich, ihn durch

seine Bewegungen zu verführen. Am 3. Mai ließ er die Armee vorrücken, sich der Linie von Stokkach bey Engen zu bemächtigen.

Vor diesem letztern Orte zog General Kray den größten Theil seiner Macht zusammen. Diesseits des Dorfs Wolterdingen stieß die Division Delmas auf seine Avantgarde, die er bis auf die andere Seite des Dorfs zum Weichen brachte, wo sie sich auf einem erhabenen Platze, gedeckt durch eine zahlreiche Artillerie und ein starkes Kavalleriekorps, wieder setzte. Hier begann wieder ein hitziges Treffen, so wie auf dem linken Flügel mit der Division Richepanse zwischen Wolterdingen und Leibperdingen. Die Holzungen von Welschengen, Mulhausen, Echingen und Hohenheben wurden, ungeachtet die Oesterreicher sich hartnäckig vertheidigten und die französische Artillerie weit schwächer war, erobert. Die Franzosen blieben in der Nacht Meister davon.

Der rechte Flügel derselben marschirte auf Stokkach und stieß auf den Feind, der sogleich bis vor diese Stadt zurückgeworfen wurde, wo er die Franzosen mit einer zahlreichen Infanterie und Kavallerie, durch eine furchtbare Artillerie unterstützt, erwartete. Aller seiner Anstrengungen ungeachtet

wurde er mit ansehnlichem Verlust bis hinter Stockach zurückgeworfen. Die Franzosen drangen mit ihm zugleich in diese Stadt ein, wo man ungeheure Hafer = und Mehlmagazine und eine ansehnliche Bäckerei fand. Streifend gewann die französische Kavallerie die jenseitigen Anhöhen.

Das Korps des Generals Gouvion St. Cyr mußte sich mehrmals mit dem Feinde einlassen. Die Brigade des Generals Roussel griff die Oesterreichischen Truppen, welche vom General Nauendorf angeführt wurden und ein über Engen hervorstehendes Plateau inne hatten, mit Lebhaftigkeit an. Dieser Platz wurde hartnäckig vertheidigt, mehrere Male verloren und gewonnen und gegen 10 Uhr des Abends endlich noch von den Franzosen behauptet.

In der Nacht zog sich nun der Feind über Mößkirch und Grombach zurück, mit Verlust von 4000 Todten auf dem Schlachtfelde, das er den Franzosen überließ und diese blieben Meister von der Gegend von Stockach bey Engen.

Diese Schlacht kostete dem Feinde 90 Kanonen, 3 Fahnen und mehr als 7000 Gefangene.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Schlacht bey Mößkirch. — Treffen bey Biberach.

Der glückliche Ausgang der Schlacht bey Engen war die Vorbereitung zu den Siegen der französischen Armee in gegenwärtigem Feldzuge. Nachdem der Feind diese Schlacht verloren hatte, machte er einen schnellen Rückzug, so daß man ihn erst am 5. Mai einholen konnte. Er schien geneigt, das Treffen in einer Ebene vor Mößkirch abzuwarten, wo er eine beträchtliche Macht gesammlet und mit einer ansehnlichen Artillerie versehen hatte. Mit Anbruch des Tages ließ Moreau die Armee vorrücken.

An der Spitze des rechten Flügels zog sich General Lecourbe von Stockach nach Mößkirch und ließ rechts eine Brigade stehen, den Bodensee zu beobachten, und eine auf Klosterwald, um die Straßen von Pfullendorf und Mengen besetzt zu halten.

Das Korps des Generals St. Cyr rückte rechts über Liebtingen vor.

Das Reservekorps marschirte in der zweiten Ordnung vom rechten Flügel.

Die Division Montrichard nahm ihre Richtung auf Mößkirch durch Grombach und öffnete bald die Wege mit Kavallerie und Artillerie. Aber der Feind machte durch seine große Ueberlegenheit den größesten Theil der französischen Feldstücke unbrauchbar und es bedurfte der äussersten Anstrengung der Chefs und der größten Aufopferung der Soldaten, um den Kampf auf diesem Punkte zu bestehen. Aber ein Theil von der Division Vandamme, welcher zu Klosterwald eingetroffen war, unterstützte den General Montrichard und setzte ihn in Stand, Mößkirch zu behaupten; und bald drang General Molitor, welcher Auftrag hatte, diese Stadt anzugreifen, an der Spitze zweier Halbbrigaden daselbst ein.

General Kray konnte die glücklichen Fortschritte des linken Flügels der Franzosen nicht aufhalten; er zog deshalb auf seinem rechten eine Masse von 20,000 Mann zusammen, an deren Spitze er mit unerhörter Anstrengung sich bemühte, den linken Flügel der Franzosen zu forciren und zum Weichen zu bringen; aber obgleich die französischen Truppen unaufhörlich ein fürchterliches Artilleriefeuer ausstehen mußten und genöthiget waren, unter dem

entsetzlichsten Feuer dreimal zu changiren, so manövrirten sie doch mit solcher Herzhaftigkeit und Kaltblütigkeit, daß sie die Angriffe des Feindes abschlugen und er sie nicht abschneiden konnte. Die Division Richepanse, welche noch nicht geschlagen hatte, kam hinzu und die Franzosen, durch diese Verstärkung aufs neue angefeuert, griffen den Feind mit einer Tapferkeit an, die den Sieg entschied. Der Ausgang war, der Kühnheit und Unerschrokkenheit der Franzosen ungeachtet, lange ungewiß, weil sie allein, ohne die ausserordentliche Kaltblütigkeit und erhabenern Talente des Obergenerals, nicht hinreichend gewesen wären, den Sieg zu erfechten. In der Nacht fing der Feind an, auf allen Seiten zu weichen und überließ den Franzosen das Schlachtfeld. Er zog sich über Sigmaringen, wo er über die Donau zurückging. Sein Verlust belief sich in dieser Schlacht auf 4000 Todte und Verwundete, 3000 Gefangene, 5 Kanonen und mehrere Munitionswagen.

Tags darauf verfolgte ihn die Division Ney mit Lebhaftigkeit, brachte ihn in Unordnung und nahm ihm noch 1500 Gefangene.

Hierauf nahm die Armee ihre Stellung mit dem rechten Flügel am Bodensee, mit dem linken an der Donau bey Mengen.

Den 7. und 8. Mai drang die Armee bis über den Fluß Schussen vor. Den 9. rückte sie immer weiter an.

General St. Cyr drang an der Spitze zweier Divisionen gegen Biberach, stieß bey Ottendorf auf den Feind und drängte seine Vorposten bis in seine Hauptstellung zurück, wo er auf den Höhen diesseits des Thales dieses Baches vortheilhaft stand. Er hielt sie mit zehn Bataillons, einem starken Korps Kavallerie und funfzehn Kanonen besetzt; nichts destoweniger nahm sich General St. Cyr vor, ihn anzugreifen und that dies mit solchem Ungestüm, daß dieses Korps in Unordnung gebracht und in den Rißgraben geworfen wurde. Die Franzosen verfolgten ihn und bezogen Biberach.

Nach diesem ersten glücklichen Erfolg ließ St. Cyr ein neues feindliches Korps angreifen, das in einer vortreflichen Stellung auf einem erhabenen Plateau stand, zu welchem nur ein einziger Zugang war. Er hatte seine Einrichtungen so gut getroffen und der Angriff geschah mit solcher Lebhaftigkeit, daß dieses Korps in die Flucht geschlagen wurde und dem Sieger das Schlachtfeld überlassen mußte.

Die Division Richepanse stieß ihrer Seits weit vor Biberach auf den Feind, drängte ihn bis über

diese Stadt zurück, vor welcher er gerade um dieselbe Zeit ankam, als das Korps des Generals St. Cyr seinen Einzug daselbst hielt. Sogleich griff Richepanse die Anhöhen jenseit des Baches an, welche von einem zahlreichen Korps, unter Bedeckung einer starken Artillerie, besetzt waren. Er griff mit solchem Ungestüm an, daß er die Stellung des Feindes eroberte, der den Franzosen den Platz räumte und mit Todten und Verwundeten bedeckt überließ.

In dieser Schlacht machten die Franzosen 2000 Oesterreicher gefangen, welche ungefähr noch eben so viel an Todten und Verwundeten verloren. In Biberach fand man beträchtliche Magazine.

Der Feind retirirte sich jenseits der Iser, von welcher er die Brücke abbrach.

Den 10. Mai verließ der rechte Flügel, der an diesem Vorfalle keinen Theil genommen hatte, seine Stellung über der Aitrach, um oberhalb Memmingen über die Iser zu gehen. Die Divisionen Montrichard und Lorges giengen über den Bach und griffen sogleich den Feind an. Der Streit war hartnäckig und dauerte bis in die Nacht, da den Franzosen endlich das Schlachtfeld blieb.

Den 11. erneuerten dieselben Truppen den An-

griff und giengen nach Memmingen, wo sie bloß eine leichte Avantgarde fanden, welche ziemlich weit jenseits über die Stadt hinaus geworfen wurde. Die Baiern wurden in diesem Treffen übel zugerichtet und die Franzosen machten 1800 Gefangene.

Das Korps des Generals St. Suzanne, das den 29. April von der Armee abgesondert, seinen Marsch fortgesetzt hatte, um nach Alt=Breisach über das rechte Ufer der Donau zu gehen und durch Freiburg, das Höllenthal, Offingen und Donaueschingen passirt war, stieß den 10. Mai zu dem linken Flügel der Franzosen, schloß sich mit seinem rechten ans Centrum der Armee an und erhielt von diesem Tage an die Benennung des linken Flügels. Dieser Flügel behielt seine Stellung auf dem rechten Ufer des Flusses.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Wegnahme der Flotille von Williams auf dem Bodensee. — Eroberung unserer Truppen von Wangen, Lindau und Bregenz.

Der Obergeneral sah, daß es, den rechten Flügel zu unterstützen und die Kommunikation mit demsel=

ben zu sichern, von äusserster Wichtigkeit war, sich zum Meister von Bregenz und Lindau zu machen, detaschirte deshalb die erste Brigade des rechten Flügels unter General Laval, sich dieser Plätze zu bemächtigen. Die französischen Kanonierschaluppen, welche den Bodensee sichern und den Bewegungen der österreichischen Flotille unter Williams entgegenwirken sollte, unterstützten diesen Angriff.

Den 9. Mai verfügten sie sich auf Lengen-Argen, landeten daselbst und schickten zum Recognosciren aus. Aber Williams hatte seine Flotille verlassen und ging zu Lande mit 2 Kanonen und einem Korps Tyroler Jäger auf das schwache, ausgeschiffte Detaschement los, welches er zwang, in seine Schaluppen zurückzukehren.

Den 10. bemerkte ein Theil der Truppen, welche Rheineck behaupteten, daß der Feind seine Posten vom Rheinufer an sich gezogen hatte, passirte den Fluß und zerstörte die Batterien, welche derselbe errichtet hatte, um die Kommunikation der Franzosen zu erschweren.

Den 11. Mai begaben sich die französischen Kanonierschaluppen nach Lindau, welches sie leer fanden. Sogleich nahm ein Theil seine Richtung auf Bregenz. In dieser Anfuhrt war es, wo die

Franzosen 17 Schaluppen wegnahmen, welche mit der von Williams verlassenen österreichischen Flotille gemeine Sache machten, nachdem sie zuvor ihre Kanonen aufgehoben hatten.

In diesem Hafen befanden sich beträchtliche Fourage-Magazine.

Nach dem Treffen bey Memmingen detaschirte Moreau ein ansehnliches Korps unter dem Befehl des General Lorges, um mit der Reservearmee gemeinschaftliche Sache zu machen. Dieses Korps ging den 12. Mai von der Armee ab. Gegen das Ende des Monats vereinigte sich ein anderes Korps mit dem General Moncey, um über den St. Gotthard zu gehen; dieses nöthigte die Franzosen, Bregenz zu verlassen, nachdem sie zuvor die Magazine, so wie die im Hafen befindlichen Schaluppen und Fahrzeuge aufgehoben hatten. Lindau nahm Gelegenheit zur Gegenwehr und man vertheidigte einige Tage lang diesen Platz.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Treffen bey Erlach und Oelmesingen.

Den 12., 13. und 14. ließ der Obergeneral verschiedene Bewegungen machen, um vorwärts zu

kommen, welche ohne besonders merkwürdige Ereignisse ausgeführt wurden.

Den 16. wollte General Kray die isolirte Stellung des Generals St. Suzanne benutzen, besetzte das Holz zwischen Papelau und Aichstedt, um ihn gänzlich zu verderben und richtete gegen diesen einzigen Punkt eine außerordentlich starke Macht. Es gelang ihm, durch die verschiedenen Brigaden durchzubrechen und sie von einander zu trennen, und er brachte es sogar so weit, die Franzosen zurück zu werfen. Aber General St. Suzanne war so glücklich durch gute Anstalten, die verschiedenen Theile seines Korps zu sammeln und das Treffen zu erneuern. Hierauf begann General St. Cyr, welchen Moreau eine solche Stellung hatte nehmen lassen, daß er den General St. Suzanne unterstützen konnte, eine Kanonade vom rechten Ufer der Iser, welche den Feind veranlaßte, sich zusammenzuziehen. Zu dem Endzwecke stand derselbe mit zwei Divisionen am linken Ufer des Flusses, denn Moreau sah vorher, daß man gewiß etwas wider ihn unternehmen würde. Obgleich die Franzosen durch ein zwölfstündiges Gefecht erschöpft waren, verfolgten sie dennoch den Feind und nahmen ihre vorige Stellung wieder ein.

Den 17., 18. und 19. Mai ließ Moreau die Armee auf dem linken Flügel eine Bewegung ma-

chen, um den größten Theil auf die andere Seite der Donau zu führen, in der Absicht, den Feind zu veranlassen, von Ulm wegzugehen, oder wenigstens auf der vor diesem Orte stehenden Feldschanze zu rekognosziren. Aber Kray, durch neue Korps verstärkt, war in Ulm zu sicher, als daß man wider seinen linken Flügel etwas hätte unternehmen können und von der rechten Flanke konnte man ihm nicht anders beikommen, als durch einen längen Umweg. Dies veranlaßte den General Moreau über die Donau ganz wieder zurück und auf den Lech los zu gehen, in der Hoffnung, daß der Feind Ulm verlassen und ihm den Uebergang streitig machen machen würde.

Den 20., 21. und 22. Mai ging die französische Armee über die Donau zurück, warf sich auf die rechte Seite und besetzte den Strich zwischen der Mindel und Iser. Vor Ulm hatte General St. Cyr ein Observationskorps stehen lassen, der linke Flügel aber war über die Donau zurück und auf die andere Seite der Iser gegangen.

Den 22. Mai that der Feind einen sehr lebhaften Angriff auf das Korps des Generals St. Suzanne; er setzte mit der Kavallerie durch die Fuhrt über die Donau, vorwärts Erbach, unter

Bedeckung von 11 Kanonen und ließ die Brücke wieder ausbessern, um Infanterie und Artillerie übersetzen zu lassen. Ein beträchtliches Kavalleriekorps wendete sich auf Aichstedt, das die Franzosen besetzt hatten; seine größte Anstrengung war auf Delmesingen gerichtet, das er sogleich wegnahm; in der Folge aber wurde er durch die geschickten Manövres des Generals Moreau und durch die Tapferkeit der Soldaten wieder herausgejagt. Er wurde auf allen Seiten geworfen und ging über die Donau zurück mit Verlust von 400 Gefangenen, woranter ein Offizier vom höhern Range war, und einer großen Anzahl Todter, Verwundeter und Ertränkter.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Einzug der Franzosen zu Augsburg. — Schlacht am linken Ufer der Iser. — Uebergang über den Lech.

Moreau, der die Absicht hatte, durch den scheinbaren Uebergang über den Lech den Feind zu verführen, seine Stellung vor Ulm zu verlassen, ließ die Armee verschiedene Bewegungen vor der Iser machen. Der rechte Flügel drang bis Augsburg,

wo er den 28. Mai eintraf. Hier nahm die Armee ihre Stellung, mit dem rechten Flügel an dem Lech, mit dem linken an der Iser und eine Division am jenseitigen Ufer dieses Bachs, welche sie bis zum 3. Junius behauptete.

Der Feind hatte am linken Ufer der Iser eine starke Recognoscirung unternommen und ließ den General Moreau vermuthen, daß er die Absicht habe, die daselbst stehende Division anzugreifen; er ertheilte daher auf dem rechten Flügel Befehl, sich auf dem linken zusammen zu ziehen, um sich der Armee zu nähern. Dieser nahm seine Stellung über der Wertach *) und ließ zu Augsburg und Landsberg Detaschements zurück.

Vom 4. bis 5. näherte sich derselbe immer mehr, räumte die beiden eben genommenen Städte und setzte sich zwischen der Gunz und Kamlach.

Während dieses Manövre ausgeführt wurde, machte der Feind, der ein starkes Kriegsheer zusammen gezogen hatte, mit 40,000 Mann einen Angriff auf die am linken Ufer der Iser stehende Division Richepanse. Diese Division war in drei

*) Ein Bach, der sich unterhalb Augsburg mit dem Lech vereinigt.

Abtheilungen getheilt und die Brigade vom rechten Flügel wurde am 5. Junius mit Hitze angegriffen. Die Division Ney rückte über die Brücke von Kilminz schnell an und drängte den Feind bis Dittenheim zurück; aber eine über Kerchberg anrückende Kolonne war mit zwei Bataillons beschäftiget und diese konnten sich daselbst nicht halten. Durch dieses Manövre kamen die Oesterreicher vor die Brücke bei Kilminz. General Ney machte einen Kontremarsch, um diesen wichtigen Posten wieder zu gewinnen; eine Halbbrigade rückte im Doppelschritt unter dem heftigsten Feuer vor, ohne durch einen einzigen Flintenschuß zu antworten; der Feind wurde geschlagen und in einen Hohlweg zurückgeworfen, wo er, mit Verlust von 1200 Gefangenen, Artillerie und Munitionswägen im Stiche lassen mußte. General Richepanse, welcher zurückgedrängt wurde, sich aber mit äusserster Hartnäckigkeit vertheidigte, erneuerte den Angriff, nöthigte den Feind zum Rückzuge und machte seiner Seits 800 Gefangene, worunter sich der General Graf von Spork befand.

In dieser Schlacht machten die Franzosen 2000 Gefangene und erbeuteten acht Kanonen sammt Pulverwägen.

Die Oesterreicher zogen sich während der Nacht

bis jenseit der Donau zurück und brachen alle Brük-ken ab, die sie über diesen Fluß geschlagen hatten.

Nach diesem Gefechte beschloß Moreau, den rechten Flügel abermals über den Lech zu führen. General Lecourbe bewirkte den Uebergang über diesen Fluß mittelst zwei verschiedener Brücken, schlug den Feind und nahm ihm 2 Kanonen ab.

Den 12. Junius näherte sich die Armee der Donau, um der Division Leçourbe in ihren Bewegungen zur Seite zu stehen. Der Feind wollte sie angreifen, aber er wurde allenthalben geschlagen und verlor bey dieser Gelegenheit 400 Todte und Verwundete und 600 Gefangene.

Am nämlichen Tage war Prinz Reuß vorgerückt, um die Flankeurs des rechten Flügels der Franzosen anzugreifen; General Molitor, der sie kommandirte, gieng ihm entgegen, warf ihn, jagte ihn in die Flucht und machte 150 Mann zu Gefangenen.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Uebergang über die Donau. — Schlacht bey Hochstädt.

Hartnäckig behauptete Kray seine Stellung vor Ulm, und Moreau, der nicht in Baiern einrücken konnte, ohne jenen weggedrängt zu haben, entschloß sich, um ihn zu zwingen, zu einem außerordentlich kühnen Manövre. Ohne Brückengeräth, ohne Fahrzeug unternahm er es, unterhalb Ulm die Donau zu passiren. Die Absicht dieses Unternehmens war, den Feind von seinen Magazinen zu Regensburg, Ingolstadt und Donauwerth abzuschneiden und ihn zum Rückzuge, oder zum Schlagen zu zwingen.

General Lecourbe wußte, daß die Brücken bey Blindheim und Gremheim am leichtesten herzustellen waren; er entschloß sich, auf diesem Punkt überzugehen und machte den 18. Junius einen falschen Angriff auf Dillingen und Lauingen, um das in dieser Gegend stehende Korps Sztaray, welches die Nieder-Donau vertheidigen mußte, abzuwehren.

Den 19. früh begann die Division Gudin den Angriff gegen Blindheim, mittelst einer Kanonade, wodurch der Feind genöthiget wurde, sich vom Ufer wegzuziehen. Bald giengen 80 Schwimmer mit 2 kleinen Kähnen über, in welchen sie ihre Waffen überführten. Sie landeten am jenseitigen Ufer und ohne sich zum Anziehen Zeit zu nehmen, ergriffen sie bloß das Gewehr, setzten nackend dem Feinde nach und nahmen ihm zwei Kanonen ab. Hierauf passirten die Kanoniere auf Leitern, die man quer über die Brückenpfähle warf, um diese Feldstücke zu bedienen und gegen den Feind zu richten.

Dieser glückliche Erfolg des ersten Unternehmens erleichterte die Wiederherstellung der Brücken, welche die Pontonniers und Minirer mit außerordentlicher Geschwindigkeit bewerkstelligten. Zwei Bataillons setzten über und nahmen sogleich die Dörfer Blindheim und Gremheim weg, der Rest von den Divisionen Montrichard und Gudin passirte nach und nach.

Der Feind marschirte nun mit vereinter Macht auf der einen Seite von Donauwerth, auf der andern von Dillingen her, gegen die Franzosen los. Um die Vereinigung dieser beiden Korps zu verhindern, ließ Lecourbe das Dorf Schweningen

angreifen, welches mehrmals verloren und gewonnen wurde. Seiner Ueberlegenheit ungeachtet, wurde der Feind durch einen hitzigen Angriff in Unordnung gebracht, welchen zwei Eskadrons Karabiniers, ein Peloton von der 8ten der Husaren und die Eskorte des General Lecourbe ausführten. Dieser Angriff, von einer Handvoll braver Krieger begonnen, drängte ihn bis Donauwerth wieder zurück. Man machte 2500 Gefangene, erbeutete 10 Kanonen, 4 Fahnen und 300 Pferde.

An der Spitze mehrerer Kavallerieregimenter schlug sich Lecourbe auf die linke Flanke der Oesterreicher, die mit einer zahlreichen Kavallerie gedeckt war; er überflügelte sie und ließ sie auf dem Wege von Hochstädt bis Dillingen herzhaft angreifen, worauf sie zurück gedrängt wurde und die Infanterie im Stiche ließ, von welcher ein Theil gefangen und abgeschnitten, der Ueberrest aber bis Gundelfingen lebhaft verfolgt wurde.

General Kray ließ seine ganze Kavallerie gegen die französische Kriegsmacht aufmarschiren, welche jene eine Zeitlang zurückdrängte und nach erhaltener Verstärkung setzte er sich mit einem Korps von 8000 Mann vor der Brenz fest. Ein Theil des Reservekorps war indeß über die Donaubrücken bey Dillingen und Lauingen gegangen, welche wieder her-

gestellt waren; die Division Decaen vereinigte sich mit dem General Lecourbe. Der Feind wurde von der französischen Kavallerie wüthend angegriffen und zuletzt gänzlich über den Haufen geworfen. Das Treffen dauerte bis Abends 11 Uhr, als der Feind, der bis über die Brenz zurückgeworfen war, den Franzosen seine Stellungen überließ.

In dieser Schlacht hatten die Franzosen 5000 Gefangene gemacht, 5 Fahnen und 20 Kanonen nebst Pulverwägen erobert; den Tag darauf nahmen sie noch 300 Wägen und 1200 Pferde, so wie die zu Donauwerth befindlichen Magazine weg.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Vorfall bey Nördlingen. — Treffen bey Neuburg. — Einzug der Franzosen in München.

Der Feind, der sich nach der Schlacht bey Hochstädt in die Nothwendigkeit versetzt sah, entweder noch eine Schlacht zu liefern, oder seine Stellung bey Ulm zu verlassen, um Ingolstadt zu gewinnen, bewerkstelligte seinen Rückzug. Die Armee begann ihn zu verfolgen; allein, da er sehr schnell sich zurückzog, so wurde blos sein Nachtrab von dem

General Lecourbe eingeholt, welcher 150 Gefangene davon machte. Er schien auf der Anhöhe von Nördlingen, wo er eine starke Artillerie aufführte, Stand halten zu wollen; aber er konnte es nicht verhindern, daß ein Theil der Armee die an die Straße stoßenden Holzungen durchbrach und bei Rifflingen sich setzte.

Nachdem der Feind vor Ulm seine Vorposten vom rechten Ufer der Donau zurückgezogen hatte, ging General Richepanse bey Günzburg über diesen Fluß, wo er die Brücke wieder in Stand setzte und die Berennung dieses Platzes auf beiden Ufern veranstaltete.

Zur nämlichen Zeit schlug General Kray dem General Moreau Waffenruhe vor, indem er diesem von dem in Italien, am 16. Junius, zwischen Melas und Berthier geschlossenen Waffenstillstand Nachricht gab. Moreau wollte ihm nicht Zeit gewinnen lassen, sich in Baiern zu setzen und den Franzosen den Einzug streitig zu machen, und schlug deshalb sein Anerbieten aus; aber in der Hoffnung, daß er bald Gelegenheit finden würde, seinen Marsch zu hemmen, veränderte er das Ziel seiner Absichten und ließ augenblicklich unter dem Kommando des Generals Decaen ein Detaschement

nach München aufbrechen, das in Eilmärschen dahin abging.

Den 24. und 25. Junius verfolgte man den Feind, der sich hinter die Wernitz zog; er verlor eine ganze Kolonne von seiner Equipage; das Schloß Harburg kapitulirte und die Franzosen machten 150 Mann gefangen.

Den 27. marschirte der rechte Flügel der französischen Armee auf Neuburg; die Division Montrichard, welche sich nach diesem Orte schlug, hatte die härtesten Anfälle der kaiserlichen Armee auszuhalten; die Franzosen stießen auf ihre ersten Vorposten vor dem Dorfe Straw und drängten sie bis auf die Anhöhen von Unterhausen, welche der Feind mit Mannschaft stark besetzte. Er wurde abermals von der Fronte angegriffen, seine Stellung aufgehoben und die Franzosen gelangten von hinten auf die Anhöhen Neuburg gegen über. Aber die Oesterreicher erhielten unaufhörliche Verstärkungen, erneuerten den Angriff und verdrängten die Franzosen von den Anhöhen. Die Division Montrichard sah sich zum Rückzuge genöthiget und bewirkte ihn in der besten Ordnung, als Grandjean, der mit seiner Division über den Lech gegangen war, ihr zu Hülfe kam. Der Feind wurde aufgehalten; die französischen Truppen stellten sich in drei Ko-

konnen, ihn in seiner Position anzugreifen, und diese arbeiteten mit solcher Standhaftigkeit und vereinigten Kräften, daß es ihnen gelang, dieselbe zu erobern und ihn gänzlich daraus zu verdrängen.

In diesem Handgemenge fiel der brave Latour d'Auvergne *), erster Granadier bey der französischen Armee, welcher in der 46. Halbbrigade im Gliede stand.

Man focht von beiden Theilen mit gleicher Hitze und erst um 11 Uhr des Abends nahmen die französischen Truppen Besitz von den Höhen bey Unterhausen.

In der Nacht räumte der Feind Neuburg, verbrannte die dasige Brücke und zog sich nach Ingolstadt zurück, auf beiden Seiten des Flusses, mit Zurücklassung von 800 Gefangenen von 15 verschiedenen Regimentern.

Am nämlichen Tage befand sich das unter den Befehlen des Generals Decaen stehende Detaschement, welches in Eilmärschen nach München an-

*) Es ist merkwürdig, daß dieser brave Granadier, aus Turenne's Blut entsprossen, in demselben Lande und an demselben Tage fiel, an welchem sein Ahnherr blieb. Turenne starb am 27. Julius 1675.

rückte, bey Dachau, gelangte Tags darauf zu seiner Bestimmung und bemächtigte sich der Hauptstadt Baierns, nachdem es in 3 Tagemärschen vierzig Stunden zurückgelegt und während des Marsches 3 Treffen ausgehalten hatte.

Treffen bei Landshut.

Nach verschiedenen kunstvollen Bewegungen beschloß Moreau, seinen linken Flügel vor Ingolstadt zu stellen, den rechten aber dergestalt vorrükken zu lassen, daß er die Division Decaen unterstützen konnte, welchen der Feind angegriffen haben würde, wenn er die Absicht gehabt hätte, über die Iser zu gehen.

Vom 28. bis 29. Junius machte die Armee verschiedene Märsche zwischen dem Lech und der Iser, über die Paar, Inn und Ammer.

Da die österreichische Armee die Stellung bey Ingolstadt nicht gedeckt und nur eine Garnison daselbst gelassen hatte, war Moreau auf seinem linken Flügel ruhig, wo es hinreichend war, diese Stadt zu beobachten. Er detaschirte den General Lecourbe mit der ersten Division und den Flankeyrs gegen das Korps des Prinzen Reuß; von einer Seite mußte er sich gegen Bregenz und Feldkirch

richten, von der andern auf Fuessen und Reuti, über den Oberlech, um den Feind zu bedrohen, ihm durch das Ober-Innthal in den Rücken zu fallen. Um vor dem Feinde diese Bewegung zu verstecken, mußte er eine andere machen, wodurch er Regensburg zu bedrohen schien.

Den 30. Junius setzte sich die erste Division vom rechten Flügel zu dieser Expedition in Marsch; der Rest der Armee fing an zu manövriren und der linke Flügel drängte die eine Division bis Neustadt über die Donau zurück.

Den 7. Julius griffen die Franzosen den Posten bei Landshut in 3 Kolonnen an.

Der Feind vertheidigte diesen Posten mit 4000 Mann. Die Franzosen griffen ihn mit Lebhaftigkeit an, forcirten die Brücke und hieben unter einem heftigen Musketenfeuer das Thor mit der Axt ein. Hierauf drangen sie schnell durch den auf der Insel liegenden Theil der Stadt und gelangten zu einer zweiten Brücke, die der Feind zu vertheidigen suchte; aber die Tapferkeit der französischen Truppen ließ ihm nicht Zeit dazu, und nachdem man auch hier auf dieselbe Art das Thor eingehauen hatte, verfolgte man ihn bis jenseit der Stadt. In einiger Entfernung sammelte er sich wieder und er-

neuerte den Angriff zweimal; aber aller Anstrengungen ungeachtet wurde er lebhaft zurückgeworfen.

600 Gefangene, 1 Oberster, 2 Kanonen und 150 Pferde waren das Resultat; überdieß verlor noch der Feind 400 Todte und Verwundete.

Während dieser Bewegungen war die Division Richepanse vor Ulm stehen geblieben. In der Nacht vom 7. zum 8. Julius that die dasige Besatzung einen Ausfall. Sie zog sich längs der Blau und Donau hinauf und machte einige glückliche Fortschritte, wurde aber doch zurückgeschlagen und genöthiget, mit Verlust von 150 Gefangenen, vielen Todten und Verwundeten sich wieder hineinzuziehen.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Uebergang über den Rhein, Luziensteig gegenüber. — Einzug der französischen Truppen in Feldkirch. — Waffenstillstand.

Geleitet durch den Geist ihres Generals, eilte die französische Armee von einem Siege zum andern; der glückliche Ausgang des einen war das Vorspiel zu dem folgenden; alles wich der Stärke der

französischen Waffen; alles beugte sich vor einer Armee, welche Kaltblütigkeit und Tapferkeit im höchsten Grade mit einander verband und alle Hindernisse für nichts achtete. Wir folgen ihr aufs neue und sehen sie abermals eine schlachtenreiche, gefahrvolle Laufbahn beginnen und ehrenvoll und sieghaft beschließen.

Indeß ein Theil des rechten Flügels in Verbindung mit den Flankeurs der Generale Molitor und Nansouty, auf das Korps des Prinzen Reuß losging, manövrirte die Hauptarmee immer fort, um sich zu vereinigen und an der Iser zu konzentriren.

Die Division Ney, welche Ingolstadt blokirt halten sollte, stellte bis Nürnberg häufige Rekognoscirungen an, um den General Kray auf den französischen linken Flügel aufmerksam zu machen. Um aber die Bewegung bei Fuessen zu unterstützen, wo der Angriff den 11. Julius geschehen sollte und die Verstärkungen, welche von Tyrol kommen konnten, eingesperrt zu halten, rückte die Division Montrichard am nämlichen Tage noch bis Benedikt Beuren vor.

An demselben Tage griff General Gudin die feindlichen Stellungen vor Fuessen an, befestiget durch Redouten und Schanzen, die mit Artillerie

besetzt waren. Er nahm eine nach der andern ein, und brachte die Oesterreicher bis Fuessen zum Weichen, wo die Franzosen mit ihnen zugleich einrückten, nachdem sie zuvor alle Hindernisse überwunden hatten. Dieser glückliche Vorfall verschaffte den Franzosen 900 Gefangene und drei Kanonen.

General Laval, welcher Immenstadt wegnehmen sollte, fand diese Stadt leer und ließ sogleich ein Bataillon auf Bregenz losgehen, den General Molitor zu verstärken.

Dieser General, welcher zur Hauptausführung dieser Unternehmung beordert war, theilte die ihm anvertrauten Truppen in drei Korps und war so glücklich, alle Hindernisse zu besiegen, die die schlechten Gebirgswege ihm verursachten. Der Uebergang über den Rhein bey Luziensteia wurde den 13. Julius glücklich bewerkstelliget; eine Kolonne wurde sogleich auf das rechte Ufer übergesetzt, der ausserordentlich unbedeutenden Hülfsmittel und des reißenden Stromes ungeachtet. Der Feind staunte über die Geschwindigkeit der Franzosen und stellte ihnen, da er sich nicht in der gehörigen Verfassung befand, nur einen schwachen Widerstand entgegen. Hierauf detaschirte General Jardon einige Truppen gegen Chur und marschirte mit dem Reste gegen Feldkirch zu, wo er, der Entfernung wegen, an demselben Tage nicht eintreffen konnte.

Die Kolonne des Adjutanten Dormenans rückte am nämlichen Tag in Chur ein, wo sie mit einer Abtheilung jener, die bei Luziensteig übergegangen war, zusammenstieß.

General Molitor, der am nämlichen Tage nach Feldkirch marschirte, stieß vor Hohenembs auf ein beträchtliches feindliches Korps, das er, der Ueberlegenheit desselben ungeachtet, angriff und bis Goezi zurückdrängte, wo es Verschanzungen hatte, die er mit Sturm wegnahm.

Die Tapferkeit, welche die französischen Truppen bey diesen mannichfaltigen Angriffen bewiesen hatten, machte den General Jellachich, Kommandanten in Feldkirch, glauben, sie hätten Verstärkungen erhalten; aus dieser Ursache entschloß er sich, den Ort zu räumen und die Franzosen hielten den Morgen darauf, den 14. Julius, ihren Einzug daselbst.

Diese Unternehmung war die letzte dieses Feldzugs, wobey die Franzosen Feldkirch, Fuessen und Immenstadt gewannen, Graubündten und den Paß bey Luziensteig besetzten, 1300 Gefangene machten und einige Kanonen erbeuteten.

Da Kray neue Waffenstillstands-Vorschläge gethan hatte, so nahmen den 12. Julius die Ver-

handlungen ihren Anfang, um die Bedingungen festzusetzen und den 15. wurde ein Vertrag geschlossen, der alle Feindseligkeiten hemmte.

Inzwischen that die Ingolstadter Garnison in der Nacht vom 16. zum 17. auf der linken Seite der Donau einen starken Ausfall, der unsere Posten zum Weichen brachte; aber General Ney, der diese Stadt blokirte, warf sie, mit Verlust von 600 Gefangenen, in die Mauern zurück.

Während dieses Monats, da die Gallobatavische Armee sich noch nicht gegen den Niederrhein in Marsch gesetzt hatte, hielt es der Obergeneral für dienlich, den General St. Suzanne zu detaschiren, um vor Mainz ein Korps aufzubringen, das in Franken einzubrechen bestimmt war; in der ersten Hälfte des Junius war er von der Armee abgereist.

Den 3. Julius hatte dieses Korps seine Bewegung angefangen und die Nidda passirt. Den 12. wurde dasselbe in seiner zwischen Neuweissenburg und Hanau genommenen Stellung angegriffen, aber es schlug den Feind und machte 200 Gefangene. Es verfolgte seine glücklichen Fortschritte, als der Waffenstillstand ihm das ganze Land bis an die Reidnitz öffnete.

Die durch den Waffenstillstand bestimmte Demarkationslinie erstreckte sich von dem rechten Ufer des Rheins, in Graubündten, bis an den Ausfluß des Mayns in denselben Fluß. Diese schloß sich rechts an die Armee von Italien durch Chur, das Tusisthal, den Splügen und Chiavenna. Auf dem rechten Ufer des Rheins, zwischen dem Mayn und Düsseldorf, sollten die französischen Truppen die Stellungen behaupten, in welchen sie sich bey Abschliessung des Vertrags befänden. Aber vor Mainz konnte die Demarkationslinie nicht über die Nidda hinausgehen. Auch kam man überein, daß die vom Feinde besetzten und innerhalb dieser Linie liegenden Plätze, in jeder Rücksicht in dem Stande bleiben sollten, in welchem sie sich erwiesenermaßen in dem Augenblicke befanden, da der Waffenstillstand seinen Anfang nahm.

So endete dieser glorreiche Feldzug. Der Waffenstillstand, das Resultat desselben, mußte überhaupt als Einleitung des Friedens angesehen werden. Am 24. Julius wurden die Präliminarien von dem ersten Konsul und dem Grafen St. Julien, als kaiserlichen Bevollmächtigten, unterzeichnet. Der Kaiser aber weigerte sich, den Traktat zu genehmigen.

Man schien dabei bloß die Absicht zu haben, Zeit zu gewinnen, und die Armee, welche die Ruhe,

deren sie sich erfreute, benutzte, um sich in den Stand zu setzen, neue Feldzüge zu beginnen, erhielt Befehl, die Feindseligkeiten zu erneuern.

General Moreau schrieb an den Erzherzog Johann *) damals Oberbefehlshaber der österreichischen Armee, am 18. September, daß wegen der Weigerung des Kaisers, die Friedenspräliminarien zu ratifiziren, welche dessen Bevollmächtigter festgesetzt hatte, er von seiner Regierung Befehl erhalten habe, die Feindseligkeiten augenblicklich wieder anzufangen, im Fall der Kaiser nicht gesonnen wäre, wegen eines neuen Waffenstillstandes auf einen Monat mit ihm zu unterhandeln und zufolge dessen den Franzosen die Plätze Philippsburg, Ulm und Ingolstadt zum Unterpfande aufrichtiger Friedensneigung zu übergeben.

Der Kaiser, von den vortheilhaften Stellungen der Franzosen durch den Schritt, den er that, sich selbst zur Armee zu begeben, genauer unterrichtet, fürchtete für seine Staaten. Er bevollmächtigte demnach den Grafen Lehrbach und den Baron Lauer, mit dem von Obergeneral Moreau bevollmächtigten General Lahorie zu unterhandeln. Die verlangten festen Plätze wurden zugestanden und

*) General Kray war in Ungnade gefallen.

man wurde wegen eines Waffenstillstandes von 45 Tagen einig, welcher am 20. September unterzeichnet wurde.

Dreißigstes Kapitel.

Aufkündigung des Waffenstillstandes. — Proklamation des Generals Moreau.

Vom Einflusse des englischen Goldes beherrscht, benutzte das Wiener Kabinet die Verlängerung der zugestandenen Waffenruhe zu Anwerbung neuer Mannschaften und neuer Organisirung der Armeen.

General Moreau reiste von Paris ab und kam den 27. November in München an, wo er an die Rheinarmee, welche sich bereits auf mehrern Punkten in Bewegung gesetzt hatte, folgende Proklamation erließ:

Hauptquartier München, d. 27. Nov.

Der Obergeneral an die Armee.

„Soldaten! Die französische Nation war weit entfernt, zu glauben, daß ihr abermals genöthiget seyn würdet, in der rauhesten Jahreszeit die Waffen zu

ergreifen, um ihr einen Frieden zu erkämpfen, den sie aufrichtig wünscht und welchen ihre Feinde durch Ränke zu verschieben suchen, deren sich die Diplomatie nur zu oft bedient."

„In der That, man erwartete nichts weniger, als daß ein Unterhändler ohne Vollmacht zu negoziren erscheinen würde."

„Die französische Regierung, so aufrichtig wie die eines freien Staates seyn soll, bemühte sich, dem Gesandten des österreichischen Hauses die vortheilhaftesten Vorschläge zu thun und zweifelte im Geringsten nicht daran, euern Arbeiten ein Ziel zu setzen, und Glück und Ruhe der Republik wieder herzustellen."

„Der Graf Cobenzl hat sich erklärt, daß er über den Frieden nicht anders unterhandeln könnte, als in Gegenwart englischer Bevollmächtigter."

„Vergebens stellte man ihm vor, daß ein Volk, welches alle diejenigen in Europa besoldet, die die Waffen wider uns ergreifen wollen, nie einwilligen werde, einen Krieg zu beendigen, den seine Regierung vortheilhaft findet und sogar durch die unerlaubtesten Mittel in die Länge zu ziehen sucht."

„Die Vernunft schweigt vor der gebietenden Ge-

walt, und neue Unternehmungen scheinen allein der Lage der Dinge eine andere Wendung geben zu sollen."

„Durch so elende Winkelzüge glaubten unsre Feinde eine Jahreszeit zu gewinnen, die uns nicht verstatten würde, diesen Feldzug mit Vortheil zu unternehmen."

„Sie sollten euch besser kennen und glauben, daß die französischen Soldaten, eben so unempfindlich gegen die rauhe Jahreszeit, als sie bey der Eroberung von Holland und Vertheidigung der Festung Kehl waren, dieselben Hindernisse würden zu übersteigen wissen, um ihrem Vaterlande einen Frieden zu verschaffen, der ihren Ruhm und dessen Glück vollkommen machen müßte ꝛc."

Unterzeichnet **Moreau.**

In der Nacht vom 28. zum 29. zog sich das Centrum der Armee an die Ufer des Inn und besetzte die Gegenden, welche die Oesterreicher verlassen hatten.

Eine französische Kolonne griff die Redouten vor Wasserburg und sogar die Stadt an, bey welcher eine Brücke über den Inn geht und eroberte sie mit Sturm: die Oesterreicher wurden allenthalben geschlagen und man bemächtigte sich der

Artillerie, die ihre Festungswerke versah. Dieses Unternehmen war der Vorbote von der berühmten Schlacht bey Hohenlinden.

Der Bestand der französischen Armee war in diesem Augenblicke folgender:

Der rechte Flügel unter dem General Lecourbe war 23,731 Mann stark; das Centrum unter Moreau's Befehl 28,433, der linke Flügel unter Grenier 27,475, das Korps des Nieder-Rheins, das in Abwesenheit des Generals St. Suzanne der General Colland anführte, 24,082 Mann. Das ganze Heer bestand demnach aus 103,721 Mann.

Die unter dem Befehl des Erzherzogs Johann stehende österreichische Hauptarmee traf am 28. November in der Gegend von Massing ein, (s. die angefügte Karte, auf welcher Märsche, Läger und Stellungen der österreichischen Armee gelb, die der französischen aber blau bezeichnet sind;) wo er genöthiget war Halt zu machen, weil die Querwege und sogar die Hauptstraßen durch einen 36 Stunden anhaltenden Regen so sehr verschlimmert waren, daß weder die Artillerie, noch die Lebensmittel zur bestimmten Zeit eintreffen konnten.

Am nämlichen Tage, den 28. griffen die Franzosen, sowohl auf dem Wege von München nach

Haag, als auf dem von Wasserburg, die österreichische Vorpostenkette an und drängten sie zurück.

Den 29. setzte sich die Armee des Erzherzogs nahe bei Neumark und traf, nach einem sehr beschwerlichen Marsche, am 30. zu Ampfingen ein. Als der Vortrab ankam, waren die französischen Kolonnen des Generals Ney im vollen Anzuge auf Ampfingen und in dem Augenblicke, da dieser General die Oesterreicher gewahr wurde, fand er es rathsam, sich in die Holzungen gegen Haag zurückzuziehen.

Die österreichische Infanterie war durch einen fast zwölfstündigen äusserst beschwerlichen Marsch zu sehr abgemattet, als daß sie sogleich hätte gegen den Feind geführt werden können.

Die österreichischen Vorposten wurden, nachdem sie am 28. bey Wasserburg zurückgedrängt worden, am 29. von neuem angegriffen und gezwungen, sich in ihr Lager zurückzuziehen, wo sie ein lebhaftes Artilleriefeuer machten, das alle weitere Fortschritte von Seiten der Franzosen verhinderte.

Den 1. Dezember nahm General Lecourbe Rosenheim an dem Inn weg.

An demselben Tage leitete Erzherzog Johann

mit anbrechenden Tage einen Angriff in drei Kolonnen auf das Korps des Generals Ney, welcher eine sehr vortheilhafte Stellung auf den Anhöhen behauptete, wo er sich mit möglichster Hartnäckigkeit vertheidigte und zehn Stunden lang den wiederholten Anfällen der Oesterreicher die tapferste Gegenwehr leistete, endlich aber, der Uebermacht zu weichen genöthiget, sich in bester Ordnung auf Hohenlinden zurückzog.

Nach diesem Treffen (auf der Karte mit einem blauen und gelben Kreutz bezeichnet) rückten die österreichischen Vorposten bis Haag vor.

Am 2. traf ein beträchtliches Korps Oesterreicher, unter dem Kommando des Generals Kienmeyer, welches Landshut weggenommen und eine Kompagnie französischer Grenadiers nebst drei Offizieren gefangen gemacht hatte, bey Dorffen ein und sah sich mit der Armee des Erzherzogs Johann, die bey Haag kampirte, in der vollkommensten Vereinigung.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Schlacht bey Hohenlinden, durch die französische Armee gewonnen.

Den 2. Dezember Abends war die französische Armee des Generals Grenier zwischen Hohenlinden und Hartofen zusammengestoßen. Die Division des Generals Grandjean, deren Kommando General Grouchy übernommen hatte, stand mit dem linken Flügel an dem Dorfe Hohenlinden; die Divisionen Richepanse und Decaen befanden sich zu Ebersberg und Moreau hatte sein Hauptquartier zu Anzingen.

(S. den Plan No. 1.)

Moreau sah im Voraus, daß der Feind ihn bey Hohenlinden angreifen würde, und er ertheilte daher den Generalen Richepanse und Decaen Befehl, über St. Christoph nach Matenpot durchzubrechen und dieser Attake mit Lebhaftigkeit in den Rücken zu fallen.

Den 3. um halb acht Uhr des Morgens begannen die Oesterreicher den Angriff auf Hohen-

linden; (in A. und B., dies war das Korps des Erzherzogs Johann; s. den Plan No. 2.) man begnügte sich, ihn so lange aufzuhalten, bis ein augenblickliches Stocken muthmaßen ließ, daß der Angriff des Generals Richepanse seinen Anfang nehme. Sogleich ertheilte Moreau dem General Grenier Befehl, den seinigen zu beginnen. General Ney zog sich mit Lebhaftigkeit ins Defile, (in C. s. den Plan No. 3) und stieß auf der Hälfte des Wegs von Matenpot auf den General Richepanse. (in D.) Alles, was auf anderthalb Meilen weit in den Holzungen versteckt war, wurde getödtet, gefangen, oder zerstreut; der Angriff des Generals Ney ward von der Division Grouchy (in F.) unterstützt, welche die feindlichen Reservegrenadiers (in E.), die seine linke Seite zu überflügeln bemühet gewesen, geschlagen hatte. (in E. E.) Die mit eben so viel Kühnheit als Einsicht ausgeführten Bewegungen der Generale Richepanse und Decaen waren mit den größesten Hindernissen verknüpft. Genöthiget, die engsten und von den Feinden ganz umringten Wege zu passiren, sah sich General Richepanse mit 5 oder 6 Bataillons und einem Regiment Jäger von den übrigen Truppen getrennt; aber ohne sich umzusehen, marschirte er mitten durch die feindliche Armee, ohne sich wegen der geringen Anzahl der

Truppen, die er führte, im mindesten zu beunruhigen, und stieß von vorne mit der Division Ney zusammen, welche der Adjutant Ruffin mit gleicher Unerschrockenheit anführte. Von dem General Richepanse unterstützt, gelang es dem General Decaen, die Polen durchbrechen zu lassen. (in G.)

Indeß die Sache in dem Centrum zur Entscheidung kam, nöthigte ein feindliches Korps (H.) das von Wasserburg über Ebersberg anrückte, den General Decaen, eine Wendung der Fronte auf dem rechten Flügel zu machen, um es aufzuhalten, (in I. I. s. den Plan No. 4.) er drängte es aber so heftig, daß es sich in der größten Unordnung zurück zog.

Die Schlacht schien nach 3. Stunden völlig entschieden zu seyn, als ein anderes feindliches Korps durch Burkrain gegen Hohenlinden vorbrach; (von K. in L. L. das Korps des Generals Kienmayer, das von Dorffen herkam,) da man nun erwartete, daß der Feind den linken Flügel der Franzosen angreifen würde, ließ Generallieutenant Grenier die Divisionen Legrand und Bastoul und die Reservekavallerie zurück, welche in demselben Augenblicke, da sie angriffsweise zu Werke gehen wollten, selbst attakirt wurden. (in M. M.) Man ließ zu ihrer Unterstützung einige

Truppen vom General Ney und andern Divisionen, welche bey der Hand waren, zurückkommen, worauf Legrand und Bastoul, nachdem sie diese Anfälle zurückgetrieben und den Feind selbst mit gröster Lebhaftigkeit angegriffen hatten, ihn, nach mehrern Versuchen, mit Verlust eines Theils seiner Artillerie, über den Haufen warfen.

Diese Schlacht wurde so allgemein, daß nicht ein einziges Korps der französischen Armee davon ausgeschlossen blieb. Während der ganzen Schlacht fiel ein dicker Schnee, es regnete heftig und die Wege waren so glatt, daß sich die Pferde kaum halten konnten.

Der Gewinn dieser berühmten Schlacht war die Erbeutung von 80 Feuermörsern, 200 Pulverwagen, 10,000 Gefangene, worunter 3 Generale waren.

Man verfolgte den Feind bis in die Nacht, und er befand sich in einer gänzlichen Zerstreuung.

Am Abend nach der Schlacht kehrte Moreau in sein Hauptquartier zu Anzing zurück, wo er einen Theil seiner Offiziere versammelt fand. „Nicht wahr, redete er sie an, heute haben wir gute Arbeit gemacht? Aber das ist der

sche
iliot
hen

1

T
n
w
A
g
m
A

ei
a
fi
W
H

di
w
w

u

i

Friede, der nun nicht mehr ausbleiben kann."

Moreau beschloß nun über den Inn zu gehn, so schwierig das Unternehmen war, die festen Stellungen an diesem Fluße zu bezwingen.

Das Korps des Generals Lecourbe, welches am 10. Rosenheim weggenommen hatte, erhielt Befehl, den Inn und alle Pässe des Tyroler Landes zu decken.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Uebergang der Rheinarmee über den Inn. — Einzug der französischen Truppen in Salzburg.

Nach der merkwürdigen Schlacht bey Hohenlinden waren die Oesterreicher in vollem Rückzuge.

Den 18. passirte die Armee bey Neu-Beurn, zwischen Rosenheim und Kufstein, den Inn. Vom Abend an (den 11.) machte General Lecourbe, der den rechten Flügel kommandirte, seine Vorbereitungen zum Uebergange, indem er den Inn rekognoscirte, um den zu Schlagung einer Brücke vortheilhaftesten Platz zu bezeichnen. Den 18. Mor-

gens waren die drei Divisionen des Centrums auf dem Kreutzwege von Rosenheim und Kuffstein und General Lecourbe bey Neu-Beurn, als dem zum Uebergange bezeichneten Punkte.

Um 6 Uhr des Morgens ließ Lecourbe unter dem Artillerie-Feuer von 30 Feldstücken seine Brücke schlagen; der Feind war gezwungen, das Ufer des Flusses zu verlassen, und die Brücke war in Zeit von vier Stunden fertig und um 10 Uhr stand schon ein großer Theil der Truppen auf dem rechten Ufer.

Nach bewirktem Uebergange verfolgte dieser General den Feind, der nicht eher Widerstand leistete, als bis er sich bey Stephanskirch setzte, wo er einen Angriff aushalten wollte; aber er wurde bald zum Weichen gebracht und gezwungen, sich mit Zurücklassung von 600 Gefangenen zurückzuziehen.

Den 19. marschirte die Division Richepanse, nachdem sie mittelst einer in der Nacht zu Stande gebrachten Schiffbrücke über den Inn gegangen war, über Wasserburg, indeß General Lecourbe auf Seebrück vor dem Chiemsee zuging. Der Feind setzte seinen Rückzug fort und alles ließ den Obergeneral vermuthen, daß er sich hinter der Salzach besser zu setzen suchte.

Nach dem bey Neu=Beurn ausgeführten Uebergange über den Inn rückte die französische Armee zwischen dem Inn und der Salzach vor, um den Feind zu Räumung der Gegend zu zwingen. Der größte Theil seiner Macht konzentrirrte sich zwischen Lauffen und Salzburg.

Den 12. Dezember stieß General Lecourbe vor der Saal auf einen Vortrab, und schlug ihn so derb, daß er ihm 4 Kanonen und 400 Gefangene überlassen mußte.

Der Obergeneral, welcher seine Maaßregeln genommen hatte, zwischen Lauffen und Salzburg über die Salzach zu gehen, schickte den General Lecourbe auf das rechte Ufer dieses Baches. Den 13. passirte dieser General den Bach, der Gegenwehr des Feindes ungeachtet, und bemächtigte sich des Dorfes Wael.

General Decaen traf über Lauffen ein, fand die Brücke zerbrochen und den Feind auf den Anhöhen, welche sie beherrschen. Der ausserordentlichen Kälte ungeachtet, schwammen drei Jäger über, um auf dem entgegengesetzten Ufer einige Barken aufzusuchen, indeß einige andere vorrückten und von den Trümmern der Brücke aus feuerten. Ungefähr 80 Mann, welche mittelst herbeigebrachter Barken übergesetzt wurden, waren hinreichend,

den Feind zu schlagen und 200 Gefangene zu machen.

Moreau lies 4. Divisionen mit Brückengeräthschaften auf Lauffen gehen, um eine neue Brücke zu schlagen, indeß man jene, welche der Feind abgebrochen hatte, wieder herstellte. Diese Arbeiten wurden in der Nacht vollführt und schon waren 500 Mann auf das rechte Ufer übergesetzt, als den 14. früh um 8 Uhr in der Fronte des rechten Flügels ein lebhaftes Treffen begann. General Lecourbe wehrte sich tapfer bis Nachmittags um 2 Uhr, als General Decaen, der mit seiner ganzen Division über den Fluß gegangen war, vorwärts marschirte und ein starkes Artilleriefeuer auf das feindliche geben ließ. Diese Bewegung machte dem General Lecourbe Luft, der in diesem Gefechte beinahe 2000 Mann verlor, und begünstigte zugleich den Uebergang der Division Richepanse, welche sich auf dem rechten Ufer stellte.

In der Nacht vom 14. zum 15. bewirkte der Feind seinen Rückzug mit ausserordentlicher Geschwindigkeit, und um 8 Uhr früh zogen die französischen Truppen in Salzburg ein.

Der Feind hatte bey diesem Vorfalle 800 Blessirte, wovon ein Theil in Salzburg blieb, und er

verlor noch überdies 400 Gefangene und eine Kanone.

Die französische Armee verfolgte nun nach glücklich bewirktem Uebergange über die Salzach bey Lauffen, den Feind mit Lebhaftigkeit auf seinem Rückzuge. Der rechte Flügel schlug sich gegen Einauden, das Centrum aber verfolgte die Hauptstraße von Salzburg auf Linz.

General Richepanse an der Spitze der Avantgarde, hörte nicht auf, den Feind zu beunruhigen; er schlug den Nachtrab vor Neumark, nahm ihm 4 Kanonen und mehr als 600 Mann ab.

Den 18. Dezember stieß er noch in einer festen Stellung bey Vöglabruck auf ihn. Die Franzosen griffen ihn mit solcher Tapferkeit an, daß mehr als 1000 Gefangene, worunter wenigstens 600 Reiter waren, und der General Lopez, der sie kommandirte, in die Hände der Franzosen fielen.

Den 19. wollte der Feind seine Stellung vor Lambach vertheidigen. General Richepanse und seine braven Soldaten verdoppelten Kühnheit und Tapferkeit; die Uhlanen und Rothmäntel wurden von der französischen Kavallerie verfolgt und in dem Lambacher Defile von der Infanterie eingeholt. Es begann ein schreckliches Blulbad und der Hu-

sarenoberste blieb verwundet in der Gewalt der Französen. Der Uhlanenoberste Prinz von Lichtenstein, wurde genöthiget, sich mit dem Kerne seiner Offiziere zu ergeben und der Ausschlag dieses Treffens waren 800 Gefangene und drei Kanonen. Der Feind verlor noch überdies eine sehr große Menge an Todten und Verwundeten.

Den 20. Dezember verfolgte die Armee ihre glücklichen Fortschritte und war nur noch einige Tagemärsche weit von Wien entfernt; die Oesterreicher, *) konnten den vordringenden Franzosen nur noch schwache Hindernisse in den Weg stellen und es wäre leicht gewesen, dahin zu gelangen, daß man Gesetze vorschreiben konnte; aber sobald der Obergeneral versichert war, daß es des Kaisers ernstlicher Wunsch sey, Frieden zu machen, die Absichten seiner Alliirten möchten seyn, welche sie wollten, so ließ er sich geneigt finden, die Vorschläge des Erzherzogs Karl zu Abschliessung eines dritten Waffenstillstandes anzunehmen.

Die angefangenen Unterhandlungen endeten mittelst eines Vertrags, welcher den 25. December zu

*) Seit Eröffnung des Winterfeldzugs durch die Schlacht bei Hohenlinden und die darauf folgenden Treffen, verlor der Feind den ganzen Strich Landes, zwischen der Iser und der Erbach, 12 bis 15000 Todte und Verwundete, 25000 Gefangene, 140 Kanonen und sehr reiche Magazine.

Steyer unterzeichnet wurde und den Franzosen die Festungen Kufstein und Scharnitz in Tyrol, die Städte Würzburg und Braunau, und alle Länder einräumte, die innerhalb der Demarkationslinie begriffen waren, welche die französischen Vorposten 3 bis 4 Tagemärsche von Wien über den Erlaphbach besetzt hielten.

Den 25. December erließ General Moreau folgende Proklamation an die Armee: *)

---

*) Ueberall, wo Moreau im Laufe seines Heldenlebens erschien, erwarb er sich den Ruhm eines menschlichen Siegers. Die Milde, den Edelmuth, die wir in diesem Aufrufe finden, athmen andre ähnliche. Wir wollen zum Beispiele eine Aufforderung anführen, welche Moreau an den Befehlshaber einer belagerten Festung ergehen ließ, und derselben, um sie durch einen grellen Kontrast zu heben, eine andere von dem berüchtigten Vandamme folgen lassen.

Mr. le Commandant. L'humanité me décide à vous sommer de remettre sur le champ à l'armée de la republique française la place que vous commandez. Une plus longue résistance devientrait inutile et n'aurait pour vous que le triste avantage de sacrifier, tons vos soldats. J'attends de vous une réponse très-prompte et bien précise.

Moreau.

Rendez une ville que votre résistance ferait redu-

„Soldaten! nach zwanzig Tagen, deren keiner für eure Ehre verloren ging, habt ihr den Inn passirt, und so eine der letzten Schutzwehren Oesterreichs durchbrochen. Die feindliche Armee floh in der größten Unordnung ihrer Hauptstadt zu, die sie nicht hätte vertheidigen können, als der Erzherzog Karl mich benachrichtigte, daß der Kaiser entschlossen sey, den Frieden zu unterzeichnen und um einen Waffenstillstand ansuchte. Auf dieses Wort des Friedens, des Gegenstandes unsers Strebens, des Ziels unsrer Siege, glaubte ich, euren Marsch aufhalten, und Europa einen neuen Beweis von der Mäßigung der französischen Republik geben zu müssen.“

„Soldaten! wir dürfen nicht befürchten, daß dieser Waffenstillstand unsere Hoffnungen täuschen werde; Erzherzog Karl übernimmt von heute an das Kommando der österreichischen Armee. Dieser

---

ire, en cendres, ou je vous déclare que si dans une heure les portes ne me sont ouvertes, je ferai monter d'assaut. Il ne sera plus tems alors à capituler: Je jure de faire passer au fil de l'épée tout homme armé que je trouverai. Rien ne m'arrêtera, mes mesures sont prises et je suis décidé.

Vandamme.

achtungswürdige Krieger, mit Schauder muß er das Blut der Braven rinnen sehen, die um das Gold der Insulaner verkauft wurden."

„Wenn indeß, wider alle Wahrscheinlichkeit, England dennoch die Stimme der Vernunft und gesunden Politik in Wien übertäuben sollte, werdet ihr wieder zu den Waffen greifen und, taub für jeden Ruf zur Vereinigung, sodann euren Feinden, welche gänzliche Zerrüttung allein zu entwaffnen vermögend wäre, tödliche Streiche versetzen. Die Vortheile, welche die Bedingungen des Waffenstillstandes euch gewähren, sind dann mehr, als der Ersatz einiger, der Ruhe gewidmeten Tage."

Soldaten! eure Generale lassen euch in den durch eure Tapferkeit eroberten Länder kantonniren, gebietet da Liebe und Achtung durch Mannszucht und durch Schonung des Eigenthums; so werdet ihr mit Ehre und Ruhm jeder Art bekrönt, in den Schooß eures Vaterlandes zurückkehren, dem ihr Glück und Frieden zu sichern beigetragen habt.

Unterzeichnet Moreau."

Sobald der Friede, das Ziel seiner Wünsche, durch den Traktat von Luneville (am 9. Febr. 1801.) herbeigeführt war, eilte Moreau nach

Frankreich zurück, um die häuslichen Freuden zu genießen, die ihn erwarteten an der Seite einer liebenswürdigen Gattinn, der Tochter des Generals Hülot von Isle de France, mit welcher er während seiner kurzen Anwesenheit in Paris, nach der am 20. September abgeschlossenen, Verlängerung des Waffenstillstands, sich vermählt hatte. Fern von allen öffentlichen Geschäften, geehrt von seinen Mitbürgern, lebte er auf seinem Landhauße Orsay, sechs Stunden von Paris, und späterhin auf dem, von dem ehemaligen Director Barras erkauften, Gute Grosbois. Aber eben diese Zurückgezogenheit des Mannes, der des Volkes Gunst in einem so hohen Grade besaß, machte ihn dem ersten Konsul verdächtig. Bonaparte beneidete, fürchtete ihn. Und wie hätte Moreau, unzufrieden über die neue Ordnung der Dinge, über die schlauen Schritte, welche Bonaparte zu seinem Ziele, der unabhängigen Gewalt, that, wie hätte er, der offene Mann, seine Empfindungen verbergen können? Er äußerte sich oft sehr laut und bitter über alles, was ihm anstößig war, und es mochte nicht an Kundschaftern fehlen, welche seinem heimlichen Feinde den Freimüthigen noch verdächtiger machten.

Unverhohlen äußerte Moreau seine Gesinnungen, in einem Briefe an den General Duroc,

der ihn im Nahmen des ersten Konsuls eingeladen hatte, ein Kommando bei der sogenannten Armee von England anzunehmen, als im Jahre 1803 sich alles, unter dem Vorwande auf der feindlichen Insel zu landen, zu einem neuen Kriege rüstete. Er schrieb:

„Herr General. Ich habe Ihren Brief erhalten, mit welchem Sie mich gestern im Nahmen des ersten Konsuls beehrt haben, um mir ein Kommando bei dem Kriegszuge gegen England anzutragen. Ich glaubte, daß meine Gesinnung über diesen Gegenstand bekannt genug sey, um mir einen Antrag der Art und die Unannehmlichkeit, ihn abzulehnen, zu ersparen. Ich will mich jedoch mit der Offenherzigkeit eines Kriegers erklären, der in diesem Falle ohne Zurückhaltung sprechen darf, weil er einige Proben von Muth gegeben und seinem Vaterlande einige nicht unwichtige Dienste geleistet hat. Ueberdieß glaube ich auch, daß Ihrem Briefe, Herr General, mehr die Absicht, meine Gesinnungen zu erforschen, als mich mit Befehlen bekannt zu machen, zum Grunde liege. Nie haben Unternehmungen zur See meinen Beifall gehabt, besonders seitdem ich gesehen, mit welcher furchtbaren Schnelligkeit die Trümmer unserer Seemacht und der Kern unseres Heeres auf der Flotte

zu Grunde gingen. Meiner Meinung nach, darf man Unternehmungen von so ungewissem Erfolge, welche beiden Theilen, dem Angegriffenen, wie dem Angreifer, verderblich werden können, nur dann wagen, wenn man durch so gebieterische Umstände dazu gezwungen wird, daß die Sicherheit und Ehre des Staats gefährdet sein würden, sobald man einen Schritt zurück thäte und dadurch Schwäche und Unentschlossenheit verriethe. Nun sehe ich nicht, daß die gegenwärtigen Verhältnisse uns zwingen, den größten Theil unserer Landmacht und eine wieder aufblühende Seemacht, welche, gleichsam durch ein Wunder, von einem begeisterten und fleißigen Volke neu geschaffen worden ist, gegen zahllose ungünstige Zufälle auf das Spiel zu setzen. Als ich die ungeheuren Rüstungen zur Wiedereroberung unserer Kolonien erblickte, fragte ich mich selbst, ob denn der Friede so fest gegründet sei, daß man mit einiger Zuversicht hoffen könne, jene Besitzungen, wenn man sie wieder erlangte, zu behalten und ob die Herstellung unseres Seehandels so nothwendig und so sicher sei, daß man so viel Geld und so viele Soldaten dazu verwenden dürfe. Der erste Konsul erlaube einem Soldaten, der seinen alten Waffenbrüdern innig ergeben ist, hier sein Bedauern über die unglücklichen Vorfälle, oder über die zu gewagten Kom-

binationen, wodurch eine so bedeutende Anzahl unserer Krieger umgekommen ist, zu äußern. Dieses Bedauern wird ihm auch erklären, warum ich über die vorbereitete Unternehmung so und nicht anders denke, und warum ich entschlossen bin, an der Leitung derselben keinen Antheil zu nehmen. Wir hatten das schönste Heer in Europa, wir hatten die besten Hülfsmittel, unsere durch einen elfjährigen Krieg geschwächten Kräfte herzustellen, und jetzt haben wir ganze Korps, die bloß aus neu ausgehobener Mannschaft bestehen und in welchen die alten Soldaten nur noch als die Trümmer der durch die Zeit zerstörten alten Größe und Herrlichkeit erscheinen. Blicke ich auf die unermeßlichen Rüstungen, auf die Vereinigung unserer Heere an den Küsten, erwäge ich die Erklärungen der Regierungen und die umlaufenden sehr beglaubigten Gerüchte, so ist jetzt eine verzweifelte Unternehmung im Werke, deren unwahrscheinlicher Erfolg Englands Sturz, deren gewisse Folge aber die Schwächung unserer Landmacht und die gänzliche Vernichtung unserer Seemacht sein wird. Wenn man so wichtige Angelegenheiten des Staats gefährdet sieht, darf man sich wohl fragen, ob wir im Verhältnisse gegen England in einer so bedenklichen Lage waren, ihm Vernichtung schwören und ihm den Untergang bereiten zu müssen. Wir wa-

ren stark genug und geachtet auf dem festen Lande, wir lenkten, vielleicht mit etwas zu viel Ungestüm, alle politischen Verhandlungen, wir waren geschützt gegen die Angriffe der englischen Seemacht, wir waren den Ränken der englischen Minister lange unerreichbar, und in dieser wahrlich starken, Achtung gebietenden, Stellung versuchen wir eine Unternehmung, welche nur durch große, unsere Hülfsmittel erschöpfende Unfälle, nur durch eine Verzweiflung, die uns keine Wahl der Mittel erlaubte, gerechtfertigt werden könnte. Ich bin weit entfernt, die unter dem Volke aufgeregte Begeisterung zu tadeln, die von derselben erzeugten Anstrengungen und Aufopferungen zu mißbilligen, aber ich glaube, daß die Thätigkeit der Regierung sich darauf beschränken mußte, die Entwickelung jener Stimmung zu begünstigen, um unsere Seemacht neu zu erschaffen. Aber weiter zu gehen, unsere Heere, die ihre neue Bildung noch nicht vollendet haben, augenscheinlicher Gefahr auszusetzen, das, Herr General, heißt uns in den Fall bringen, mit Erfolge von den Landmächten angegriffen zu werden, die uns immer mißtrauisch beobachten, das heißt, uns wieder in die verderbliche Verwirrung zurückstürzen, aus welcher uns nur Bonaparte's wunderbare Rückkehr aus Aegypten und sein Sieg am 18. Brumaire retten konnten.“

„Man sagt uns täglich, daß wir zur bürgerlichen Ordnung zurückgekehrt sind, daß wir auf der ersten Stufe gesellschaftlicher Ausbildung stehen, und doch kündigt man uns eine Unternehmung an, die ihrem Grundsatze nach, den Nachbarn den im eigenen Lande vermißten Wohlstand zu beneiden, jener Horden würdig wäre, die bei ihren Kriegen keinen andern Zweck haben, als Beute zu machen und ihren Gegner zu vernichten. Man verbreitet dessen ungeachtet diese sonderbaren Ideen unter unsern Kriegern, um die Soldaten dadurch zu reizen und von ihrer Habsucht eine Bereitwilligkeit zu erlangen, welche man von dem wahren Muthe vergebens erwartet. Ich will hier nicht die Rechte des Eroberers untersuchen, ich will hier nicht entscheiden, ob diese Rechte durch die Gefahren, die der Eroberer zu bestehen hatte, eine größere Ausdehnung erhalten können, aber es ist wohl nicht Staatsklugheit, vorher zu verkündigen, wie man die Eroberung zu nützen gedenkt, und es ziemt sich nicht, denjenigen, welche sie ausführen sollen, in derselben ein weites Feld zur Plünderung und zum Blutvergießen zu zeigen. Die Verbreitung solcher Ansichten, und die Anwendung solcher Mittel, um den Geist unserer Krieger zu verderben und die Habsucht an die Stelle des Ehrgeitzes zu setzen, ist ohne Zweifel wohl gegen die Absichten des ersten Kon-

suls; aber Ihnen, Herr General, vertraue ich das ehrenvolle Geschäft, ihn auf jene Ränke aufmerksam zu machen und ihm zu sagen, wie sehr sich alle Soldaten, die den Forderungen der Ehre treu sind, dadurch gekränkt fühlen. Mit Bekümmerniß sehen alle, wie ich, daß man täglich mehr jenen hohen Eifer herabwürdigt, welcher in den schönen Tagen unseres kriegerischen Ruhms nur durch Ehrgefühl, Vaterlandsliebe, und ich möchte wohl sagen, auch durch Begeisterung für die Freiheit entzündet ward, wenn nicht die durch sie erzeugten Uebel zu neu wären, und man jetzt die Erinnerung an die von ihr geschlagenen Wunden wieder erwecken dürfte. Gewiß wird dieser Eifer nicht wieder erwachen in einem Kriege, in welchem man nichts als blinde Verwegenheit von dem Soldaten fordert und den Sieg nur zu mißbrauchen befiehlt."

„Ich habe frei gesprochen, aber keinen Beweis von Muth ablegen wollen. Es würde wenig Achtung gegen das Oberhaupt der Regierung verrathen, wenn man es für gefährlich hielte, zu sagen, was recht und wahr ist."

Duroc's Antwort verrieth deutlich genug, wie Bonaparte Moreaus Freimüthigkeit aufgenommen hatte.

„Ich habe — schrieb er — dem ersten Consul, den Brief, womit Sie mich heute beehrten, vorgelegt. Auf seinen Befehl muß ich Ihnen denselben zurücksenden und das thut mir leid. Er trägt mir auf, Ihnen zu sagen, daß er darin weder die Sprache eines Franzosen, noch eines ausgezeichneten Feldherrn gefunden habe. Er schickt ihn zurück, damit Sie selbst den Beweis eines Irrthums, den er vergessen muß, vernichten können. Sein Sie versichert, daß Ihnen dieser Brief nie, um Ihren Ruhm zu verdunkeln, oder um Ihre Gesinnungen verdächtig zu machen, entgegengesetzt werden wird. Der General und erste Konsul befiehlt mir zugleich Ihnen zu melden, daß er Sie am 25. dieses M. nach der Parade, ohne Zeugen zu sprechen wünscht." *)

Diese und ähnliche Aeußerungen von Moreau's Unzufriedenheit, welche nicht nur in englischen Zeitschriften, sondern auch in gleichzeitigen teutschen Schriften **) mitgetheilt wurden, schienen den Schlüssel zu den merkwürdigen Ereignissen zu ge-

---

*) Moreau's Brief und Duroc's Antwort wurden zuerst im Courier de Londres vom 25 October 1803. bekannt gemacht.

**) J. B. Reichards Briefe über Paris.

ben, welche im Februar des folgenden Jahres den edlen Helden aus der glücklichen Ruhe rissen, die er im häuslichen Kreise genoß. Schon früher war das Gerücht geschäftig gewesen, viel zu erzählen von Verschwörungsentwürfen gegen das Leben des ersten Konsuls und gegen die innere Sicherheit der französischen Republik, welche von England angelegt sein sollten, und wohl konnte bei manchem, der sich erinnerte, wie glücklich Bonaparte den Versuch, durch die Höllenmaschine ihm Verderben zu bereiten, im Jahre 1800 benutzt hatte, seine Macht fester zu gründen, die Vermuthung sich erheben, daß des Machthabers Ehrgeiz nur eine neue erwünschte Gelegenheit suchte, sich auf seiner Höhe sicher zu stellen.

Diese geheime Absicht zu erreichen, schien es ihm ein passendes Mittel zu sein, die Entscheidung, alle rechtliche Formen verletzend, den Beweisen voran gehen zu lassen. Am 16. Februar ließ der Kriegsbefehlshaber von Paris, General Murat, folgenden überraschenden Befehl bekannt machen: „Soldaten! fünfzig Räuber, der unreine Ueberrest des Bürgerkriegs, den die englische Regierung während des Friedens aufbewahrte, weil sie auf neue Verbrechen sann, gleich dem am 3. Nivose, *)

*) Die Höllenmaschine, am 24. Dezember 1800.

sind in kleinen Haufen an dem Gestade von Beville gelandet. Sie sind bis in die Hauptstadt gedrungen; Georges und Pichegrü an ihrer Spitze. Ihre Ankunft wurde durch einen Menschen herbeigerufen, der noch im Dienste ist und der gestern den Händen der National-Justiz übergeben worden ist, durch den General Moreau. Ihr Vorhaben war, außer der Ermordung des ersten Konsuls, Frankreich den Gräueln des Bürgerkrieges und den fürchterlichen Zerrüttungen einer Gegenrevolution Preis zu geben — u. s. w.

Noch bestimmter lautete die Anklage in dem Berichte des Justizministers Regnier an die Regierung. „Es ward ein neues Gewebe von England angesponnen, sagte er, aber die Polizei beobachtete jeden Schritt der feindlichen Agenten, die Gold oder Ränkesucht bestochen hatte. Endlich schien das Gewebe vollendet zu sein. Die Urheber der Verschwörung sind plötzlich ergriffen worden, die Beweise häufen sich, und sie sind so stark und klar, daß jedermann davon wird überzeugt werden. Georges und seine Bande von Meuchelmördern suchten in der Vendee, in Morbihan, auf der Nordküste vergeblich Parteigänger; die Mäßigung der Regierung vereitelte die Erwartungen

dieser Menschen. Pichegrü hatte seinen Haß gegen das Vaterland mit nach England hinüber genommen. Die brittische Treulosigkeit verbindet Georges mit Pichegrü, den ehrlosen Georges mit jenem Pichegrü, den Frankreich geschätzt, den es lange einer Verrätherei unfähig gehalten hatte. Und vor einigen Monaten bringt eine strafbare Aussöhnung Pichegrü und Moreau näher, welche die Ehre durch ewigen Haß hätte getrennt halten sollen. *) Die Polizei ergriff zu Calais einen ihrer Geschäftsführer in dem Augenblicke, als er zum zweitenmale nach England zurück gehen wollte. Dieser Mensch ist nun in den Händen der Polizei, sammt allen Beweisen, welche das Dasein einer Versöhnung darthun, die unerklärbar sein würde, wenn sie nicht durch das Verbrechen wäre geschlossen worden. Moreau schien, als dieser Mensch eingezogen war, einen Augenblick unruhig zu sein, und that heimlich Schritte, um zu erfahren, ob die Regierung unterrichtet sei. Aber man schwieg, und dadurch wieder beruhigt, verbarg Moreau der Regierung ein Ereigniß, welches ihre Wachsam-

---

*) Dieß bezieht sich auf die Anklage, welche Moreau im Jahre 1797 gegen Pichegrü durch Mittheilung eines verdächtigen Briefwechsels gemacht hatte, wie ob e erzählt worden ist.

keit erwecken mußte, er verhehlte es selbst noch in dem Augenblicke, als Pichegrü öffentlich zu den Berathschlagungen der englischen Minister gerufen ward, und sich ohne Rückhalt mit Frankreichs Feinden vereinigte. Die Regierung schrieb sein Stillschweigen bloß der Scheu vor einem Geständnisse zu, das ihn gedemüthigt hätte, so wie sie seine Entfernung von Staatsgeschäften, seine zweideutigen Verbindungen, seine mehr als unbescheidenen Reden, der üblen Laune und einer eitlen Unzufriedenheit zuschrieb. Der General Moreau, der verdächtig sein mußte, weil er heimlich mit den Feinden seines Vaterlandes unterhandelte, der dieses Verdachts wegen zu jeder andern Zeit verhaftet worden wäre, genoß ungestört aller seiner Ehren, eines unermeßlichen *) Vermögens und der Wohlthaten der Republik. Indeß geht Lajolais, Pichegrü's Vertrauter, heimlich von Paris nach London, und zurück von London nach Paris, um an Pichegrü Moreau's Gedanken, an Moreau Pichegrü's Gedanken und Absichten mitzutheilen. Georges ließ durch seine Räuber alles vorbereiten; er selbst landete, kam mit Pichegrü in Paris an

---

*) Er war reich, aber sein Vermögen nicht unermeßlich, wie es bei andern raubsüchtigen französischen Feldherrn der Fall war.

und wohnte von dreißig Räubern umgeben, mit ihm in einem Hause. Sie sahen den General Moreau dreimal. Für diese Zusammenkünfte mit Moreau sprechen unwiderlegliche Beweise. Aber Moreau, Lajolais, und andere sind verhaftet und den übrigen ist man auf der Spur. England wollte die Regierung stürzen, und dadurch Frankreich zu Grunde richten, um es Jahrhunderten von Bürgerkrieg und Verwirrung preiß zu geben. Es glaubte seinen Zweck zu erreichen durch Ermordung des ersten Konsuls und dadurch, daß es diesen Meuchelmord mit dem Schatten eines Mannes bedeckte, den die Erinnerung an seine Verdienste vertheidigte."

Die unwiderleglichen Beweise gegen Moreau, welche von öffentlichen Behörden so entscheidend angekündigt wurden, blieben lange zurück, und es dauerte lange, ehe die gerichtliche Untersuchung begann. Am 15. Februar war Moreau's Haus in Paris von Soldaten besetzt worden. Er eilte sogleich von seinem Landgute Gros-Bois nach der Stadt. General Moncey, Befehlshaber der Gendarmerie, begegnete ihm auf dem Wege dahin, und eröffnete ihm, daß er Befehl habe sich seiner zu bemächtigen. Nach der Abtei! rief Moreau dem Kutscher aus dem Wagen zu.

Dahin mag ein Anderer Sie bringen! antwortete der Kutscher und gieng davon. Ein Gendarme nahm die Stelle desselben ein, und fuhr nach der Abtei. Einige Tage nachher aber ward Moreau ins Tempel-Gefängniß gebracht, wo er so strenge bewacht wurde, daß man ihm nicht einmal Wäsche zukommen ließ.

Am 28. Februar ward endlich auch Pichegrü verhaftet, nachdem er, nackt aus dem Bette springend, sich eine Viertelstunde mit den Gendarmen herumgeschlagen hatte, und erst am 9. März erfuhr Georges gleiches Schicksal. Der Verhafteten, welche man der Theilnahme an der Verschwörung beschuldigte, waren sieben und vierzig. Ausser Moreau, Pichegrü, Georges, Lajolais und Leridan, befanden sich unter denselben, Bouvet de Lozier, ein ausgewanderter Offizier, Armand und Jules Polignac, zwei Ausgewanderte, die in London gelebt hatten, David, ein ehemaliger Priester, der zuerst in Calais war verhaftet worden und zuerst auf die Entdeckung des Verschwörungsentwurfes geführt haben soll, Rolland, Interessent bei den Kriegsequipagen der Küstenarmee, welchen einige aber für ein von der Regierung gebrauchtes Werkzeug hielten. Die übrigen waren Handwerker und Weiber, unter welchen sogar eine gemeine Metze, Marie Hizai, war.

Ehe indeß irgend ein Resultat gerichtlicher Untersuchung bekannt ward, wurde durch eine grausame Gewaltthat der bitterste Unwille in ganz Europa aufgeregt. Der junge Herzog von Enghien, ein Enkel des Prinzen von Condé, welcher durch eine, von zwei Generalen angeführte, mit Geschütz versehene Truppenabtheilung auf deutschem Gebiete war verhaftet worden, mußte Bonaparte's Haß gegen das unglückliche Geschlecht der Bourbonen zum Opfer gebracht werden. Um diesen empörenden Schritt zu entschuldigen und den Schein zu erwecken, als ob der erste Consul gegen die englische Regierung nur das Recht der Nothwehr ausübe, ward einige Tage nach Enghien's Hinrichtung ein Briefwechsel bekannt gemacht, den der englische Gesandte am Baierischen Hofe, Franz Drake, und der Gesandte in Stuttgart, Spencer Smith, mit mehrern besoldeten Agenten in Frankreich und Holland geführt haben sollten, um Empörungen zu erregen und Bonaparte's Sturz herbeizuführen.

Während so das Volk durch die Nachricht von gefährlichen Entwürfen zu neuen Revolutionsgräueln geschreckt ward, während Montgaillard's nicht ohne unverkennbare Absicht gerade in diesem Augenblicke herausgegebene Schrift den General Moreau wegen früherer Handlungen verdächtig zu

machen suchte und ihm geradezu den dreisten Vorwurf machte, er habe 1796. nach der Einnahme von Augsburg dem Prinzen von Condé eine Vereinigung vorschlagen lassen, um mit ihm nach dem Rhein umzukehren, wurden im Tempel häufig geheime Verhöre angestellt, und am 14. April erklärte General Mürat, „daß Moreau's Schuld sich immer mehr bestättigt habe, und alles was der Justizminister und Großrichter früher gesagt, sich bewährt zeige. Durch einen Senatsbeschluß vom 28. Februar wurden die Geschwornen in Prozessen wegen Verschwörungen gegen den Staat und dessen Oberhaupt auf zwei Jahre suspendirt und die Beschuldigten an ein, aus sechs Richtern bestehendes, Gericht gewiesen. Zu auffallend wurde diese Verfügung in einem Augenblicke gegeben, wo ein für das Oberhaupt der Regierung so wichtiger Rechtshandel anhängig gemacht war, als daß nicht der Argwohn sich hätte regen sollen, sie sei ausdrücklich in der Absicht erlassen worden, auf die Leitung und den Erfolg der Untersuchung desto sicherer einzuwirken.

Der Staatsrath Real und der Polizei-Präfekt Dubois führten den Vorsitz bei den vorläufigen Verhören, aber erst am 28. Mai wurden die Sitzungen des Kriminalgerichts eröffnet, und es

wurde von den vorläufigen Verhören so viel bekannt gemacht, als man davon wollte kund werden lassen.

Pichegrü, hieß es, habe erklärt, er sei nach Frankreich zurückgekommen, um die vielfältigen Verläumdungen französischer Blätter, welche ihn bald an die Spitze fremder Heere, bald an die Spitze fremder Berathungen gestellt hätten, zu widerlegen; er habe dagegen jeden Briefwechsel mit Personen in Frankreich, jede Zusammenkunft mit Moreau, Lajolais, Georges geläugnet und mit unerschütterlicher Beharrlichkeit darauf bestanden, durchaus nichts auszusagen, wodurch Andere hätten bloß gestellt werden können. Andre Nachrichten erzählten, er habe sich sehr trozzig gezeigt, sei heftig aufgefahren bei beleidigenden Fragen und man habe angefangen ihn zu fürchten, da er ohnehin seiner körperlichen Stärke wegen bekannt war.

Am 6. April fand man ihn frühmorgens todt in seinem Bette und zwei Tage nachher erzählte der Moniteur und andre öffentliche Blätter die Geschichte seines vorgeblichen Selbstmordes mit einer Umständlichkeit, wie man sie nur von einem Augenzeugen erwarten konnte. Es war daher natürlich, daß in Paris manche auffallende Ge-

rüchte über diesen Vorfall umher liefen, und es war wenigstens ein Zeichen der Volksstimmung, daß man geradezu den Leib-Mamelucken des ersten Konsuls als das Werkzeug nannte, dessen man sich zu Pichegrü's Ermordung bedient hatte.

Auch Georges hatte niemand beschuldigt, so offen er eingestanden, daß er nach Paris in der Absicht gekommen sei, Bonaparte zu ermorden, und daß er seine Entwürfe im Einverständniß mit den bourbonischen Prinzen habe vollziehen wollen. Einige Tage nach Pichegrü's Tode ließ er seinen Richtern sagen, er habe eine wichtige Erklärung zu geben. Man erwartete große Geständnisse, aber als die Schreiber mit gespannter Aufmerksamkeit sich in Bereitschaft setzten, seine Aussage niederzuschreiben, gab er seine Erklärung mit den bedeutenden Worten: Ich werde mir nie selbst das Leben nehmen. Die Richter fragten überrascht, was er sonst noch zu eröffnen habe, und er blieb bei seiner lakonischen Antwort: Nichts.

Nach den von der Regierung bekannt gemachten Aktenstücken, bis jetzt den einzigen Quellen, die wir über die Geschichte dieses merkwürdigen Prozesses haben, läugnete Moreau anfangs, daß er Pichegrü gesehen habe. In einem langen Briefe

aber, den er am 8. März an den Ober-Consul geschrieben haben soll, lagen schon versteckte Geständnisse. „Während der ganzen Revolution, hieß es darin, von dem geringsten Verdachte eines unbürgerlichen Betragens und des Ehrgeizes frei, selbst in dem Augenblicke, als ich große und siegreiche Heere anführte, war ich weit entfernt zu erwarten, daß man mich zu einer Zeit, wo ich als einfache Privatperson lebte, und mich nur mit den Meinigen und einer kleinen Anzahl von Freunden beschäftigte, einer solchen Thorheit beschuldigen könnte. Meine alten Verbindungen mit dem General Pichegrû sind ohne Zweifel der Grund dieser Anklage. — Kurz nach dem Frieden von Amiens (fuhr Moreau fort, als er gezeigt hatte, daß jene Verbindungen völlig unschuldig gewesen wären) schrieb mir Herr David, Oheim des Generals Souham, Pichegrû, der Einzige von den am 18. Fructidor Geächteten, der noch nicht zurückgekehrt war, ließe mir sein Erstaunen bezeigen, daß, wie er erfahren habe, ich einzig durch meine Widersezzung Schuld daran wäre, daß sie ihm die Rükkehr nach Frankreich verweigerten. Ich antwortete Herrn David, daß es mir nicht eingefallen wäre, mich Pichegrû's Rükkehr zu widersetzen, und daß ich es mir vielmehr zur Pflicht machen würde, sie zu betreiben."

Für diese Antwort, fuhr Moreau fort, habe Pichegrü durch David danken lassen. Dieser habe ihm noch einige unbedeutende Briefe über denselben Gegenstand geschrieben, und nachdem er verhaftet worden, ihn gebeten, einige Schritte zu Pichegrü's Besten zu thun. „Es war mir unangenehm — spricht Moreau weiter in jenem Briefe — daß die Entfernung von der Regierung, worin ich mich befand, mir nicht erlaubte, Ihrer Gerechtigkeit über diesen Gegenstand Aufklärungen zu geben. Ich zweifle keineswegs, daß es leicht gewesen sein würde, Sie von den Vorurtheilen, die man Ihnen vielleicht beigebracht hat, zurückzubringen .... Während der beiden Feldzüge in Deutschland und seit dem Frieden sind mir mehrmals ziemlich entfernte Eröffnungen gemacht worden, um auszuforschen, ob es möglich sei, mich mit den französischen Prinzen in Verbindung zu bringen, aber ich fand alles dieß so lächerlich, daß ich nicht einmal darauf antworten mochte. Was die gegenwärtige Verschwörung betrifft, so kann ich Sie gleichfalls versichern, daß ich weit entfernt bin, den geringsten Antheil daran zu haben.... Ich wiederhole es Ihnen, General, welche Vorschläge mir etwa auch gemacht wurden, ich habe sie stets aus Grundsätzen zurück gewiesen, und als die erste aller Thorheiten angesehen. Wenn man mir die

möglichen Fälle, die bei einer Landung in England eintreten könnten, als günstig für eine Regierungsveränderung darstellte, gab ich stets zur Antwort, daß der Senat die Behörde wäre, an welche sich alle Franzosen bei dem Ausbruche von Unruhen anzuschließen nicht ermangeln könnten, und daß ich der erste sein würde, mich den Befehlen desselben zu unterwerfen. Auf solche Eröffnungen, die mir gemacht wurden, mir, der ich völlig ins Privatleben zurückgekehrt war, und keine Verbindungen weder in der Armee, wovon neun Zehntheile unter meinen Befehlen gedient haben, noch mit irgend einer öffentlichen Behörde unterhalten wollte, auf solche Eröffnungen konnte ich nur eine abschlägige Antwort geben. Solches anzuzeigen und zu verrathen, war zu sehr gegen meinen Charakter; Schritte dieser Art werden stets mit Strenge beurtheilt, sie werden gehässig und machen stets denjenigen verächtlich, der sich derselben gegen Personen, welchen er Dankbarkeit schuldig ist, oder mit welchen er vordem in freundschaftlichen Verhältnissen stand, schuldig macht. Dieß ist es, General, was ich Ihnen über meine Verbindungen mit Pichegrü zu sagen habe. Es wird sie gewiß überzeugen, daß man sehr falsche und sehr gewagte Folgerungen aus Handlungen, die vielleicht unvorsichtig, aber gewiß nicht verbrecherisch waren, gezogen hat, und

ich zweifle nicht, daß, wenn Sie über die meisten dieser Thatsachen Erklärungen von mir verlangt hätten, die ich Ihnen auf das bereitwilligste gegeben haben würde, Sie sich dadurch die Unannehmlichkeit, eine Verhaftung zu verfügen und mir die Demüthigung erspart haben würden, in Fesseln und vielleicht vor Gericht zu erscheinen, dort zu sagen, daß ich kein Verschwörer bin, und mich zu meiner Rechtfertigung auf eine fünf und zwanzigjährige Redlichkeit, die sich nie verläugnet hat, und auf die Dienste, die ich meinem Vaterlande geleistet habe, zu berufen. Ich will mit Ihnen, General, nicht von den letzten sprechen; ich darf glauben, daß sie in Ihrem Andenken noch nicht erloschen sind, aber ich darf Sie daran erinnern, daß, wenn der Wunsch, an Frankreichs Regierung Antheil zu nehmen, einen einzigen Augenblick der Zweck meiner Dienste und das Ziel meines Ehrgeizes gewesen wäre, die Mittel dazu mir auf eine sehr vortheilhafte Art wenige Augenblicke vor Ihrer Rükkehr aus Aegypten, dargeboten wurden, und zuverlässig haben Sie die Uneigennützigkeit nicht vergessen, womit ich Sie am 18. Brûmaire unterstützt habe. Feinde haben uns seitdem von einander getrennt. Es thut mir sehr weh, daß ich in der Lage bin, von mir und meinen Thaten sprechen zu müssen; allein in einem Augenblicke, wo

man mich anklagt, der Mitschuldige von Menschen zu sein, welche, wie man glaubt, von England angestiftet sind, habe ich mich selbst vielleicht gegen die Fallstricke zu verwahren, welche diese Macht legt. Ich zweifle nicht an Ihrer Gerechtigkeit, und erwarte Ihre Entscheidung mit der Ruhe der Unschuld, aber auch nicht ohne die Besorgniß, die Feinde siegen zu sehen, welche Berühmtheit uns stets zuzieht."

Nach den amtlichen Aktenstücken gestand Moreau endlich am 30. März, als er mit dem zweideutigen Rolland zusammengestellt ward, Pichegrü sei zu ihm gekommen und habe mit ihm durch Fresnieres, Moreau's Sekretair, und durch Rolland verkehrt. Am 2. April gestand er eine zweite Zusammenkunft mit Pichegrü, welchen Couchery, einer der Mitangeklagten, und Lajolais, begleitet hatten. Bei der ersten dieser beiden Zusammenkünfte, erklärte Moreau in einem spätern öffentlichen Verhöre, seien nur gewöhnliche Höflichkeitsbezeigungen vorgekommen, bei der zweiten aber habe ihm Pichegrü über die Armee, über den Einfluß, den die Prinzen haben könnten, über den Nutzen, den die Verschwornen von der Landung ziehen könnten, und über ähnliche Umstände Eröffnungen gemacht. Unzufrieden über Moreau's

Antworten sei Pichegrü weggegangen. Der Präsident des Gerichts fragte, warum Moreau Pichegrü's Eröffnungen nicht angezeigt habe. Lieber schlage ich mich gegen den Feind, als daß ich den Angeber mache, war Moreau's Antwort, die so lebhaft beklatscht wurde, daß der Präsident die nächste Gerichtssitzung mit der Erklärung eröffnete, er werde jeden verhaften lassen, der sich ein Zeichen des Beifalls oder des Mißfallens erlauben werde.

Moreau läugnete standhaft eine dritte Zusammenkunft, mit Pichegrü, der Zeit nach die erste, bei welcher auch Georges zugegen gewesen seyn sollte. Dieser behauptete, er habe Moreau zum erstenmal im Tempelgefängnisse gesehen.

Niemand beschuldigte den General Moreau bestimmter als Rolland, dessen Wahrhaftigkeit aber auch am verdächtigsten war. Er habe dem General von Pichegrü's Ankunft in Paris Nachricht gegeben, sagte er aus, und diesen in seine Wohnung aufgenommen, weil Moreau befürchtet habe, Pichegrü möchte erkannt werden, wenn er ihn bei sich aufnähme. Er sei darauf in Pichegrü's Namen bei Moreau gewesen, um eine Zusammenkunft zu vermitteln, welche dieser versprach. Moreau

habe seinen Sekretär Fresnieres abgeschickt, um Pichegrü abzuholen und sie seien in Rollands Cabriolet zusammen nach Moreau's Hause gefahren. Am folgenden Tage habe sich Pichegrü abermals zu Moreau begeben, und ihn gefragt, ob er eine zum Vortheile des Königthums erregte Bewegung leiten wolle, und die Macht, welche man ihm anvertrauen würde, in rechtmäßige Hände abzuliefern. Moreau habe darauf geantwortet, wenn man in seinem Sinne handeln wollte, müßten die Consuln verschwinden, denn er glaube einen so starken Anhang zu haben, um die höchste Gewalt zu erhalten.

Ein Anderer der Verhafteten, Bouvet de Lozier, bestättigte diese Erklärung. Er, Georges und Andere, seien nur auf die Versicherung, daß Moreau ihre Entwürfe befördern werde, nach Frankreich gekommen, aber Moreau's Schwanken und persönlicher Ehrgeiz habe ihre Hoffnungen getäuscht. Denn Moreau habe geradezu vorgeschlagen, den Entwurf zur Herstellung des Bourbonischen Hauses aufzugeben, und ihn an die Spitze der Regierung zu stellen. Auch die Aussagen Anderer bestättigten Moreau's Unentschlossenheit und seine Abneigung, für die Bourbons zu wirken.

Am 26. Mai erschien die 340 gedruckte Ok-

tavseiten starke Anklage-Akte. Der Hauptinhalt derselben war folgender. Moreau und Pichegrü, die der achtzehnte Fructidor zu unversöhnlichen Feinden hätte machen sollen, versöhnten sich durch Davids Vermittelung im November 1802. David wurde im Januar 1803. verhaftet, als er Moreau's Antwort an Pichegrü bringen wollte. Pichegrü sandte darauf den ehemaligen General Lajolais an Moreau ab. Lajolais brachte Moreaus Antworten nach London zurück, die den Absichten des englischen Kabinets völlig gemäß waren. Es wurden darauf seit dem August 1803. mehrere Verschworene auf der Küste bei Beville gelandet, und am 16. Januar 1804. betrat auch Pichegrü mit andern Frankreichs Boden. Moreau ward überall das Haupt der Verschwörung genannt.

Vom 30. Mai bis zum 3. Junius wurden die Angeklagten täglich zweimal verhört. Am 3. Junius gab der General Procureur folgende Konklusionen: „Es bestand eine von der englischen Regierung angestiftete Verschwörung, deren Zweck die Herstellung des Thrones der Bourbons war. Die Angeklagten theilen sich in sieben Klassen: die aus England gesandten; diejenigen, welche sich in Paris mit ihnen vereinigt hatten; die aus England gekommenen untergeordneten Theilnehmer;

die aus den Departements gekommenen; die Theilnehmer in den Departements, welche Wohnungen besorgten; die Unterhändler in Paris, und endlich diejenigen, welche Verschworene aufgenommen haben, ohne die Entwürfe desselben zu kennen. David, Lajolais und Moreau gehören in die zweite Klasse. Hat Moreau Theil an der Verschwörung und hat er sie benutzen wollen? Ja, er hat sich mit Pichegrü versöhnt, und Lajolais hat bei seiner Ankunft in London allgemein bekannt gemacht, Moreau habe sich für die Prinzen erklärt. Moreau's Sekretär hat einen verdächtigen Briefwechsel geführt. Pichegrü ist gekommen, um einen Entwurf auszuführen, den Moreau ohne Zweifel von der vortheilhaftesten Seite dargestellt hatte. Die Amnestie rechtfertigt nicht die Annäherung an einen Mann, der als Verräther bekannt war. Moreau, Sie sind nicht bloße Privatperson. Sie sind Obergeneral, also eines der ersten Mitglieder der Regierung, gegen deren Aufrechthaltung Ihnen nach ihrem eigenen Geständnisse, selbst von Seiten der bourbonischen Prinzen, Eröffnungen gemacht wurden. Sie hatten die Pflicht, von den verbrecherischen Entwürfen, die man Ihnen anvertraute, Rechenschaft zu geben. Ihr Stillschweigen über Pichegrü ist strafbar. Sie haben mit ihm Zusammenkünfte gehabt,

und Sie läugnen nur die erste Zusammenkunft, um nicht in Gesellschaft von Männern zu erscheinen, deren Verbindung mit Ihnen ihre Mitwissenschaft vollkommen erweisen würde. Aber diese Mitwissenschaft geht schon aus ihren halben Geständnissen hervor. Ziemt es auch dem General Moreau, die Fragen eines Unterhändlers der englischen Regierung geduldig anzuhören? Rollands Aussage aber, deren Wahrheit alle Umstände bezeugen, verräth uns, was Moreau für sich zu thun dachte, wenn Georges seinen Angriff gegen die höchste Gewalt vollführt hatte. Nach vollbrachter That wollte Moreau, der einzige ausgezeichnete Mann, im Senate erscheinen, und die Zügel der Regierung ergreifen. Moreau, Sie haben die Nationalehre verrathen, die Dienste, die das Vaterland Ihnen verdankt, hätten Ihnen dasselbe theuer machen sollen. Sie können das große Verbrechen, woran Sie Theil nahmen, nicht entschuldigen."

Der General-Procureur trug auf Todesstrafe gegen alle Angeklagten an, bloß mit Ausnahme von 4 unbedeutenden Personen. In den folgenden Tagen hielten die Angeklagten und ihre Sachwalter Vertheidigungsreden. Moreau sprach am 5. vor zahlreichen Zuhörern, die ungeachtet

der angedrohten Verhaftung ihre lauten Beifalls=bezeigungen nicht zurück hielten.

„Das ganze Leben eines angeklagten, sprach er, ist immer das sicherste Zeugniß für oder gegen ihn; darum stelle ich meinen Anklägern die Geschichte meines Lebens entgegen. Die Zeugen, auf welche ich mich berufe, sind das französische Volk, und die Völker, welche Frankreich besiegte. Beim Ausbruche der Revolution beschäftigte ich mich mit der Rechtswissenschaft. Die Staatsumwälzung, welche die Freiheit des französischen Volks begründen sollte, änderte meinen Lebensplan. Ich ward Soldat, nicht aus Ehrgeiz, sondern aus Achtung für die Rechte des Volkes; ich wurde Krieger, weil ich Bürger war. Diesen Charakter habe ich immer behauptet. Ich unterwarf mich der Disciplin, stieg schnell, aber immer von Grade zu Grade; ich diente dem Vaterlande und schmeichelte nie den Kommités. Als Oberbefehlshaber suchte ich eben so sehr, dem Charakter des französischen Volkes Achtung zu gewinnen, als seine Waffen furchtbar zu machen. Der Krieg war unter meinem Oberbefehle nur auf dem Schlachtfelde eine Geißel, und selbst in den Zeiten, wo entgegengesetzte Grundsätze in den Regierungsausschüssen zu gelten schienen, erregte dieß Betragen weder Verläumdung noch

Verfolgung gegen mich. Keine Wolke hat je bis zu dem 18. Fructidor meinen militärischen Ruhm getrübt. Diejenigen, welche diesen Tag mit so großer Schnelligkeit herbei führten, warfen mir vor, daß ich zu langsam gewesen sei, einen ehemaligen Waffenbruder anzugeben, bis mich die Evidenz der Thatsachen von der Wahrheit der Anklage überzeugte. Dennoch erklärte das Directorium, das gegen mich nicht zur Nachsicht gestimmt sein konnte, laut genug, daß es mich untadelig finde und gab mir eine neue Anstellung. Der Posten war nicht glänzend, aber er ward es in Kurzem. Ich darf glauben, die Nation hat nicht vergessen, wie würdig ich mich ihrer zeigte; sie hat nicht vergessen, mit welcher Hingebung ich in Italien in untergeordneten Posten focht; wie ich nach unsern Unglücksfällen wieder zum Oberbefehlshaber ernannt wurde, wie ich zweimal aus den Ueberresten zerstreuter Heere ein neues Heer bildete und es in Stand setzte, Russen und Oesterreichern die Spitze zu bieten. Ich war damals nicht mehr als sonst Republikaner, ich schien es mehr zu sein. Das Vertrauen derjenigen, welche der Republik eine neue Richtung geben konnten, war ausgezeichnet auf mich gerichtet. Man schlug mir vor, mich an die Spitze eines dem 18. Brumaire ähnlichen Tages zu stellen. Mein Ehrgeiz hätte sich leicht

mit dem Scheine der Vaterlandsliebe decken können. Der Vorschlag ging von Männern aus, die durch Vaterlandsliebe in der Revolution, durch Talente in den National-Versammlungen berühmt waren. Ich lehnte ihn ab. Ich hielt mich für tauglich, Heere zu kommandiren, aber ich wollte nicht die Republik kommandiren. Der 18. Brumaire erschien. Diese Revolution, durch Andre herbeigeführt, konnte mich nicht beunruhigen, und ich konnte einen glücklichen Erfolg hoffen, da sie von einem, mit großem Ruhme umgebenen, Manne geleitet ward. Ich unterstützte sie, während andre Parteien in mich drangen, mich an ihre Spitze zu stellen, um sie zu bekämpfen. Ich empfing die Befehle des Generals Bonaparte und trug viel dazu bei, ihn auf den hohen Grad von Macht zu erheben, welchen die Umstände nothwendig machten. Als er mir einige Zeit nachher den Oberbefehl über die Rheinarmee anbot, nahm ich ihn mit eben der Ergebenheit, als aus den Händen der Republik. Nie waren meine Fortschritte auf der kriegerischen Laufbahn rascher, zahlreicher, entscheidender; ihr Glanz fiel zurück auf die Regierung, die mich jetzt anklagt. Bei der Rückkehr von so vielen Siegen, jauchzte dem Krieger die Volksdankbarkeit entgegen. Ich stand an der Spitze eines Heeres von 100,000 Mann, welches den Feldherrn liebte, der es von

Siege zu Siege geführt hatte. Noch war das Volk in Unruhe, immer noch besorgt für die Dauer der Verfassung. Ich dachte nur daran, das Heer zu entlassen und trat in die Ruhe des bürgerlichen Lebens zurück. In dieser Ruhe genoß ich allerdings meiner Ehren; Ehren, die keine menschliche Macht mir zu entreissen vermag; ich genoß der Erinnerung an meine Thaten, des Zeugnisses meines Gewissens, der Achtung meiner Landsleute und der Fremden, und wenn ich's sagen darf, des schmeichelhaften und süßen Vorgefühles des Nachruhms. Ich besaß ein Vermögen, das nur darum groß war, weil meine Wünsche nicht unermeßlich waren und weil mein Gewissen mir über die Erwerbung desselben keine Vorwürfe machte. Meine Familie und meine Freunde waren mir desto theurer, da sie von meinem Einflusse nichts mehr zu hoffen hatten, und daher nur meiner Person ergeben sein konnten. Diese Güter fesselten meine ganze Seele, und kein Wunsch, keine Regung des Ehrgeizes konnte in sie eindringen. Sollte sie verbrecherischen Entwürfen sich geöffnet haben? Meine Stimmung war auch bekannt, und durch meine Entfernung von jeder Bahn des Ehrgeizes so wohl verbürgt, daß meine Feinde kein anderes Verbrechen an mir finden können, als die Freimüthigkeit meiner Reden. Diese waren oft den Anordnungen

der Regierung günstig, und wenn sie es zuweilen nicht waren, wie konnte ich glauben, daß Freimüthigkeit ein Verbrechen sei unter einem Volke, das die Freiheit des Denkens, des Sprechens und der Presse so oft beschlossen, das selbst unter seinen Königen sie genossen hatte! Ich bekenne es, geboren mit einem hohen Grade von Freimüthigkeit, konnte ich diesen Charakter der Gegend Frankreichs, wo mein Dasein begann, nicht verlieren, weder in den Feldlagern, wo alles ihm neuen Schwung gibt, noch in den Stürmen der Revolution selbst, wo man die Freimüthigkeit als eine Tugend des Menschen und als eine Pflicht des Bürgers ausgerufen hat. Tadeln aber wohl Verschwörer laut, was sie mißbilligen? Hätte ich Verschwörungsentwürfe machen wollen, so hätte ich meine Gesinnungen verheimlicht, mich um alle Stellen beworben, die mir mitten im Volke Macht gegeben hätten. Monk entfernte sich nicht von dem Heere, als er sich verschwören wollte; Cassius und Brutus näherten sich dem Herzen Cäsars, um es zu durchbohren. . . Richter! so war mein Charakter, so war mein ganzes Leben. Ich betheure im Angesichte des Himmels und der Menschen die Unschuld und Reinheit meines Betragens. Sie kennen Ihre Pflichten, Frankreich hört Sie, Europa heftet seine Blicke auf Sie, und die Nachwelt wartet Ihrer.“

Moreau's Worte wurden, während er sprach, von Schnellschreibern nachgeschrieben und in den folgenden Tagen ward in allen Straßen von Paris die herrliche Rede des Generals Moreau zum Verkaufe ausgerufen. Nach ihm sprach sein Vertheidiger Bonnet, welcher Rolland's Aussagen, wodurch Moreau am meisten beschuldigt ward, geradezu erlogen nannte, und die Vermuthung aussprach, daß derselbe durch die ihm gemachten Hoffnungen sich zu retten, bewogen worden sei, Moreau anzuklagen. Er schloß seine Rede mit den Worten: „Das einzige Verbrechen Moreau's mag also sein, verschwiegen zu haben, was er von einer Verschwörung gewußt.“ Der Präsident aber unterbrach diese Behauptung mit dem Einwurfe, die Anklage gegen Moreau gründe sich nicht auf Unterlassung der Anzeige, sondern auf Mitverschwörung.“

Am 9. Junius versammelten sich die Richter, um das Urtheil über die Angeklagten zu sprechen. Alles drängte sich zu dem Gerichtssaale, alles war in der gespanntesten Erwartung. In mehreren Straßen, besonders in den Vorstädten, waren heftige republikanische Zettel angeschlagen. Das Volk zog haufenweise durch die Straßen, und die Richter erhielten Warnungen, auf ihrer Hut zu

sein, da der Unmuth so laut erwacht sei, daß ihr Leben in Gefahr gerathen würde, wenn sie Moreau's Todesurtheil aussprächen. Die Soldaten wurden während des ganzen Tages in den Kasernen zurück gehalten, da man es nicht wagte, sie unter das Volk zu lassen; aber sie erhielten scharfe Patronen. Moreau's Gemahlin und sein Bruder hatten Hausarrest. Der Bankier Tourton, der Moreau's Vertheidigungsrede eifrig verbreitet hatte, und die Generale Lecourbe und Macdonald, welche ihn beim Verhöre ehrerbietig gegrüßt hatten, waren von Paris verwiesen worden. Selbst Bonaparte, erzählte man, habe sich nicht getraut, an diesem Tage in seiner gewöhnlichen Wohnung zu bleiben, und nur wenigen Vertrauten sei sein Aufenthalt bekannt gewesen.

Nach einer langen Berathung von zwanzig Stunden, und nach häufigen, zwischen den Richtern und der Regierung gewechselten, Botschaften ward endlich am 10. Junius um 3 Uhr Morgens das Urtheil ausgesprochen. Dreizehn Angeklagte, unter welchen Georges war, wurden zum Tode verurtheilt; zu zweijähriger Gefängnißstrafe fünf Verhaftete, worunter Moreau war, den man mit Marie Hizay, unwürdig zusammenstellte. Viele Stimmen im

Versammlungssaale riefen laut: Keine Gefängnißstrafe! Freiheit für Moreau! Nur mit Mühe konnte man den Audienzsaal räumen, und es soll dabei nicht ohne Unordnungen abgelaufen sein.

Die meisten zum Tode Verurtheilten wandten sich an das Kassationsgericht. Für einige andre baten Verwandte, unter dem Schutze der Gemahlinn, der Schwester und der Stieftochter Bonaparte's, um Gnade, und sie erhielten Gewährung. Georges wollte weder an das Obergericht sich wenden, noch um Gnade bitten. Auch Moreau verzichtete auf das Kassationsgesuch. Man erzählte sich aber, Moreau's Gemahlinn sei veranlaßt worden, der Gemahlinn Bonaparte's einen Besuch zu machen, damit ein Schritt zu Gunsten des Verurtheilten geschehen könne; man sprach von zwei Besuchen, man behauptete, Moreau selbst habe an Bonaparte geschrieben, und man wollte wissen, Massena und mehrere Generale hätten sich für Moreau verwendet.

Was auch Beweggrund zur Milderung des ausgesprochenen Urtheils gewesen seyn mag, während Georges und elf andre Angeklagte hingerichtet wurden, ward Moreau, begleitet von dem

General Savari und 50 Gendarmen in aller Stille unmittelbar aus dem Gefängnisse nach der spanischen Gränze geführt, damit er sich in Spanien nach Nord-Amerika einschiffe. Er reisete bis zur Gränze Tag und Nacht so schnell, daß seine Gemahlinn, im siebenten Monate schwanger, ihm nur in kurzen Tagereisen folgen konnte. Ueberall auf dem Wege, wo er erkannt wurde, empfing man ihn mit großen Ehrenbezeugungen und in Perpignan war das Gedränge des begeisterten Volkes so groß, daß er sich nicht mehr öffentlich sehen lassen wollte. In Cadiz, wo er mit ausgezeichneter Liebe empfangen ward, durfte er einige Zeit sich aufhalten, um die Niederkunft seiner Gemahlin abzuwarten. Das gelbe Fieber aber, welches damahls an den südlichen Küsten von Spanien wüthete, zwang ihn, ein ganzes Jahr dort zu verweilen. Da nach dem Urtheile die fünf zu zweijähriger Gefängnißstraße Verurtheilten solidarisch zur Bezahlung der Prozeßkosten verbunden waren, die übrigen aber nichts hatten, so fiel die ganze Last auf Moreau allein. Nach Moreau's Abreise las man in öffentlichen Blättern ein Schreiben des Großrichters an Moreau vom 21. Junius, worin er ihm die begehrte Erlaubniß giebt, sich nach Amerika zu begeben, mit der Erklärung, es sei Bonaparte's ausdrücklicher Wille, daß Moreau

ohne dessen Erlaubniß den französischen Boden nicht wieder betreten solle.

Merkwürdig war folgende amtliche Erklärung, welche, als man dem vorgesetzten Zweck erreicht hatte, durch die französischen Blätter verbreitet ward.

„Alles war neugierig — hieß es — den endlichen Ausgang des Prozesses nicht sowohl jener Verschwörer, die aus der Fremde kamen, und schon vor ihrer Verhaftung ein Gegenstand des allgemeinen Unwillens und der öffentlichen Verachtung waren, als vielmehr des Mannes zu erfahren, der auf seiner kriegerischen Laufbahn zu den höchsten Stufen gestiegen war. Mit Verschwörern verbunden, wie unwiderlegliche Beweise darthun, und schon durch sein Betragen am 18. Fructidor moralisch überwiesen, hatte er keine gründlichen Entschuldigungen für sich, als in seiner Schwäche und vielleicht auch in seinen Privattugenden, die zuweilen jedoch nicht hindern, sehr strafbar gegen das Vaterland zu sein. Auch haben seine Vertheidiger sich viele Mühe gegeben, den Menschen zu verbergen, um bloß den Feldherrn zu zeigen. Sie haben gesucht, sehr zur Last fallende Umstände durch nicht zur Sache gehörige Thatsachen zu

schwächen, sie haben gesucht, das öffentliche Mitleid zu erregen, da sich das Volk den Empfindungen überläßt, die dann sein Urtheil bestimmen. Dieser Geist der Menschlichkeit, der wieder der National-Charakter geworden ist, verdient Beifall, und beweiset, welche Fortschritte die Regierung gemacht und welche Dienste sie Frankreich und Europa geleistet hat. Das Kriminal-Gericht wollte die Personen, die Fehler und die Verbrechen unterscheiden, sein Urtheil genügte der Gerechtigkeit, aber die Gnade des Kaisers *) hat nun die merkwürdige Entscheidung gegeben. Moreau, zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt, schrieb einen Brief an den Kaiser, und bat ihn um Gnade und um die Freiheit, sich nach den vereinigten Staaten von Nord-Amerika zu begeben. Verdankt Moreau diesen Rath seinen Sachwaltern, so haben sie dadurch das Beste für sein Glück und seinen Ruf gethan. Der Kaiser, der gewünscht hatte, ihn nicht strafbar zu finden, ließ sich von dem Interesse leiten, welches ein Mann ihm einflößen konnte, der zu andern Zeiten ihm Dienste geleistet hatte, und Kriegsdienste sind bei einem Helden von

---

*) Während des Prozesses gegen Moreau und die übrigen Angeklagten, hatte Bonaparte die Kaiserwürde angenommen.

großem Gewichte. Der Kaiser hat daher alles bewilligt. Aus welchem Gesichtspunkte man auch diese Entwickelung betrachten mag, man wird finden, daß sie nicht passender und besser erfolgen konnte. Moreau, schwach, verführt und gedemüthigt, ist künftig ausgeschlossen von der neuen Ordnung der Dinge. Es war eine Zeit, wo er sich offen mit dem Haupte des Staats hätte vereinigen sollen, und sein Einfluß auf das Schicksal der Republik konnte ausgezeichnet sein; aber andere Leidenschaften hielten ihn auf. Jetzt kann Moreau sein Vermögen und seinen Kriegsruhm ruhig in Amerika genießen. Es gereicht dem Kaiser zur Ehre, daß er lieber sucht, Fehler und Vergehungen auszurotten, als Schuldige zu strafen. Moreau würde durch die Schwäche seines Charakters leicht wieder in Verlegenheiten gebracht worden sein. Bei der ersten unbedeutenden Intrigue wäre sein Nahme genannt worden; er konnte sich leicht wieder durch Einwilligung, oder eine gewisse Nachgiebigkeit zu strafbaren Schritten verleiten lassen. Dann aber hätte das Oberhaupt des Staates einzig das Wohl des Volkes, dessen Schicksal ihm anvertraut worden ist, zu Rathe ziehen können, und sich aus Pflicht gezwungen gesehn, die Quelle von Beunruhigungen zu verstopfen und endlich den letzten Funken eines Feuers auszulöschen, welches

zwar nicht wirklich schaden, aber doch zuweilen schwache und nicht übel gesinnte Menschen beunruhigen und in Verlegenheit bringen konnte. Moreau hatte sich überhaupt in eine gefährliche Lage gesetzt. Er befand sich ausser der Nation, so wie sie jetzt organisirt ist, er war nur noch ein Leuchtthurm für diejenigen, welche im Finstern Ränke schmieden. Seine, für ihn nothwendig gewordene, Entfernung gefällt dem Publikum eben so sehr, als sie seine Freunde gewünscht hatten. Ihm kommt es zu, durch sein Betragen — wie er es in seinem Briefe an den Kaiser versprochen hat — das große Unrecht, welches er begangen, und die ihm zur Last fallenden Ränke vergessen zu machen."

Aber warum hat man jenen Brief, der nach den daraus angeführten Stellen ein offenbares Geständniß enthalten mußte, nicht bekannt gemacht, da man alle übrigen Aktenstücke, die so schwach und zweideutig gegen Moreau zeugen, gedruckt hat? So wird sich jeder fragen, den die Darstellung der Verschwörung, wie sie nach den einzigen bis jetzt geöffneten Quellen, den von der Regierung selbst bekannt gemachten Aktenstücken, nicht befriedigt. Aus allem geht indeß unverkennbar hervor, daß Moreau im allgemeinen um einen Entwurf,

die neue Regierung zu stürzen, wußte. Die ersten Verhandlungen zwischen Pichegrü und Moreau waren zwar unschuldig und betrafen bloß die Zurückberufung des ersten; mit bestimmtern Aufträgen aber mochte Lajolais nach Paris gekommen sein. Er schöpfte Hoffnung aus seinen Unterredungen mit Moreau, und sei es, daß er wirklich glaubte, Moreau werde sich der königlichen Partei anschließen, oder daß die englische Regierung ihn dazu vermochte, um den Unzufriedenen in Frankreich Muth zu machen, oder endlich um Bonaparte zu harten Maßregeln gegen Moreau zu reizen und dadurch die Unschlüssigkeit des Generals zu überwinden, er verbreitete die Sage, Moreau sei bereit, sich an die Spitze einer Unternehmung gegen die Regierung zu stellen. Vielleicht ward Pichegrü selbst durch Lajolais Versicherungen vermocht, die Reise nach Paris zu wagen. Nach seiner Ankunft suchte er Moreau zu sprechen. Moreau's Sekretär, Fresnieres, war der Vermittler ihrer Unterhandlungen. Dieser aber überschritt wahrscheinlich Moreau's Vollmacht, vielleicht aus Neigung zu seinem Herrn, oder weil die vertrauten Aeusserungen desselben ihm Hoffnung gemacht hatten, der unzufriedene Moreau werde auch öffentlich mit seinen Meinungen einstimmig handeln. Fresnieres entfloh. Er kannte die Strenge der Regierung,

er wußte, was er gethan und gesprochen hatte, und fand als untergeordneter Theilnehmer kein Interesse, sich seinen Grundsätzen aufzuopfern. Pichegrü theilte dem General Moreau Entwürfe zum Sturze der Regierung, zur Herstellung der Bourbons, mit, aber er ward unzufrieden mit ihm, weil Moreau nicht für die königlichen Prinzen wirken wollte und den Plan, die bestehende Regierung zu stürzen, nicht gut berechnet fand. Dieß war, so scheint es, der wahre Zusammenhang der Sache *).

Die französischen Blätter nannten seitdem kaum Moreau's Nahmen. Seit dem Jahre 1805. wohnte er bei New-York in einem angenehmen Landhause am Hudsons-Flusse, nicht weit vom Einflusse desselben ins atlantische Meer. Die Wissenschaften, Jagd und Fischerei waren seine Unterhaltung. Acht Jahre hatte er dort gelebt, als im Sommer des Jahres 1813. verlautete, auch Moreau werde wieder auf dem Kriegsschauplatze in Europa auftreten, um nach dem Beispiele seines Waffengefährten, des Kronprinzen von Schweden, für die Selbstständigkeit der Völker zu kämpfen. Der russische Gesandschaftssekretär bei den nordame-

---

*) Vergl. Bredows Chronik des 19ten Jahrhunderts: Jahrgang 1804. (Altona, 1807. 8.)

rikanischen Freistaaten, Paul von Svinin, ward von seinem Kaiser beauftragt, Moreau zum Eintritte in russische Kriegsdienste zu bewegen. Svinin, Moreau's Freund, erfüllte den Auftrag, aber wahrscheinlich erst als der Kronprinz von Schweden sich für Europa's Sache erklärt hatte, ließ der Held sich bewegen, aus seiner glücklichen Ruhe noch einmal in die stürmische Welt zu treten. Moreau schiffte sich am 26. Mai mit dem Obersten Svinin, den er nun zu seinem Adjutanten machte, und seinem Freunde, dem Obersten Rapatel, der gleichfalls diese Stelle bei ihm bekleidete, ein und reisete am Bord des englischen Schiffes Hannibal in 21 Tagen nach Gothenburg. Seine Gemahlinn war mit ihrer neunjährigen Tochter Isabelle schon am 18. Junius zu London angekommen. Am 6. August kam er auf einem schwedischen Kriegsfahrzeuge von Ystadt in Stralsund an, wo er mit großen Ehrenbezeugungen empfangen ward. Der Kronprinz von Schweden, der in der Absicht ihn zu bewillkommen, dahin gereiset war, empfing ihn mit lebhafter Freude und beide schlossen sich bewegt in die Arme.

Am 10. August traf Moreau mit seinen Begleitern in Berlin ein, wo er nicht weniger ehrenvoll empfangen ward. Man brachte ihm eine Nacht-

musik bei dem fröhlichen Zurufe des Volkes. Am folgenden Tage machte er Besuche bei den Mitgliedern des königlichen Hauses und bei den anwesenden Generalen und empfing Gegenbesuche. Ueberall begrüßte den bescheidenen Helden, der sich nur in einfacher bürgerlicher Kleidung zeigte, die jubelnde Menge. An demselben Tage, es war sein funfzigster Geburtstag, verließ er Berlin, um in das russische Hauptquartier zu eilen. Als er am 12. August durch Züllichau reisete, gab er dem Befehlshaber der Stadt, dem preußischen Major von Eisenhardt als dieser ihm sagte, daß die Anwesenheit eines so großen Mannes dem preußischen Volke eine Vorbedeutung des Sieges sei, die Antwort: Ich hoffe mit Zuversicht, daß sich die Sache sehr bald zu Preußens, zu Europa's, ja selbst zu Frankreichs Glücke wenden soll, „denn auch Frankreich kann das Elend dieser Zeit nicht mehr ertragen.“

Als er am 16. in Prag ankam, zeigte er sich auch hier seinem einfachen Charakter getreu. Er nahm seine Wohnung in einem Privathause in einer unansehnlichen Gasse, obgleich man ihm ein fürstliches Schloß angeboten hatte. Hier besuchten ihn am folgenden Tage der Kaiser von Rußland und der König von Preußen.

Gleich nach seiner Ankunft im Hauptquartier der Verbündeten ward Moreau zum General-Adjutanten des Kaisers Alexander ernannt. Der Entwurf der Verbündeten bei Wiedereröffnung des Feldzuges, der unter seiner Mitwirkung beschlossen war, sollte ausgeführt werden. Das vereinigte österreichisch-preußisch-russische Heer, drang gegen Dresden vor. Am 27. August, näherte sich Moreau einer österreichischen Batterie, um das Feuer derselben zu beobachten. Lord Cathcart und General Wilson waren bei ihm, und eben hatte Kaiser Alexander, an dessen Seite sie ritten, seine Hand von Moreau's Schulter genommen, als eine Stückkugel den Helden traf, die das linke Bein über dem Knie zerschmetterte, durch den Leib des Pferdes ging und auch den Untertheil des rechten Fußes wegriß, dessen Knieschneibe noch zerbrach, als er vom Pferde stürzte. Er stöhnte tief. Als er sich wieder erhohlt hatte und von der Erde aufgehoben war, faßte er sich und ließ sich einen Cigarro reichen. Was macht der Kaiser? war sein erstes Wort, und als man ihn versicherte, daß Alexander sich wohl befinde, erwiederte er, dieß sei der einzige Wunsch, den er jetzt habe. Der Kaiser konnte seinen Schmerz nicht verbergen. Sire, sprach Moreau ihn tröstend, mein Schicksal hat es so gewollt. Gegen 4 Uhr

brachte man ihn auf einer, aus Kosakenpiken bereiteten, bloß mit nassem Stroh und einer feuchten Decke belegten, Tragbahre in ein benachbartes Bauernhaus. Er konnte hier nur vorläufig in der Eile verbunden werden, weil er den feindlichen Kugeln zu sehr ausgesetzt war, und mußte nach Nöthnitz gebracht werden. Hier wurden ihm beide Beine abgenommen. Moreau ertrug den Schmerz mit unerschütterlicher Standhaftigkeit und rauchte dabei stets Cigaros. Als das eine Bein abgenommen war, erklärte ihm der Wundarzt, es sei nothwendig, auch das zweite abzulösen. Moreau antwortete kalt, wenn er dieß gewußt hätte, würde der Tod ihm willkommen gewesen sein. Darauf verlangte er Erfrischungen, trank aber nichts als Thee. Gegen 6 Uhr ward er nach Possendorf gebracht, und blieb während der Nacht auf dem Landgute des Oberforstmeisters von Trützschler. Er genoß nur Thee und kämpfte muthvoll mit den heftigen Schmerzen, die ihn quälten. Am 28., gleich nach Tagesanbruche, ward er von russischen Soldaten in einem, vom Gestelle abgenommenen, Wagenkasten nach Dippoldiswalde getragen, wo er ganz durchnäßt ankam. Nach kurzem Verweilen brachte man ihn weiter auf den beschwerlichen Wegen durch das sächsische Erzgebirge, nach Laun in Böhmen. Hier

kam er in eine bessere ruhigere Lage. Alles schien gut zu gehn und man hoffte sein theures Leben zu erhalten. In einer Zusammenkunft mit mehrern Generalen der verbündeten Heere äusserte er, daß auch ohne ihn alles einen glücklichen Erfolg haben werde. Die Unterredung erschöpfte ihn so sehr, daß man ihn mehrmals mit der Bitte unterbrach, sich nicht zu sehr anzustrengen. Morgen, antwortete er, morgen könnte es zu spät sein.

Von Stunde zu Stunde ward er schlimmer, aber keinen Augenblick verließ ihn die volle Geistesgegenwart. Er schrieb noch einige Briefe, unter andern folgenden an seine Frau:

Theure Freundin!

„Vor drei Tagen in der Schlacht bei Dresden nahm mir eine Stückkugel beide Beine. Man hat sie mir so gut, als es gehen wollte, abgenommen. Das Heer hat zwar eine rückgängige Bewegung gemacht, aber dieß ist keineswegs Folge eines Unfalls, sondern bloß eines Mangels an Uebereinstimmung, so wie der Absicht sich dem General Blücher zu nähern. — Entschuldige mein Gekritzel. Ich liebe dich und umarme dich von ganzem Herzen. Napatel wird schließen."

V. M.

Rapatel setzte hinzu:

„Der General erlaubt mir, auf demselben Blatte zu schreiben, worauf er Ihnen einige Zeilen geschrieben hat. Sie können denken, wie groß mein Kummer und mein Schmerz über das Unglück ist, wovon er Ihnen gesagt hat.“

„Ich habe ihn seit dem Augenblicke, wo er verwundet ward, nicht verlassen, und werde nicht von seiner Seite gehen, bis er vollkommen geheilt ist. Wir haben die besten Hoffnungen und ich, der ich ihn kenne, kann Ihnen sagen, daß wir ihn retten werden. Er hat die Ablösung der Beine mit wahrem Heldenmuthe ertragen, ohne die Besinnung zu verlieren. Der erste Verband ist abgenommen und die Wunden waren in dem besten Zustande. Er hat nur einen leichten Anfall von Eiterungsfieber gehabt, das aber schon sehr nachgelassen hat. Sie müssen mir alle diese Umständlichkeiten verzeihen; es ist für mich eben so schmerzlich sie niederzuschreiben, als für Sie, dieselben zu lesen. Ich habe seit vier Tagen Muth gebraucht und werde ihn noch brauchen. Rechnen Sie darauf, daß bei seiner Pflege meine ganze Sorgfalt, meine Freundschaft, daß alle die Gesinnungen, welche Sie beide mir eingeflößt haben, thätig sein

werden. Sein Sie unbekümmert; ich kann Ihnen nichts sagen, als daß Sie Muth fassen mögen, denn ich kenne Ihr Herz. Ich werde Ihnen bei jeder Gelegenheit Nachricht von ihm geben. Der Arzt versichert mich, wenn der Zustand des Generals so fortdauert, so würde er in 5 Wochen das Fahren ertragen können."

„Leben Sie wohl, achtungswerthe Freundin. Ich bin sehr unglücklich."

„Ich umarme die gute Isabelle."

Laun, am 30. Aug. 1813. Ihr ergebenster Diener, R.

Am 1. Sept. Er befindet sich wohl. Er ist ruhig.

Am 2. September aber schwand die täuschende Hoffnung. Der Oberst Svinin, der Zeuge der letzten Augenblicke des Helden, kann seine Standhaftigkeit, seine Ruhe, seine Geduld und Frömmigkeit nicht genug rühmen. „Sagen Sie dem Kaiser, waren seine letzten Worte: daß ich ins Grab steige mit denselben Gesinnungen der Ehrerbietung und Ergebenheit, die ich in dem Augenblicke unserer ersten Zusammenkunft empfand." Einige Tage nach Moreau's Tode sandte der edle Alexan-

der den Obersten Svinin mit folgendem eigenhändigen Briefe an dessen Gemahlin nach London.

Töplitz, am 6. Septbr. 1813.

„Madame. Als der furchtbare Unfall, der an meiner Seite den General Moreau traf, mir die Einsichten und die Erfahrung dieses großen Mannes raubte, hegte ich die Hoffnung, daß wir ihn durch unermüdete Sorgfalt seiner Familie und meiner Freundschaft erhalten würden. Die Vorsehung hat es anders gewollt. Er ist gestorben, wie er gelebt hat, in der vollen Kraft einer starken festen Seele.“

„Es giebt nur ein einziges Hülfsmittel gegen die großen Leiden des Lebens, das einzige, wenn man sie theilen sieht. In Rußland, Madame, werden Sie überall solche theilnehmende Gesinnungen finden, und wenn's Ihnen gefällt, sich dort niederzulassen, so werde ich alles aufbieten, das Leben einer Frau zu erheitern, deren Tröster und Stütze zu sein ich für eine heilige Pflicht halte. Ich bitte Sie, Madame, darauf für immer zu rechnen, mir keinen Umstand zu verschweigen, wo ich Ihnen irgend nützlich sein könnte, und immer unmittelbar an mich zu

schreiben. Ihren Wünschen zuvorzukommen, wird stets eine Freude für mich sein. Die Freundschaft, welche ich Ihrem Gatten geweiht habe, reicht hinaus über das Grab, und ich kann mich meiner Schuld gegen ihn wenigstens zum Theil nicht anders entledigen, als durch dasjenige, was ich für das Wohl der Seinigen zu thun im Stande sein werde."

„Empfangen Sie, Madame unter diesen traurigen und schmerzlichen Umständen diese Beweise meiner Freundschaft, und die Zusicherung der Gesinnungen, womit ich Ihnen stets ergeben bleibe."

„Alexander."

Am 3. September brachte man Moreau's Leiche nach Prag, wo sie einbalsamirt und Tags nachher auf einem Paradebette in der Kapelle des erzbischöflichen Palastes ausgestellt ward. Am 23. aber wurde sie auf Alexanders Befehl in einem besonders dazu verfertigten Wagen nach der russischen Kaiserstadt abgeführt. Rapatel begleitete die sterbliche Hülle seines edlen Freundes. Am 14. Oktober ward der Leichnam mit allen einem Generale gebührenden Feierlichkeiten in der katholischen Kir-

che zu St. Petersburg beigesetzt. Die schönste Grabschrift setzten ihm des großherzigen Alexanders Worte: Er ist gestorben, wie er gelebt hat, in der vollen Kraft einer starken festen Seele.

Hamburg

und

der Marschall Davoust.

Aufruf an die Gerechtigkeit.

Von

Th. von Haupt

ehemals Offizier in englischen Diensten.

Sine ira et studio.

---

1 8 1 4.

che zu St. Petersburg beigesetzt. Die schönste Grabschrift setzten ihm des großherzigen Alexanders Worte: Er ist gestorben, wie er gelebt hat, in der vollen Kraft einer starken festen Seele.

Hamburg
und
der Marschall Davoust.

Aufruf an die Gerechtigkeit.

Der uralte Thron Ludwigs des Heiligen war durch die Revolution zertrümmert; das liebenswürdigste, sanftmüthigste Volk hatte sich befleckt mit dem Blute Ludwigs des Vielgeliebten und der Königin Maria Antonia. Aus dem Grabe der Monarchie war ein ungestaltetes, scheusliches Gespenst heraufgestiegen, schrecklicher als Alle vor denen je die Einbildung zurückbebte *). Eben dasselbe Volk, welches sich nicht gescheut

*) Worte von Burke.

che zu St. Petersburg beigesetzt. Die schönste Grabschrift setzten ihm des großherzigen Alexanders Worte: **Er ist gestorben, wie er gelebt hat, in der vollen Kraft einer starken festen Seele.**

verloren auf einmal ihre Unabhängigkeit, ihre Verfassung, ihren Handel, ja alle Güter, welche das Leben verschönern und angenehm machen. Majestätische Ströme, vor Zeiten durchschnitten von den Schiffen aller Nationen, sahen sich jetzt verlassen in Folge eines unsinnigen Systems, und bespülten trauernd diese Städte, wo einst der Handel seinen Thron aufgeschlagen; sie schienen mit dumpfem Gemurmel die Schiffe zurückzurufen, die so stolz waren auf ihre glorreichen Wimpel, die beweglichen Kolosse, die triumphirend daher wogten und die Schätze beider Halbkugeln eben den Häfen zuführten, wo sie nun seit langen Jahren vermodern.

Die Einverleibung der Hansestädte mit dem französischen Kaiserthume vollendete die Zerstörung des Handels, dessen anhaltendes Stocken, bereits das Vermögen der meisten Handelsleute erschöpft und selbst das der reichsten und blühendsten Häuser in einen mittelmäßigen Wohlstand verwandelt hatte. Unerschwingliche Eingangszölle, die ohne Aufhören erhöhet wurden, gesetzwidrige, willkührliche, ja höchst empörende Beschlagnehmungen solcher Waaren, die schon mit funfzehn Millionen Franken losgekauft waren, die Zerstörung aller englischen Fabrikate, be-

che zu St. Petersburg beigesetzt. Die schönste Grabschrift setzten ihm des großherzigen Alexanders Worte; Er ist gestorben, wie er gelebt hat, in der vollen Kraft einer starken festen Seele.

che zu St. Petersburg beigesetzt. Die schönste Grabschrift setzten ihm des großherzigen Alexanders Worte: **Er ist gestorben, wie er gelebt hat, in der vollen Kraft einer starken festen Seele.**

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moreau, Jean Victor Marie, 1763-1813

Moreau's Leben und Feldzüge mit sich hierauf beziehenden merkwürdigen Anecdoten

Leipzig 1814

Bibl.Mont. 1798-45,1/3#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717753-1